



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Männerpolitik – männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft

**Tagungsdokumentation
Internationale Konferenz
am 22. und 23. Oktober 2012 in Berlin**

Inhalt

A. Vorbemerkung	3
B. Programm 22./23.10.2012	5
C. Ministergrußworte	9
1. Bundesministerin Schröder	9
2. Bundesminister Hundstorfer	16
D. Vorträge	19
1. Arni Hole	19
2. Maryse Fisch	23
3. Sylvie Durrer	26
4. Paul M. Zulehner	31
5. Carsten Wippermann	46
6. Stephan Höyng	54
7. Martin Rosowski	60
8. Markus Theunert	64
9. Eberhard Siegl	67
10. Are Saastad	74
11. Francis Spautz	76
Berichte aus den Workshops	81
1. Politik für Jungen und junge Männer (Sylka Scholz/Sandro Dell'Anna)	81
2. Männerpolitik (Thomas Gesterkamp/Ralph Kass)	87
3. Väterpolitik (Andreas Borter/Oliver Hunziker)	92
4. Politik für alte(rnde) Männer (Eckart Hammer/Markus Hofer)	96
5. Berufsorientierung (Alexandra Schiltz/Johannes Berchtold/Florian Wimmer)	99
6. Schwerpunkt Arbeit (Marc Gärtner/Hans-Georg Nelles)	104
7. Schwerpunkt Gesundheit (Thomas Altgeld/René Setz)	112
8. Schwerpunkt Sexualität (Andreas Goosses/Eckhard Schroll)	116
9. Schwerpunkt Gewalt (Olaf Kapella/Hans-Joachim Lenz)	126
10. Intersektionalität/Diversität (Dag Schölper/Olaf Jantz)	130
11. Männerpolitische Kultur(en) (Henning von Barga/Alexander Popp)	133
F. Podiumsdiskussion	138

A.

Vorbemerkung

Am 22./23. Oktober 2012 fand in Berlin die erste internationale Konferenz „Männerpolitik – männerpolitische Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft“ statt. Gastgeber waren das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Deutschland) und das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Österreich). Es nahmen 314 Personen aus neun verschiedenen Nationen teil.

Die vorliegende Tagungsdokumentation enthält alle Redebeiträge der Konferenz. Die Leitungen der Workshops haben auf sehr unterschiedliche Art die Diskussionen in ihren Runden und deren Ergebnisse festgehalten, sodass sich die Vielfalt widerspiegelt, die auf der Konferenz so deutlich wurde.

Die Podiumsdiskussion und die Beiträge aus dem Publikum wurden aufgezeichnet und transkribiert, sodass auch diese die Möglichkeit geben, den Diskussionsverlauf nachzuvollziehen.

Die einzelnen Beiträge wurden nicht überarbeitet und geben die Meinungen der Autorinnen und Autoren wieder.

Redaktion:

Markus Theunert, Social Affairs GmbH, 8006 Zürich, Schweiz
www.socialaffairs.ch

Bildnachweise:

Herbert Jennerich, Bundesamt für zivilgesellschaftliche Aufgaben

B.

Programm 22./23.10.2012

22.10.2012

ab 13:00 **Anreise**

14:00 **Begrüßung und Einführung in die deutschen Politikansätze**

Dr. Kristina Schröder

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

14:30 **Grußwort und Einführung in die österreichischen Politikansätze**

Rudolf Hundstorfer

Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

14:50 **Politikansätze in Norwegen, Luxemburg und der Schweiz**

Norwegen – ein Land mit viel Erfahrung

Arni Hole

Ministry of Children, Equality and Social Inclusion

Luxemburg – ein Land macht sich auf den Weg

Maryse Fisch

Ministère de l'Égalité des chances

Schweiz – die Schweizer Gleichstellungspolitik und die Männer

Sylvie Durrer

Amtsdirktorin des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Mann und Frau

15:50 **Kaffeepause**

16:15 **Männerpolitik(en) – ein Rahmenkonzept**

Einführung in die Workshops

Dr. Angela Icken

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

16:30 **Workshops**

ab 18:30 **Darstellung der Ergebnisse**

im Wandelplenum

19:00 **Abendempfang**

Der österreichische Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz,

Rudolf Hundstorfer, und der Botschafter der Republik Österreich in Berlin,

Dr. Ralph Scheide, laden zu einem Abendempfang in die Residenz der österreichischen Botschaft, Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin, ein.

Im Rahmen dieser Veranstaltung wird Bundesminister *Rudolf Hundstorfer* den 2. Österreichischen Männerbericht an den österreichischen Nationalrat präsentieren.

23.10.2012

- 09:00 **Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in der Forschung**
Prof. emer. DDr. Paul Michael Zulehner, Wien
Prof. Dr. Stephan Höyng, Kath. Hochschule für Sozialwesen Berlin
Prof. Dr. Carsten Wippermann, Kath. Stiftungshochschule München,
Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung
- 10:30 **Kurze Pause**
- 10:40 **Vernetzung, Organisation, Finanzierung:
männerpolitische Beiträge der Zivilgesellschaft**
Martin Rosowski, Vorstandsvorsitzender Bundesforum Männer
Markus Theunert, Präsident maenner.ch
Mag. Eberhard Siegl, Männerbüro Salzburg
Are Saastad, Reform, Oslo
Francis Spautz, infoMann/Act together
- 12:00 **Männerpolitik vs. Frauenpolitik? – Voraussetzungen für eine nachhaltige
Politik der Geschlechtergerechtigkeit**
Podiumsgespräch mit Publikumsbeteiligung
Martin Rosowski, Vorstandsvorsitzender Bundesforum Männer
Marlies Brouwers, 1. Vorsitzende des Deutschen Frauenrates
Markus Theunert, Präsident maenner.ch
Rosemarie Zapfl, 1. Vorsitzende der „alliance F“, Schweiz
Mag. Jonni Brem, Männerberatung, Österreich
Dr.ⁱⁿ Brigitte Hornyik, Österreichischer Frauenring
- 13:30 **Schlusswort und Verabschiedung**
Dr. Angela Icken
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
**(Für weitere Diskussionen steht den Vertreterinnen und Vertretern der NGO
bis 17:00 Uhr der Hauptsaal der Veranstaltung zur Verfügung.)**

Workshops am 22.10.2012

Workshop 1

Politik für Jungen und junge Männer

Zwischen Männlichkeitskritik und Jungenstärkung: Was Jungen brauchen.

PD Dr. Sylka Scholz, Technische Universität Dresden (D)

Sandro Dell'Anna, BAG Jungenarbeit (D)

Workshop 2 (dt./engl.)

Männerpolitik

Wie viel Feminismus braucht Männerpolitik?

Dr. Thomas Gesterkamp, Journalist (D)

Ralph Kass, Ministère de l'Égalité des chances (L)

Workshop 3

Väterpolitik

Väterleben zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Andreas Borter, Väternetz (CH)

Oliver Hunziker, Präsident gecobi (CH)

Workshop 4

Politik für alte(rnde) Männer

Active and Caring Men: Blitzlicht auf alte(rnde) Männer

Prof. Dr. Eckhart Hammer, Ev. Hochschule Ludwigsburg (D)

Dr. Markus Hofer, Leiter des Männerbüros der Diözese Feldkirch, Redakteur der Männerzeitung „Von Mann zu Mann“ (A)

Workshop 5

Berufsorientierung

Einsteigen und Umsteigen: männliche Berufsbiografien im Wandel

Dr. Johannes Berchtold, Leiter der Männerpolitischen Grundsatzabteilung (A)

Alexandra Schiltz, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (D)

Workshop 6 (dt./engl.)

Schwerpunkt Arbeit

Vereinbarkeitsprobleme? Behindern überholte Rollenbilder eine Work-Life-Balance?

Dr. Marc Gärtner, Dissens e. V. (D)

Hans-Georg Nelles, Väter & Karriere e. V. (D)

Workshop 7

Schwerpunkt Gesundheit

Sind Männer anders krank? Männergesundheit zwischen Selbstanklage und Systemkritik

Thomas Altgeld, Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin

Niedersachsen (D)

René Setz, Verein Forum Männergesundheit, Bern (CH)

Workshop 8

Schwerpunkt Sexualität

Sexualpolitik aus Männersicht

Bruno Wermuth, Väternetz (CH)

Eckhard Schroll, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (D)

Workshop 9

Schwerpunkt Gewalt

Von männlicher Verletzlichkeit und Aggressivität: auf dem Weg zu einem ressourcenorientierten
Gewaltdiskurs

Dipl.-Sozpäd. Olaf Kapella, Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität
Wien (A)

Hans-Joachim Lenz, ForSche Männer & Frauen, Büro für Beratung – Bildung – Forschung (D)

Workshop 10

Intersektionalität/Diversität

Wie viele Männerpolitiken braucht Männerpolitik?

Olaf Jantz, mannigfaltig e. V. (D)

Dr. Dag Schölper, Bundesforum Männer (D)

Workshop 11

Männerpolitische Kultur(en)

Männerpolitische Kultur(en): Weder Ellbogen- noch Befindlichkeitsdiskurs, sondern ...?

Henning von Barga, FORUM MÄNNER in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (D)

Alexander Popp, Bundesforum Männer (D)

C.

Ministergrüßworte

Faire Chancen für Männer und Frauen: Einführung in die deutschen Politikansätze

**Dr. Kristina Schröder,
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend**

Sehr geehrter Herr Minister Hundstorfer,
sehr geehrte Frau Dr. Durrer,
sehr geehrte Frau Dr. Hole,
sehr geehrte Frau Fisch,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Meine offizielle Amtsbezeichnung lautet „Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“, was den Schluss nahelegt, ich sei für alle zuständig – nur nicht für mittelalte Männer. Ich sage deshalb, wenn ich über Gleichstellungspolitik rede, immer gerne dazu, dass ich mich – Amtsbezeichnung hin oder her – auch als Ministerin für mittelalte Männer verstehe. Das löst dann, je nach Zusammensetzung des Publikums, entweder Heiterkeit, Skepsis oder Missbilligung aus: Heiterkeit unter Männern, die das mittlere Alter entweder bereits überschritten haben oder die ein entspanntes Verhältnis zur Geschlechterdebatte haben; Skepsis unter denjenigen mittelalten Männern, die das Gefühl haben, bisher ganz gut ohne meine Fürsorge ausgekommen zu sein; Missbilligung – leider – bisweilen bei manchen Frauen und Männern, die Gleichstellungspolitik ausschließlich als Frauenpolitik verstanden wissen wollen. Genau das halte ich allerdings nicht mehr für zeitgemäß. Und zwar aus frauenpolitischer genauso wie aus männerpolitischer Sicht.

Klar ist doch: Nur wenn auch Männer die Chance haben, anders zu leben als ihre Väter und Großväter, ist der Weg frei für Gleichberechtigung in Familien und Partnerschaften und damit für die beruflichen Chancen von Frauen. Und klar ist auch, dass die klassische Männerrolle des Ernährers nicht nur mit Privilegien verbunden ist. Das zeigt sich nicht erst im Scheidungsfall. Das fängt schon damit an, dass das Ernährerdasein meist immer noch mit einer familienfernen Lebensweise bezahlt werden muss – ein Preis, den viele Männer heute nicht mehr bezahlen wollen.

Das Anliegen von Männern, einengende Rollenzuschreibungen loszuwerden, verdient es deshalb, ebenso ernst genommen zu werden, wie wir diesen Anspruch bei Frauen ernst nehmen!



Ich glaube, dass wir für eine chancengerechte Gesellschaft beides brauchen: Frauenpolitik und Männerpolitik. Deshalb freue ich mich sehr, dass es gelungen ist, diese internationale Konferenz zur Männerpolitik auf die Beine zu stellen. Dabei geht es um eine Politik, welche die Vielfalt männlicher Rollenbilder fördert und Alternativen entwickelt zum vielfach als einengend empfundenen Rollenbild des familienfernen Familienernährers.

Es ist nach meiner Kenntnis die erste internationale Konferenz zum Thema Männerpolitik¹, sicher ist es aber die bisher größte. Dazu begrüße ich Sie alle herzlich in Berlin!

Ganz besonders freue ich mich auch darüber, dass es eine Konferenz geworden ist, die aus der Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Ministerien in Deutschland und Österreich hervorgegangen ist. Dafür Ihnen, lieber Herr Kollege Hundstorfer, noch einmal meinen herzlichen Dank! Sie können in Österreich ja schon auf zehn Jahre Erfahrung in der Männerpolitik zurückschauen. So hatten Sie, lieber Herr Kollege, in Österreich zum Beispiel den *Boys' Day* schon deutlich eher als wir.

Meine Damen und Herren, bevor ich – wie im Veranstaltungsprogramm angekündigt – zu den konkreten Politikansätzen in Deutschland komme, will ich kurz bei den grundsätzlichen Überlegungen zu einer zeitgemäßen Gleichstellungspolitik bleiben. Denn mein Eindruck ist, dass wir in der Gleichstellungspolitik auch auf konzeptioneller Ebene die Weichen neu stellen müssen. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass die alten Schubladen und Wahrnehmungsmuster es oft unnötig schwer machen, auf dem Weg in eine geschlechtergerechte Gesellschaft weiter voranzukommen.

Zu diesen Wahrnehmungsmustern gehört die Vorstellung, dass Privilegien grundsätzlich bei den Männern zu verorten sind und Benachteiligung grundsätzlich bei den Frauen. Das legt den Schluss nahe, Gleichstellungspolitik sei ein Verteilungskampf zwischen Frauen und Männern: Was Frauen bekommen sollen, muss Männern weggenommen werden – ein klassisches Nullsummenspiel!

Wenn es so wäre, könnten Frauen tatsächlich nur auf Kosten der Männer gewinnen. „Wenn wir wollen, dass es unsere Töchter einmal leichter haben, müssen wir es unseren Söhnen schwerer machen“, hieß es dementsprechend vor vielen Jahren in der Zeitschrift *Emma*. Seitdem hat sich glücklicherweise viel verändert, der Frauenbewegung sei Dank!

Trotzdem reden wir vor allem über Ergebnisgleichheit, wenn es um Gleichberechtigung geht. Auch hier zeigt sich das alte Umverteilungsdenken.

Wenn man Geschlechtergerechtigkeit als Verteilungskampf denkt, ist Gleichstellung ja tatsächlich erst dann erreicht, wenn Ergebnisgleichheit herrscht: 50 % Frauen in Führungspositionen, 50 % der Haus- und Familienarbeit für Männer, 50 % Frauenanteil unter Maschinenbauern, Elektrotechnikern und Ingenieuren, 50 % Männeranteil in sozialen Berufen. Dieses Denken in Geschlechterkollektiven bringt uns aber aus zwei Gründen nicht weiter:

Zum einen verführt es dazu, starre Geschlechterquoten für das gleichstellungspolitische Allheilmittel zu halten. Wenn aber jemand, der für einen Job eindeutig besser qualifiziert ist, ihn nur deshalb nicht bekommt, weil eine Quote erfüllt werden muss, dann ist das ein klarer Fall von Benachteiligung aufgrund des Geschlechts. Da wird ein Einzelner in Kollektivhaftung genommen für etwas, was Generationen vor ihm falsch gemacht haben!

Zum anderen führt das Fixiertsein auf Fifty-fifty-Ergebnisgleichheit dazu, dass individuelle Präferenzen, die diesem Ziel im Weg stehen, zum Störfaktor werden, dem nur mit Umerziehung beizukommen ist. In diese Sackgasse hat schon so manche frauenpolitische Diskussion

¹ Andere zwischenstaatliche Konferenzen zur Männerpolitik sind uns nicht bekannt, nur nichtstaatliche.

geführt. Da werden individuelle Lebensentwürfe von Frauen diffamiert, die sich mehr für Familie als für Führungspositionen interessieren – mit Kampfbegriffen wie „Heimchen am Herd“ oder „Latte-Macchiato-Mutter“ oder mit einem ganzen Buch über „Die Feigheit der Frauen“², das 2011 bei uns in Deutschland für Diskussionen gesorgt hat.

Das ist nicht mein Verständnis von Gleichstellungspolitik, meine Damen und Herren! Umerziehungsversuche einerseits und ausgleichende Ungerechtigkeit andererseits können nicht den Weg in eine geschlechtergerechte Gesellschaft weisen!

Für mich geht es in der Gleichstellungspolitik darum, wie wir Frauen wie Männern Freiheit zur Individualität ermöglichen. Nicht Gleichheit im Ergebnis, nicht fifty-fifty in allen Lebensbereichen sind für mich der Maßstab für eine geschlechtergerechte Gesellschaft. Worauf es ankommt, ist Chancengerechtigkeit: Ob Frauen und Männer die Chance haben, so zu leben, wie sie selbst leben wollen – und zwar auch abseits der klassischen Rollenbilder. Da gibt es in der Frauenpolitik noch viel zu tun! Aber hier haben wir auch viel, worauf wir aufbauen können. In der Männerpolitik ist das anders.

In einer von meinem Ministerium geförderten Studie heißt es dazu: „Emanzipation ist für Frauen eine Befreiung auf Ziele hin, die Frauen bei Männern verwirklicht sehen und die so ein attraktives Leitbild sind. Für Männer gibt es zwar Chiffren vom ‚neuen Mann‘, aber konkrete Vorbilder sind kaum vorhanden. Das Leitbild wird Männern meist als abstraktes Prinzip kommuniziert, mehr aufgeladen mit moralischen Forderungen als attraktiven Visionen vom guten und schönen Leben.“³ Das ist eine zutreffende Analyse.

Wenn es in der Gleichstellungspolitik um Männer ging, dann ging es lange meist um Defizite. Ein Journalist hat das anlässlich des 30. Geburtstags der Emma sehr überspitzt und selbstironisch so beschrieben: Das Projekt laufe im Grunde auf die totale Entmännlichung des Mannes hinaus, so der Journalist, auf die Zähmung des unrasierten, vor Testosteron strotzenden Alphatiers zu einem in Birkenstocksandalen herumwatschelnden Hausangestellten.⁴

Da kann man als Frau mit guten Gründen sagen: „Nun stellt euch mal nicht so an, nur weil ihr auch mal den Abwasch machen sollt!“ Aber der Punkt, auf den ich hinauswill, ist ein anderer: Es gab lange kein Bewusstsein dafür, dass auch Männer in Rollenzwängen gefangen sind. Von Freiheit und Selbstbestimmung der Männer in der Wahl des Lebensentwurfs war in Geschlechterdebatten lange nicht die Rede. Damit fehlte etwas, wofür es sich für die Männer selbst zu kämpfen lohnt. Heute ist das anders.

Genau das ist der Grund, warum wir eine eigenständige Männerpolitik brauchen. Weil es im Kern um Freiheit und Selbstbestimmung gehen muss, um die Frage, wie man(n) leben will. Dabei geht es nicht darum, das klassische Leitbild des Familienernährers durch ein neues Leitbild zu ersetzen. Rollenkorsett bleibt Rollenkorsett, wenn und solange es von außen auferlegt wird. Nein, es geht um die Erweiterung des Rollenspektrums. Es geht darum, eine Vielfalt männlicher Rollen und Lebensentwürfe möglich zu machen und Wahlmöglichkeiten zu schaffen.

Das ist das Ziel meiner Jungen- und Männerpolitik, meine Damen und Herren. Mir ist wichtig, dass schon Kinder mit diesem Bewusstsein aufwachsen, dass es unterschiedliche Möglichkeiten des „Mann-Seins“ gibt, im Beruf genauso wie in der Familie, und dass es darauf ankommt,

2 Bascha Mika (2011), *Die Feigheit der Frauen – Rollenfallen und Geiselmoralität. – Eine Streitschrift wider den Selbstbetrug*, München.

3 Carsten Wippermann, Marc Calmbach & Katja Wippermann (2009), *Männer: Rolle rückwärts, Rolle vorwärts? Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern*. Opladen/Farmington Hills, S. 32.

4 Roger Köppel (2006). „Alles Schwarzer, oder was?“ in: *WELT am Sonntag*, 17.12.2006.

was sie selbst wollen und wo ihre persönlichen Interessen, Fähigkeiten und Talente liegen. Deswegen liegt zurzeit ein Schwerpunkt unserer Aktivitäten in der Jungenpolitik. 2011 habe ich den bundesweiten *Boys' Day* (www.boys-day.de) eingeführt, an dem in den letzten beiden Jahren fast 70.000 Jungen teilgenommen haben. Dabei geht es darum, Jungen berufliche Zukunftsperspektiven jenseits der typischen Männerberufe zu eröffnen. Sie haben an diesem Tag die Chance, Berufe im sozialen, erzieherischen oder pflegerischen Bereich kennenzulernen – Berufe also, die sie als Option für sich selbst oft gar nicht auf dem Schirm haben. Um Unterstützung bei der Berufs- und Lebensplanung geht es auch bei unserem Programm *Neue Wege für Jungs* (www.neue-wege-fuer-jungs.de), für das sich mehr als 200 Netzwerkpartner und -partnerinnen vor Ort engagieren. Damit haben wir auch einen breiten fachlichen Diskurs zur geschlechtsspezifischen Arbeit mit Jungen angestoßen: weg von den oft verkürzten, defizitären Zuschreibungen hin zu einer an den Stärken orientierten Perspektive. Darüber hinaus interessiert uns, wie Jungen und junge Männer ihre eigene Zukunft sehen und wie sie sich ihr Leben vorstellen. Um diese Frage geht es im *Beirat Jungenpolitik*⁵, den ich 2010 einberufen habe. Er setzt sich zusammen aus vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, zwei Praktikern der Jungenarbeit und sechs männlichen Jugendlichen als Experten in eigener Sache. Mir war wichtig, dass nicht nur über die Jungen, sondern mit ihnen gesprochen wird, damit wir authentische Aussagen zu ihrer Lebensplanung bekommen. Der Beirat hat sechsmal getagt – und zwar jeweils am Wohnort eines Jugendlichen, um einen Zugang zur jeweiligen Lebenswelt zu bekommen. Unterstützend gab es Fokusgruppen, in denen Jungen und Mädchen Geschlechterrollenbilder, Männlichkeitsnormen und Partnerschaftskonzepte diskutierten. Im Augenblick arbeitet der Beirat an seinem Abschlussbericht. Jedes Beiratsmitglied – also auch jeder Junge! – wird dazu einen Beitrag leisten. Der Bericht wird Handlungsempfehlungen für die Politik formulieren und schon jetzt ist klar, dass es ganz bestimmter, jugendspezifischer Formate bedarf, um (gleichstellungs-)politische Fragen „an den jungen Mann zu bringen“. Jungen wollen mit ihren eigenständigen Bedürfnissen wahrgenommen werden. Das muss unser Ansatzpunkt sein, um Jungenpolitik weiterzuentwickeln, wenn wir unsere Zielgruppe erreichen wollen.

Noch früher als *Boys' Day* und *Jungenbeirat* setzt das Bundesprogramm *Mehr Männer in Kitas* (www.koordination-maennerinkitas.de) an, für das wir 15 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Wir wollen, dass Mädchen und Jungen von Frauen und Männern erzogen werden. Gerade in einem Alter, in dem sie ihre eigene Geschlechtsidentität entwickeln, sollen sie die Vielfalt moderner Frauen- und Männerrollen erleben. Sie sollen die Erfahrung machen, dass sich Frauen und Männer für Kinder interessieren, mit ihnen basteln und toben, mit ihnen kochen und auf Bäume klettern. Sie sollen erleben, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer trösten, fürsorglich sein, sich kümmern können. Unsere Erfahrung ist, dass Männer in den Kitas mit offenen Armen empfangen werden – und zwar nicht nur von den Kindern. Eltern, Kitaleitungen und Kitaträger in Deutschland wünschen sich in ihrer großen Mehrheit *Mehr Männer in Kitas!* Mit dem gleichnamigen Bundesprogramm erweitern wir auch das Berufswahlspektrum für Jungen und Männer. Als wir es vor zwei Jahren aus der Taufe gehoben haben, waren 2,4% der Fachkräfte in Kitas männlich – das waren 8.609 Männer (Zahlen von 2009). 2011 waren es schon 11.288, das sind 2,9% der Fachkräfte. Das klingt immer noch nach sehr wenig, ist es auch. Aber immerhin haben wir eine Steigerung um rund 20%! *Mehr Männer in Kitas* hilft nicht nur, Personal zu gewinnen, das wir ja auch für den Ausbau der Kindertages-

5 Der Bericht des Beirats Jungenpolitik wird Ende Juni 2013 vorliegen.

betreuung dringend brauchen. Es hat auch zur Erkenntnis geführt, dass die Ausbildungsstrukturen zu einseitig auf Frauen ausgerichtet sind. Sie zu reformieren, ist eine der aktuellen Herausforderungen, vor der wir stehen.

Meine Damen und Herren, in unserer Jungen- und Männerpolitik arbeiten wir natürlich mit zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammen. Eine Anschubfinanzierung haben wir beispielsweise dem *Bundesforum Männer* gewährt, einem Zusammenschluss gleichstellungsorientierter männer-, jungen- und väterpolitischer Organisationen. Damit wollen wir sicherstellen, dass es einen Ansprechpartner auf Bundesebene gibt, so wie sich das auch in der Frauenpolitik in unserer Zusammenarbeit mit dem Deutschen Frauenrat bewährt hat. Ich erwarte natürlich nicht, dass das Bundesforum Männer immer unsere Ansichten teilt oder gar Sprachrohr der Politik ist. Im Gegenteil: Gerade kontroverse Diskussionen können Energie und Veränderungsdynamik erzeugen. Deshalb scheue ich diese Diskussionen auch nicht. Die bisherigen Positionspapiere des Bundesforums Männer – beispielsweise zur Beschneidung von Jungen oder zum Sorgerecht – weiß ich jedenfalls sehr zu schätzen.

Das war nur eine Auswahl von jungen- und männerpolitischen Projekten meines Hauses, meine Damen und Herren. Sie sehen daran, dass Männerpolitik bei uns kein Anhängsel der Frauenpolitik ist, sondern ein eigenständiges Politikfeld. In meinem Haus gibt es deshalb seit 2009 das Referat *Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer* innerhalb der Abteilung *Gleichstellung, Chancengleichheit*.

Es ist das erste und bisher einzige mit diesem Aufgabenzuschnitt in Deutschland. Anfangs sind wir damit auf Skepsis gestoßen, aber mittlerweile ruft das Einbeziehen von Jungen und Männern in die Gleichstellungspolitik auf nationaler und internationaler Ebene großes Echo hervor. Dafür spricht allein schon die große Zahl der Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer aus vielen europäischen Ländern, die wir heute verzeichnen können.

Im Übrigen lohnt es sich, auch in frauenpolitischen Diskussionen, wie zum Beispiel in der Debatte über Frauen in Führungspositionen, die Perspektive etwas zu verschieben. Wir reden hier zu Recht viel über Zahlen und Frauenanteile, aber viel zu wenig über den Umbau von Karrieremustern, den eine Vielzahl von Frauen und Männern sich wünscht. Wir reden über den in der Tat eklatanten Mangel von Frauen in Führungspositionen. Wir reden aber nicht darüber, dass auch Männer, die sich Zeit für familiäre Fürsorgeaufgaben nehmen, dafür mit beruflichen Nachteilen bezahlen. Wir reden über die in der Tat nicht hinnehmbare Lohnlücke von 8% zwischen Frauen und Männern. Wir reden aber nicht darüber, dass auch Männer, die zwischendurch eine längere berufliche Auszeit nehmen oder Teilzeit arbeiten, Abstriche beim Gehalt hinnehmen müssen. Diese Verengung auf die frauenpolitische Perspektive halte ich für einen Grund dafür, dass wir dort, wo es um Chancengerechtigkeit in Beruf und Familie geht, nur sehr schleppend vorankommen.

Woran liegt es denn, dass der Frauenanteil in Führungspositionen so gering ist? Woran liegt es denn, dass Frauen im Schnitt so viel weniger verdienen als Männer? Woran liegt es denn, dass Haushalt und Kinder dann doch immer wieder bei den Frauen hängen bleiben, obwohl die Mehrheit der Frauen und Männer sich allen Studien zufolge eine gleichberechtigte Arbeitsteilung wünscht?

Es liegt daran, dass unsere Arbeitswelt immer noch zugeschnitten ist auf das klassische männliche Rollenbild. Oder geschlechtsneutral formuliert: auf Menschen, die alles, was mit Haushalt und Familie zu tun hat, an andere delegieren können und deshalb uneingeschränkt mobil, flexibel und verfügbar sind. Genau das zementiert früher oder später die traditionelle Rollenverteilung in den Familien!

Männern bleibt wenig Raum für Verantwortung jenseits des Schreibtischs – erst recht dann, wenn die Partnerin nach der Geburt des Kindes beruflich kürzertritt. Frauen wiederum haben schlechtere berufliche Chancen, sobald sie Mütter werden – oder weil sie im Verdacht stehen, irgendwann Mutter zu werden, was ja in einer Arbeitswelt, in der Leistung oft mit uneingeschränkter Verfügbarkeit gleichgesetzt wird, auch schon als Handicap gilt. Solange sich an der Unkultur der uneingeschränkten Verfügbarkeit und den damit verbundenen Karrieremustern nichts ändert, erreicht eine starre Frauenquote nur eines, meine Damen und Herren: Diejenigen Frauen, die nach oben kommen, damit eine staatlich vorgegebene Quote erfüllt ist, können nur Frauen sein, die sich an das klassisch männliche Rollenmodell anpassen. Damit bleibt die traditionelle männliche Rolle des familienfernen Arbeitsnomaden Erfolgsvoraussetzung in unserer Arbeitswelt! Das blockiert Gleichberechtigung in den Partnerschaften und damit gleichberechtigte Aufstiegschancen im Beruf. Für alle Frauen und Männer.

Ich bin überzeugt: Gleichberechtigung von Frauen und Männern in Partnerschaft und Beruf kann es nur geben, wenn Frauen und Männer sich gleichermaßen Zeit für Verantwortung nehmen können und als Mütter und Väter dafür nicht dauerhaft mit beruflichen Nachteilen bezahlen müssen. Was wir brauchen, sind politische Maßnahmen, die unsere Arbeitswelt anschlussfähig machen an eine Vielfalt unterschiedlicher Lebensentwürfe. Deshalb habe ich mit der Flexi-Quote ein Konzept entwickelt, das direkt bei der Arbeits- und Unternehmenskultur ansetzt. Ich möchte mit der Flexi-Quote erreichen, dass Zeit für Verantwortung nicht mit eingeschränkten Aufstiegschancen bezahlt werden muss. Denn das ist eine zentrale Ursache dafür, dass es bisher so wenige Frauen nach ganz oben geschafft haben und dass so wenige Männer es wagen, sich mehr Zeit für Familie und Partnerschaft zu nehmen.

Fest steht, meine Damen und Herren: Männer wollen heute anders leben und auch anders mit ihren Partnerinnen zusammenleben als die Männergenerationen vor ihnen. Sie fühlen sich wie ihre Väter und Großväter in der Pflicht, für die materielle Sicherheit ihrer Familie zu sorgen. Sie wollen aber vielfach, anders als die Männergenerationen vor ihnen, fürsorgliche und präsente Erzieher ihrer Kinder sein. Das ist ein Wertewandel, der unsere Gesellschaft gerade grundlegend verändert und der, davon bin ich überzeugt, auch die Arbeitswelt verändern wird. Seit wir in Deutschland das Elterngeld haben, trauen sich mehr und mehr Männer, Zeit für Familie auch bei ihrem Arbeitgeber einzufordern, zumindest die beiden Vätermonate. Selbst Partner in großen Anwaltskanzleien tun das mittlerweile – noch vor einigen Jahren unvorstellbar! Vor Einführung des Elterngeldes haben in Deutschland 3,3 % der Väter eine Auszeit genommen. Heute sind es über 25 %. Dadurch gewinnt das neue Rollenbild des aktiven Vaters mehr und mehr an Akzeptanz. Und das ist ein großer Fortschritt, denn der Schlüssel zur Gleichberechtigung der Geschlechter ist die Gestaltungsfreiheit von Frauen und Männern, was ihren eigenen Lebensentwurf betrifft.

Für Freiheit zur Individualität zu kämpfen, für Entfaltungsmöglichkeiten jenseits von Rollenleitbildern, ist deshalb etwas, was sich für Frauen und für Männer lohnt. Für die Politik heißt das aus meiner Sicht: Nicht Verteilungsfragen und Quoten, sondern faire Chancen für unter-

schiedliche Lebensentwürfe gehören ins Zentrum moderner Gleichstellungspolitik! Menschen in der Verwirklichung ihrer Vorstellungen von einem guten Leben zu unterstützen, so verstehe ich meinen politischen Auftrag. Wo dafür in der Männerpolitik geeignete Ansatzpunkte liegen, ist Thema dieser Konferenz, und ich hoffe, dass die Ergebnisse dazu motivieren, diesen heute beginnenden, internationalen Austausch in verschiedenen Formen fortzusetzen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen viel Erfolg und eine interessante, erkenntnisreiche und inspirierende Tagung!

Grußwort und Einführung in die österreichischen Politikansätze

Rudolf Hundstorfer,
österreichischer Bundesminister für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz

Sehr geehrte Frau Bundesministerin
Dr.ⁱⁿ Schröder,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Sie seitens des österreichischen Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz hier in Berlin begrüßen zu können. Diese länderübergreifende Männer- tagung ist ein Kooperationsprojekt, insbesondere zwischen Deutschland



und Österreich, das in diesem Themenbereich neu ist und den Grundstein für die Zusammenarbeit im Bereich der Männerpolitik auf europäischer Ebene legen kann. Zusätzlich besteht reges Interesse an einer Zusammenarbeit von Vertretern und Vertreterinnen der Schweiz, Norwegens und Luxemburgs. Mein besonderer Dank gilt Frau Bundesministerin Schröder und den Kolleginnen und Kollegen aus ihrem Ressort, die mit dem Team der Männerabteilung im österreichischen Sozialministerium hervorragend zusammengearbeitet haben.

Trotz unterschiedlicher Politikansätze der verschiedenen Länder ist uns allen das zentrale Anliegen einer geschlechtergerechten Gesellschaft gemeinsam. Aus diesem Grund verfolgen wir das Ziel, Männer stärker in die Geschlechterpolitik einzubinden. Wir erreichen dieses Ziel nur durch mehr persönliches Engagement von Männern in der Geschlechterpolitik und in der Umsetzung der Gender-Mainstreaming-Strategie. Dazu gehören die verstärkte Berücksichtigung und Förderung von Männerforschung und Männerarbeit (Beratung, Bildung und Begegnung von Männern). Ein diese Bereiche umfassender Meilenstein ist der 2. Österreichische Männerbericht⁶ an den Nationalrat. Er wurde heuer im Sozialausschuss des österreichischen Nationalrates einstimmig angenommen. Ich werde ihn heute Abend in der österreichischen Botschaft nochmals präsentieren.

Zur Weiterentwicklung der Geschlechterrollen aus männerpolitischer Perspektive ist Folgendes festzuhalten: Es ist aus heutiger Sicht selbstverständlich, dass die Männer ebenfalls am Rollenwandel beteiligt sind und dass sich Männer selbst neu definieren müssen. All dies ist eine Chance für Frauen und Männer, denn für Frauen wäre beispielsweise das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine Einbahnstraße, wenn sich nicht auch die Männer diesem Thema stellten. Für Männer ist es die Chance, das Männerleben vielfältiger und reicher zu gestalten, nicht auf den Familienerhalter reduziert zu werden, sondern Familie und Beruf besser in Balance zu bringen und so die Entwicklung der Kinder bewusster mitzerleben. Männerpolitik erfasst alle Lebensphasen: von der Entwicklung der Buben und Burschen, von der Stärkung des Gesundheitsbewusstseins von Männern – wozu auch ihr psychosoziales Wohlbefinden gehört – bis hin zur engagierten Vaterschaft, wozu auch die Rolle der Großväter gehört.

6 <https://broschuerenservice.bmask.gv.at/Default.aspx?CID=CH0010>

Schwerpunkt der Arbeit der Männerabteilung in meinem Ministerium ist derzeit der *Boys' Day*, der heuer in Österreich zum fünften Mal stattfindet. Aufgrund der Aktualität der Pflegeproblematik wurden die Berufsfelder Erziehung und Pflege als zentrale Themen für die Erweiterung des Berufswahlspektrums männlicher Jugendlicher für den *Boys' Day* ausgewählt. Die Ziele des *Boys' Day* passen sehr gut zu den arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Schwerpunktsetzungen meines Ressorts. Der Wandel des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes eröffnet auch für Buben und Burschen neue Chancen abseits einer geschlechterstereotypen Berufswahl. Daher ist die Erweiterung des Berufswahlspektrums männlicher Jugendlicher in Richtung Erziehungs- und Pflegeberufe und damit die Förderung eines breiteren, offeneren Männerbildes eine zentrale Herausforderung.

Eine berufliche Horizonterweiterung in einem immer flexibler werdenden Arbeitsmarkt ist gefragt – und nicht ein Verharren in Rollenklischees, das Burschen daran hindert, ihre Möglichkeiten und Talente einzusetzen. Der *Boys' Day* soll dabei Anregungen bieten, Mut zu einer etwas anderen Berufsentscheidung machen. Zudem möchte er auch zur Sensibilisierung von Jugendlichen, Eltern, Ausbildenden und der Öffentlichkeit beitragen.

Viele Burschen wollen beispielsweise Mechaniker lernen – mehr als in diesem Beruf gebraucht werden. Wenige wollen Krankenpfleger, Volksschullehrer oder Sozialarbeiter werden. In diesen Berufen gibt es aber besonders für junge, engagierte Männer gute Jobchancen. Auch Kompetenzen wie Konfliktfähigkeit und Einfühlungsvermögen sowie Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft werden von Unternehmen und Betrieben erwartet.

Für mich als Arbeitsminister stehen Jugendliche am Übergang ins Erwerbsleben im Mittelpunkt meines Interesses, insbesondere die Gruppe, die Schwierigkeiten beim Umstieg ins Berufsleben hat. Eine Teilgruppe, die von unserem Haus näher betrachtet wurde, sind junge erwerbstätige Männer ohne Matura (Abitur). Im Beruf unterscheiden sie sich von jungen erwerbstätigen Männern mit Matura dahin gehend, dass sie eine geringere Arbeitszufriedenheit und höhere körperliche Arbeitsbelastungen aufweisen. Außerdem haben sie, verglichen mit der Gruppe mit Matura, pessimistischere Erwartungen an die Zukunft.

Die Experten und Expertinnen aus der Jugend- und Sozialarbeit haben sich auch mit den marginalisierten jungen Männern befasst. Diese Gruppe zeigt eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit, die oft auf fehlende frühkindliche Erfahrungen und darauf aufbauende negative Erlebnisse im Schulsystem zurückzuführen ist. Die Berufswahl gestaltete sich für einen Teil dieser jungen Männer schwierig, da sie keinen spezifischen Berufs- oder Ausbildungswunsch hatten und haben. Angesichts der Vielfalt der Berufe fühlen sie sich überfordert, eine Entscheidung zu treffen.

Häufig entscheidet die Familie bzw. das enge soziale Umfeld über die Ausbildungs- bzw. Berufswahl: So bestimmt etwa der Beruf des Vaters oder das Bildungsniveau der Eltern den Ausbildungsweg des Sohnes. Die, die keine explizite Berufs- oder Ausbildungsentscheidung treffen, geraten in eine Phase des Abwartens: Ausbildungen oder Erwerbstätigkeit werden im Sinne einer Übergangslösung angetreten. Die Tätigkeit wird oft nicht lange ausgeübt. Die Entscheidung für eine Ausbildung wird eher nach Bekanntheit und Verfügbarkeit statt aufgrund von Fähigkeiten und Interessen der jungen Männer getroffen. Insgesamt nimmt Erwerbsarbeit für die jungen Männer ohne Matura vier Funktionen ein: Sie dient erstens der ökonomischen Absicherung und gibt zweitens Struktur. Junge Männer wünschen sich drittens eine sinnstiftende Arbeit, die ihnen gefällt und Spaß macht. Viertens ermöglicht ihnen die Erwerbsarbeit die Teilhabe an der Gesellschaft, da sie mit Anerkennung, Zuweisung von Status sowie dem Zugang zu sozialen Sicherungssystemen verbunden ist.

Die männliche Geschlechtsidentität ist immer noch sehr stark an das Erwerbsleben gekoppelt und so auch von Veränderungen in der Arbeitswelt betroffen. Dabei sind Männerbilder im Zuge des gesellschaftlichen Wandels der letzten Jahrzehnte grundsätzlich offener und vielfältiger geworden. Der Wandel, dem die Geschlechterverhältnisse unterliegen, findet bei den jungen Männern insofern Ausdruck, als Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern von ersteren ebenso betont wird wie aktive Vaterschaft. In Paarbeziehungen ist für junge Männer eine ausgeglichene Arbeitsteilung wichtig, wobei die Aufteilung der unbezahlten Arbeit von der Aufteilung der bezahlten Arbeit abhängig gemacht wird. Auch hierin zeigt sich die Themenvielfalt der Männerpolitik.

Meine Damen und Herren! Reflektierte Männerpolitik zielt auf Männeremanzipation ab, führt also weg von veralteten Männlichkeitsvorstellungen – auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Rolle der Frau in Partnerschaft, Familie und Gesellschaft. Von Männern gemachte Politik ist noch keine Männerpolitik. Nötig sind vielmehr eine geschlechtergerechte Erziehung, die Entwicklung positiver männlicher Identitäten, Gewaltprävention, Männergesundheit und das väterliche Engagement in Kindererziehung und Familienarbeit. In einem Punkt unterscheidet sich die österreichische Position von der deutschen: Quotenregelungen, welche zur Frauenförderung eingeführt wurden, sehe ich als einen Anstoß für Veränderungen, welche sich als Maßnahme im Sinne der Chancengleichheit bewähren können. Akzeptanz für Männerpolitik – insbesondere im Dialog mit der Frauenpolitik – erreicht man auch durch den Einsatz von Männern gegen Männergewalt (an Frauen, Kindern und anderen Männern). Die Männerabteilung meines Hauses kooperiert seit Jahren mit dem Verein *White Ribbon Österreich* im Bereich der gewaltpräventiven Öffentlichkeitsarbeit. Die Zielgruppe der Projekte sind Männer, die für das Thema Gewalt an Frauen sensibilisiert werden sollen. Dabei werden Alters- und Migrationsaspekte mitberücksichtigt. Die Fördermittel der Männerpolitischen Grundsatzabteilung werden mehr als zur Hälfte für Gewaltpräventionsprojekte vergeben. Zu den Zielen dieser Tagung heute und morgen zählt auch die Vernetzung: Generell stehen wir vor der Aufgabe, uns noch besser zu vernetzen, sowohl im Inland als auch mit dem Ausland. Das von uns organisierte Vernetzungstreffen zu Männerpolitik und Männerarbeit am 16. Juni 2011 unter Beteiligung von Schweizer und deutschen Expertinnen und Experten war ein Schritt in diese Richtung. Dort wurde auch ein neues männerpolitisches Schwerpunktthema präsentiert: Männerbild und Migration/Integration. Für die Männerpolitik in Österreich ist dieses Thema ein unverzichtbarer Bestandteil einer modernen, auf eine geschlechtergerechte Gesellschaft abzielenden Geschlechterpolitik.

Meine Damen und Herren! Sie sehen, die Vielfalt der Themen in der Männerpolitik wird zunehmend erweitert. Eine große Anzahl an Workshops wird heute im Rahmen der Konferenz durchgeführt und widmet sich dieser Vielfalt. Ich wünsche der Konferenz viel Erfolg und hoffe, möglichst viele von Ihnen heute Abend in der österreichischen Botschaft wiederzusehen. Schon heute lade ich Sie zur Fortsetzungskonferenz 2014 nach Wien ein, um diesen eingeschlagenen Weg gemeinsam weiterzugehen.

D.

Vorträge

Norwegen – ein Land auf gutem Weg⁷

Arni Hole,

Direktorin, Ministerium für Kinder, Gleichstellung und soziale Integration (Norwegen)

Sehr geehrte Damen und Herren,

warum braucht es Geschlechtergerechtigkeit? Erstens sind gleiche Chancen für Frauen und Männer ein grundlegendes Menschenrecht. Zweitens zahlen sich diese Engagements aus: Gleichstellung heißt, dass alle menschlichen Ressourcen und Potenziale unabhängig von Geschlecht, Leistungsfähigkeit, Rasse, Alter oder sexueller Orientierung wertgeschätzt und genutzt werden; was die norwegische Bevölkerung an Arbeitskraft und Kompetenz einbringen kann, hat einen vielfach höheren Wert als beispielsweise die gesamte staatliche Altersvorsorge oder die nationalen Öl- und Gasressourcen. Drittens bedeutet Geschlechtergerechtigkeit auch Lebensqualität, wie Männer und Frauen in egalitären Beziehungsmodellen mit geteilter Verantwortung für Erwerbs- und Familienarbeit zu berichten wissen. Viertens ist Geschlechtergerechtigkeit auch ein Beitrag zur Gewaltprävention. Fünftens haben Paare, bei denen Mann und Frau Elternzeit in Anspruch nehmen, eine geringere Scheidungsrate – und mehr Kinder.



Die Perspektive(n) der Männer

Geschlechtergerechtigkeit betrifft beide Geschlechter. Anerkennen wir dies nicht, kommen wir einer fairen Gesellschaft nicht näher. Wenn sich Männer im Bemühen um mehr Geschlechtergerechtigkeit engagieren, zeichnen sich zwei Perspektiven ab: Männer sollten den Kampf um mehr Frauenrechte unterstützen und sie müssen Aufmerksamkeit auf jene Felder lenken, in denen Männer im Hintertreffen sind. So wird Gleichstellung zur Win-win-Situation.

Männliches Engagement in der Geschlechterpolitik macht dabei aus mehreren Gründen Sinn: weil es ihr eigenes Leben verbessert. Weil ihre Beteiligung notwendig ist für die gesellschaftliche Legitimation von Gleichstellungsfragen. Weil sie angesichts der historischen Entwick-

⁷ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine autorisierte Übersetzung des englischen Originalbeitrags. Zur Übersetzung des zentralen Begriffs *gender equality* wurden die deutschen Begriffe *Geschlechtergerechtigkeit*, *Chancengleichheit* und *Gleichstellung* synonym verwendet.

lung in der besseren (Macht-)Position sind, um die Gesellschaft in Richtung Gerechtigkeit zu verändern. Die Bedeutung des aktiven Engagements von Männern wird auch durch eine aktuelle EU-Studie zu dieser Frage unterstrichen.

Gleichstellung kann also nur gelingen, wenn Männer und Frauen zusammen am gleichen Strang ziehen und das gemeinsame Ziel verfolgen: dass Männer wie Frauen als Menschen mit all ihren individuellen Talenten und Fertigkeiten gesehen und respektiert werden. Dafür müssen wir Stereotypisierungen von Frauen und Männern überwinden. Dass gesetzliche Maßnahmen Wahrnehmung und Verhalten verändern können, wissen wir.

Die Gleichstellungspolitik in Norwegen

Norwegen wird regelmäßig als eines der Länder bezeichnet, in denen die Gleichstellung weltweit am weitesten fortgeschritten ist. Frauen und Männer sind im Erwerbsleben mehr oder weniger gleich stark vertreten. Gleichzeitig haben wir eine stabil hohe Geburtenrate. Staatliche Unterstützung für Eltern und eine breit abgestützte gesellschaftliche Werthaltung, dass niemand aufgrund seines Geschlechts diskriminiert werden darf, bilden ein solides Fundament. Das ist auch das Resultat entsprechender politischer Weichenstellungen.

Eckpfeiler der gesetzlichen Bestimmungen im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit ist der norwegische *Gender Equality Act*, welcher 1979 in Kraft trat. Er verbietet Geschlechterdiskriminierung und verpflichtet Behörden und Arbeitgeber zu aktiven, zielgerichteten und systematischen Maßnahmen. Der *Gender Equality Act* definiert auch, dass in Einrichtungen, Gremien, Kommissionen und Delegationen mit mehr als vier Mitgliedern beide Geschlechter mit einem Anteil von mindestens 40 % vertreten sein müssen. Das *Gender Representation Law* verlangt die gleiche Quote auch in Verwaltungsräten.

Chancengleichheit war seit den frühen 1980er-Jahren für jede Regierung unabhängig ihrer Couleur ein zentrales Ziel. Die Zusammenarbeit zwischen Regierung und Sozialpartnern spielte eine wichtige Rolle. Unsere frühere Premierministerin Gro Harlem Brundtland sagte einst: „Alles hängt mit allem zusammen.“ Sozialpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Gleichstellungspolitik, Familienpolitik und Wirtschaftspolitik sind Felder, die sich wechselseitig beeinflussen und voneinander abhängig sind. Indem gesellschaftliche Wohlfahrt und Geschlechtergerechtigkeit zentrale Pfeiler in all diesen Politikfeldern sind, ist es uns gelungen, eine hohe Erwerbsquote und Wirtschaftswachstum mit sozialer Sicherheit zu verbinden. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie war dabei ein übergeordnetes Leitmotiv. Es hat die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen gestärkt. Egalitäre Elternschaft und geteilte Verantwortung für die Familienarbeit sind die Hauptfaktoren in diesem Prozess.

Herausforderungen aus Männersicht

Traditionellerweise konzentriert sich Geschlechterpolitik auf das *Empowerment* von Frauen. Trotzdem ist Geschlechterpolitik nicht gleichbedeutend mit Frauenpolitik. Um auch Männern gleiche Rechte und gleiche Chancen auf Lebensqualität zu ermöglichen, gibt es Herausforderungen und Baustellen.

Auch in Norwegen verbringen Männer weniger Zeit mit ihren Kindern als Frauen. Untersuchungen zeigen, dass Väter gern mehr Zeit mit ihrer Familie zur Verfügung hätten. Das bleibt aber in gewisser Weise ein weibliches Privileg. Auch in Norwegen bilden Männer die Spitze in den Statistiken zu Gewalt, Kriminalität und Arbeitslosigkeit ebenso wie bei Unfällen und Selbstmorden (die Gesundheitsbehörden weisen für das Jahr 2010 ein Verhältnis von 59 Männern zu 13 Frauen aus). Acht von zehn Schülern mit Verhaltensauffälligkeiten sind Jungen, die

ebenfalls häufiger von Schulausschlüssen betroffen sind. Im Gesundheits-, Erziehungs- und Pflegewesen sind nur wenige Männer beschäftigt. Männliche Lehrer gibt es heute seltener als noch vor 15 Jahren. Männliche Gewalt gegen Frauen ist ebenso Ursache mangelnder Geschlechtergerechtigkeit wie auch Hürde auf diesem Weg. Wenn es nicht gelingt, Jungen und Männer davon zu überzeugen, dass Gewalt gegen Frauen eine Menschenrechtsverletzung darstellt und als soziales Problem auch sie selber betrifft, werden wir sie nicht stoppen können.

Maßnahmen der Regierung

Die norwegische Gleichstellungspolitik richtet sich an Männer und Frauen. So haben beispielsweise Väter und Mütter gleichermaßen Anspruch auf Elternzeit oder Abwesenheit am Arbeitsplatz im Fall von Krankheit eines Kindes unter zehn Jahren. Vereinbarkeit heißt bei uns nicht nur, dass Frauen traditionelle Männerberufe wählen, sondern auch, dass Männer traditionelle Frauenberufe – beispielsweise in der Krankenpflege oder im Vorschulbereich – ausüben können. Um den spezifischen gleichstellungspolitischen Herausforderungen von Männern zu begegnen, hat die norwegische Regierung 2008 ein Grundlagenpapier zum Thema „Männer und Geschlechtergerechtigkeit“ veröffentlicht. 2011 lancierte sie einen *action plan*. Er hält klar fest, dass Geschlechtergerechtigkeit im Interesse von Frauen und Männern liegt. Darauf aufbauend sieht er 86 neue politische Maßnahmen vor.

Weitere Elemente der norwegischen Gleichstellungspolitik sind:

- Eine Väterquote bei der Elternzeit: Seit 1993 sind 12 Wochen der Elternzeit für Väter reserviert. Werden sie nicht in Anspruch genommen, verfallen sie. 90 % der Väter nehmen heute ihre Väterzeit. Es bestehen Pläne, diese Phase auf 14 Wochen zu erhöhen.
- Ministerielle Unterstützung für *Reform (Resource Centre for Men)*: Die Hauptaufgaben des Zentrums sind, männliche Perspektiven in den Gleichstellungsprozess zu tragen, zu forschen und zum Thema Lehrveranstaltungen zu organisieren. Angeboten werden auch Beratungen für Freier (KAST) und Männer in persönlichen Krisen.
- Ministerielle Unterstützung für ATV (*alternative to violence*): ATV ist ein professionelles Forschungs- und Beratungszentrum für Menschen, die Gewalt ausübten, mit ansehen mussten oder Opfer von Gewalt wurden. Die ministerielle Unterstützung will dazu beitragen, dass im ganzen Land ein Unterstützungs- und Behandlungssystem für Täter besteht.
- Einrichtung des Gesundheitsportals www.helsenorge.no: Mit diesem offiziellen Portal will die Regierung insbesondere auch Männern bessere Informationen über Gesundheitsdienstleistungen vermitteln. Es hat eigene Unterseiten für Männeranliegen. Eine Verbesserung der Datenlage zum Thema Gender-Gesundheit wird ebenso angestrebt.
- Das Erziehungsministerium hat Maßnahmen ergriffen, um den schulischen *Drop-out* von Jungen zu verhindern und ihre Lesefertigkeiten zu verbessern.
- Männer in Pflegeberufen: In der Folge des Berichts *Nordiske mænd til omsorgsarbejde* (nordische Männer in Care-Berufe) aus dem Jahr 2011 wird im November 2012 eine Tagung für Vertreter und Vertreterinnen der Forschung, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer veranstaltet, um gemeinsam politische Maßnahmen zu entwickeln, welche in den nordischen Ländern eine höhere Männerrate in den Pflegeberufen ermöglichen sollen.
- Gewalt gegen Frauen: 2011 hat unser Ministerium – in Zusammenarbeit mit *White Ribbon* Norwegen – eine Sensibilisierungskampagne mit der Zielgruppe Jungen und Männer entwickelt. Dabei war der Fußball die Plattform, um Männer aller Generationen und Schichten anzusprechen.

- Männer als Opfer häuslicher Gewalt: Der norwegische *Crisis Centre Act* trat im Januar 2010 in Kraft. Das Gesetz weist den Gemeinden die Verantwortung zu, männer- und frauengerechte Hilfsangebote zu gewährleisten.

Abschließende Bemerkung

Unsere Erfahrungen zeigen, dass Sektoralpolitiken genderspezifisch betrachtet werden müssen. Dafür braucht es geschlechterspezifische Daten, welche im Dienst der Geschlechtergerechtigkeit eine zielgerichtete und maßgeschneiderte Politikentwicklung in den verschiedensten Feldern (Gesundheit, Vereinbarkeit, Erziehung etc.) erlauben. Auch die Jugendpolitik muss geschlechtersensibel sein, werden Jungen und Mädchen doch auch heute noch unterschiedlich sozialisiert.

Luxemburg – ein Land macht sich auf den Weg

Maryse Fisch,
Erste Regierungsrätin, Chancengleichheitsministerium des Großherzogtums Luxemburg

Sehr geehrte Frau Bundesministerin,
sehr geehrter Herr Bundesminister,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mich zunächst sehr herzlich für die Einladung bedanken und gleichzeitig die luxemburgische Ministerin für Chancengleichheit, Frau Françoise Hetto-Gaasch, entschuldigen.

Sie wäre sehr gerne bei dieser wichtigen Konferenz anwesend, denn das Thema Männerpolitik liegt ihr wirklich am Herzen. Sie hätte Ihnen mit viel Freude und vielleicht auch mit ein bisschen Stolz von der

Entwicklung der Männerpolitik in Luxemburg berichtet. Denn es ist ihrem persönlichen Engagement und ihrer Willenskraft zu verdanken, dass Luxemburg hier heute mit ersten Erfahrungen zur Diskussion beitragen kann. Leider kann sie heute aus terminlichen Gründen nicht bei uns sein und hat mich daher gebeten, Sie alle sehr herzlich zu grüßen und die besten Wünsche für ein gutes Gelingen dieser zweitägigen Konferenz auszurichten.



„Ein Land macht sich auf den Weg“: So lautet der Titel, der mir vorgegeben wurde, und deshalb möchte ich Ihnen in meinem Beitrag den kurzen Weg, den die luxemburgische Regierung bislang in Sachen Männerpolitik beschritten hat, nun darstellen.

Als Frau Hetto-Gaasch 2009 zur Ministerin berufen wurde, war für sie eines ganz klar: Sie wollte in einem Ministerium, dessen Zuständigkeitsbereich schon seit 2004 nicht mehr ausschließlich Frauenförderung, sondern Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen umfasst, keine Politik betreiben, die sich exklusiv auf die Besserstellung der Frau ausrichtet. Aufgrund von persönlichen Erfahrungen aus dem direkten Freundes- und Bekanntenkreis vertrat sie von Anfang an in ihrer ministeriellen Funktion den Standpunkt, dass die Politik besser und gezielter auf die spezifischen Bedürfnisse von Jungen und Männern eingehen muss. Als konkrete Beispiele nannte sie immer die schlechteren Schulnoten der Jungs und die Probleme vieler Männer im Falle von Scheidung oder Sorgerechtsfragen.

Diese Überzeugung baut nicht etwa auf einer ideologischen Sichtweise auf, denn das Konzept der Jungen- und Männerarbeit war uns allen im Ministerium, das immerhin zehn Jahre lang ein reines Frauenministerium war, nicht wirklich bekannt. Es ist vielmehr die grundsätzliche und pragmatische Überzeugung, dass die Politik das Ziel der Chancengleichheit sowohl im Interesse der Frauen als auch im Interesse der Männer verfolgen muss.

Meine Damen und Herren, ganz *konkret* hat unser *Weg* hier in Berlin begonnen. Im Februar 2011 absolvierte eine Delegation des Ministeriums für Chancengleichheit eine Arbeitsvisite bei Frau Bundesministerin Schröder, um unter anderem über das Thema Männer- und Jungenarbeit zu diskutieren. Am selben Tag hatten wir in unserer Botschaft auch ein ausführliches Gespräch mit dem Vorsitzenden des Bundesforums Männer, Herrn Martin Rosowski, über die Arbeit und Funktionsweise des Dachverbandes vieler Männerorganisationen in Deutschland im Allgemeinen und über die verschiedenen Aktionsfelder im Bereich der Jungen- und Männerarbeit im Besonderen. Die Erkenntnisse dieser wichtigen Arbeitsvisite haben Frau Ministerin Hetto-Gaasch bis heute in ihrer Überzeugung gestärkt, die spezifischen Belange und Bedürfnisse der Jungen und Männer gezielter in den Fokus ihrer politischen Arbeit zu nehmen. Sie spürt sich auf dem *richtigen Weg*, das Konzept der „Chancengleichheit“ als übergeordnetes Ziel umzusetzen – und das sowohl für Frauen als auch für Männer. Seitdem hat sich auch einiges getan.

Im Juli 2011 wurde unter Federführung des Ministeriums für Chancengleichheit eine Bestandsaufnahme über die Jungen- und Männerarbeit in Luxemburg vorgestellt. Vorrangiges Ziel dieses Dokuments war eine umfassende Auflistung aller Organisationen und Vereinigungen, öffentlichen und nicht öffentlichen Institutionen, Träger sozialer Projekte und Einrichtungen, Schulen und Forschungseinrichtungen, die das Konzept der Jungen- und Männerarbeit kennen und darüber hinaus, direkt oder indirekt, im Rahmen von Programmen und Projekten arbeiten. In dieser Studie haben wir festgestellt, dass Luxemburg im Bereich der Jungen- und Männerarbeit gar nicht so jungfräulich dasteht, da es bereits eine Vielzahl an Initiativen und Projekten gibt, die sich gezielt auf Jungen- und Männerthemen konzentrieren.

Die Studie ergab jedoch auch, dass es bis heute an einer Vernetzung der einzelnen Angebote – beziehungsweise an der nötigen Sichtbarkeit des Konzeptes der Jungen- und Männerarbeit an sich sowie der einzelnen Projekte und Programme im Besonderen – fehlt. Als mögliche Lösung wurde vorgeschlagen, eine Kompetenzstelle ins Leben zu rufen, die zwei Aufgaben gleichzeitig erfüllen soll:

- zum einen die Schaffung einer konkreten Anlaufstelle, die Jungen und Männern bei Lebensfragen eine Hilfestellung anbietet;
- zum anderen eine bessere Vernetzung und Verknüpfung der bestehenden Angebote sowie eine bessere Integration des Konzepts der Jungen- und Männerarbeit in die Arbeitsweise verschiedener Berufsgruppen (z. B. Sozialarbeiter, Bildungsbeauftragte oder medizinisches Fachpersonal).

Im Anschluss an diese wichtige Studie fand am 18. November 2011 eine große Konferenz mit dem Titel *MENSCH MANN – Herausforderungen der Jungen- und Männerarbeit an die Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft* statt, wo Martin Rosowski als Hauptredner einem breiten Publikum aus Politik und Zivilgesellschaft das Thema Jungen- und Männerarbeit eingehend erklärte, um anschließend das Thema im Rahmen eines Gesprächs am runden Tisch mit Frauen und Männern unterschiedlicher Organisationen aus dem Sozialbereich bzw. anderer Interessenverbände zu diskutieren.

Daraufhin haben sich zwei Stiftungen zusammengetan, um gemeinsam mit dem Ministerium für Chancengleichheit *infoMann* ins Leben zu rufen: das – etwas salopp ausgedrückt – erste Männerbüro Luxemburgs, das am 4. Oktober dieses Jahres der luxemburgischen Presse vorgestellt wurde und am 19. November offiziell eingeweiht wird.

Francis Spautz, der Direktionsbeauftragte von *infoMann*, ist Mitglied der luxemburgischen Delegation an der Berliner Männerkonferenz und wird Ihnen gerne Auskunft darüber geben, was sich diese Anlaufstelle für die Zukunft vorgenommen hat.⁸

Meine Damen und Herren, der Titel, den die Organisatoren der heutigen Konferenz für meine Rede ausgesucht haben, „Luxemburg macht sich auf den Weg“, hat uns allen im Ministerium sehr gut gefallen. Ich würde ihn allerdings etwas abändern in: „Luxemburg hat sich auf den Weg gemacht“. Wir können nach 18 Monaten in der Tat schon einige Erfolge vorweisen: Die Gründung von *infoMann* stellt in diesem Zusammenhang den vorläufigen Höhepunkt dar. Die Abhaltung einer Konferenz, das Verfassen einer Studie oder die Schaffung eines Männerbüros sind kleine Schritte, und es wird sich auch erst nach ein paar Jahren herausstellen, ob das Konzept der Jungen- und Männerarbeit in Luxemburg verstanden und angenommen wird. Auf jeden Fall schauen wir mit großer Zuversicht in die Zukunft.

Zum Schluss möchte ich Ihnen aber auch nicht verheimlichen, dass der *Weg*, den wir eingeschlagen haben, manchmal auch ein *steiniger* ist. Teile der Bevölkerung, unter ihnen auch Vertreter von Institutionen, bleiben der Meinung, dass Männer ihre Interessen selbst verteidigen können oder müssen. Sie sehen keinen politischen Handlungsbedarf und belächeln daher die Initiativen der Ministerin. Skepsis und teilweise Widerstand kommen auch aus der Ecke der Frauenbewegung – aus Angst einerseits, vielleicht nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, und andererseits aus Angst vor Verlust oder Kürzung der finanziellen Mittel, mit denen die öffentliche Hand ihre alltägliche Arbeit und die Frauenpolitik unterstützt. (Ob Zufall oder Reaktion: Vor einigen Monaten hat sich in Luxemburg ein neuer Arbeitskreis Mädchenarbeit gebildet.) Es ist uns daher wichtig, immer wieder zu betonen, dass wir uns nicht in einem Konkurrenzkampf befinden: Die Gesellschaft braucht eine geschlechtergerechte Politik im Interesse aller Bürger, Frauen und Männer. Langfristiges Ziel bleibt dabei eine ausgeglichene Aufteilung der Aufgaben zwischen Männern und Frauen in allen Bereichen des Lebens, sei es Politik, Berufswahl und Arbeitsmarkt, Betreuung von Kindern oder älteren Menschen oder Haushalt.

Die Einladung zur Berliner Männerkonferenz kommt demnach für uns zur richtigen Zeit: Sie gibt uns die Möglichkeit zum Austausch, zum Knüpfen von Kontakten und zum Lernen. Letztendlich auch zum Überprüfen unserer Politik und Arbeit. Es wäre schön, nach Hause mit der Gewissheit zurückzukehren, dass wir auf einem *guten Weg* sind!

Vielen Dank.

8 Vgl. dessen Beitrag auf S. 76.

Die Gleichstellungspolitik der Schweizer und die Männer

Dr. Sylvie Durrer,

Amtsdirktorin, Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau (Schweiz)

Die Schweiz ist stolz auf ihre Demokratie. Zu Recht. Genau genommen ist die Schweiz jedoch nicht die älteste Demokratie Europas, sondern eine der jüngsten. Zwar sind die Schweizer Männer schon seit 1848 im Besitz des Wahl- und Stimmrechts. Den Frauen wurde dieses Recht allerdings erst 1971 mittels einer Volksabstimmung – d. h. einer Abstimmung unter Männern – zugesprochen. Hätten andere Länder auch den Weg der Volksabstimmung in dieser Frage beschritten, hätte es bei ihnen wahrscheinlich auch länger gedauert.



Die Schweizer Frauen mussten sich ihr Stimmrecht hart erkämpfen. In fast 100 Jahren erwirkten sie hierfür über 70 kommunale, kantonale und eidgenössische Abstimmungen, zusammen mit progressiven und gleichstellungsorientierten Männern, die auch damals schon existierten und sich gemeinsam mit Frauen dafür engagierten.

Neben dem Frauenstimmrecht vertreten und vertraten die Frauenorganisationen in der Schweiz vorab die folgenden Anliegen: Lohngleichheit, Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben für Frauen und Männer, die Anpassung des Familien-, Scheidungs- und Unterhaltsrechts, die Einführung einer Mutterschaftsversicherung, die Straffreiheit des freiwilligen Schwangerschaftsabbruchs, den gleichen Zugang zu allen Ausbildungen, Berufen und beruflichen Positionen, die Bekämpfung der häuslichen Gewalt usw.

Von Beginn weg mischten sich Männer in die gleichstellungspolitische Diskussion der Schweiz ein. Viele haben die Anliegen der Frauen geteilt und die Emanzipation der Geschlechter gefördert. Von Beginn weg gab es auch Männer, welche Gleichstellungspolitik spezifisch aus der Perspektive von Männern thematisierten. Ihre Forderungen waren und sind teilweise noch immer: gleiches Rentenalter für Frauen und Männer, Wehrpflicht und Feuerwehrrpflicht auch für Frauen, gemeinsames Sorgerecht, die Einführung eines Vaterschaftsurlaubs und von Elternzeit, die Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine stärkere Vertretung von Männern in den Gleichstellungsfachstellen u. a. Vor etwa zehn Jahren haben Männer – besonders in der Deutschschweiz – begonnen, ihrerseits Organisationen zu gründen, welche die Emanzipation der Männer aktiv fördern. Obwohl sie weitaus weniger Mitglieder haben als die Frauenorganisationen, finden diese Organisationen medial viel Beachtung. Eines der aktuell vordringlichen Anliegen der Männer- und Väterorganisationen ist das gemeinsame Sorgerecht für Kinder im Fall einer Scheidung oder einer Trennung. Der Einsatz der Männer- und Väterorganisationen zeigte Erfolg: Das Parlament entkoppelte die Frage des gemeinsamen Sorgerechts für Kinder als Regelfall von der Frage des Unterhaltsrechts. Der Regelung über das gemeinsame Sorgerecht hat das Schweizer Parlament im Herbst 2012 zugestimmt. Die Frage des Unterhaltsrechts wird erst später behandelt werden.

Stützen der Gleichstellungspolitik

Als Basis der Gleichstellungspolitik in der Schweiz dient Artikel 8, Absatz 3 der Bundesverfassung, der im Jahr 1981 eingeführt wurde. Er lautet: „Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.“ In der Schweiz gibt es kein Frauenministerium, sondern lediglich ein Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG), das dem Departement des Innern zugeordnet ist. Dieses Büro wurde 1988 geschaffen. Es verfügt über ein Budget von 6,9 Millionen Euro, wobei 3,58 Millionen für Finanzhilfen vorgesehen sind (Stand 2012). Diese Finanzhilfen stehen zur Verfügung für alle Organisationen – also auch für Männerorganisationen –, die Projekte für mehr Gleichstellung im Erwerbsleben entwickeln und umsetzen.

Die Aufgabe des EBG besteht darin, die rechtliche und tatsächliche Gleichstellung von Frau und Mann zu realisieren und dabei die Interessen und Anliegen beider Geschlechter gleichberechtigt zu behandeln. Das EBG zielt auf strukturelle Veränderungen. Es handelt nicht auf einer individuellen Ebene. Zudem verfolgt das EBG einen *einschließenden* Ansatz. Dies bedeutet, dass sich seine Maßnahmen und Projekte in der Mehrheit an Frauen *und* Männer richten. Dabei kann zwischen drei Strategien unterschieden werden:

- Die *spezifische* Strategie wird durch das EBG als Kompetenzzentrum umgesetzt.
- Die *integrierte* Strategie wird durch das Gender-Mainstreaming in der ganzen Bundesverwaltung umgesetzt.
- Die *partizipative* Strategie wird in Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft umgesetzt.

Die spezifische Strategie

Als Kompetenzzentrum des Bundes ist das EBG für die spezifische Strategie zuständig. Das EBG ist in drei Fachbereiche gegliedert: Recht, Arbeit und Häusliche Gewalt. Der Fachbereich Recht bearbeitet die Gesetzgebung und kümmert sich um die Kooperation mit internationalen Gremien. Der Fachbereich Arbeit setzt sich für die Beseitigung der Lohnungleichheit und der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz ein. Zudem fördert er Maßnahmen zugunsten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Der Fachbereich Häusliche Gewalt schließlich widmet sich der Prävention und Bekämpfung von Gewalt in Partnerschaften.

Wie bereits erwähnt, richtet sich die Arbeit des EBG prinzipiell an Frauen *und* an Männer. Dies soll hier am Beispiel der Beseitigung von Lohnungleichheit aufgezeigt werden, die eine klare Priorität für die Schweizer Regierung ist.

In der Schweiz existiert zwischen Frauen und Männern immer noch eine Lohn Differenz von 18,4% (Bundesamt für Statistik: Lohnstrukturerhebung 2010). Davon sind etwa 60% durch objektive Faktoren erklärbar. Die restlichen 40% sind nicht erklärt und gelten deswegen als Diskriminierung.

Diese Diskriminierung ist in erster Linie eine Ungerechtigkeit für die Diskriminierten, also in der Mehrheit für die Frauen. Sie hat jedoch wesentlich weitreichendere Konsequenzen, auch für Männer: Nicht nur die betroffene Frau verfügt über weniger Geld, sondern auch das Ehepaar und die Familie. Weiter schränkt die Lohnungleichheit die Wahlfreiheit bei der Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern ein. Im Falle einer Scheidung bewirkt sie, dass der Exmann zu höheren Unterhaltsbeiträgen und größerer Auszahlung von Pensionskassengeldern verpflichtet wird. Und der Staat muss nachher in der Altersvorsorge die geringeren Renten für die Diskriminierten mit finanzieller Unterstützung ausgleichen. Nicht zuletzt führt die Lohnungleichheit zu einer Benachteiligung von Unterneh-

men, welche die Lohngleichheit einhalten. Lohnungleichheit ist deswegen nicht nur ein Frauenproblem, sondern betrifft auch die Männer.

Ein weiteres wichtiges Handlungsfeld des EBG ist die Förderung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Auch diese Thematik betrifft Frauen und Männer zugleich. 2002 hat das EBG die Kampagne *Fairplay-at-home/Fairplay-at-work* lanciert. Sie zeigte auf, wie Frauen und Männer die bezahlte und unbezahlte Arbeit ausgeglichener untereinander aufteilen können. Zudem enthielt sie einen Ratgeber für Väter und Unternehmer zur Förderung von Teilzeitarbeit und familienfreundlichen Rahmenbedingungen.

Die Übernahme von Betreuungs-, Sorge- und Pflegearbeit für Kinder und unterstützungsbedürftige erwachsene und alte Menschen – die Care-Arbeit – ist eine Thematik, die Frauen und Männer gleichermaßen betrifft: Frauen und Männer, welche unbezahlte Care-Arbeit übernehmen, sind einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt. Das EBG hat im Frühling dieses Jahres einen Bericht zur sozialen Absicherung von unbezahlter Care-Arbeit herausgegeben, der die Lücken in der sozialen Absicherung ausweist und aufzeigt, wie diese geschlossen werden könnten. Diese Studie orientiert sich am Leitmodell des *Dual Earner – Dual Carer*. Dieses Modell sieht vor, dass alle Erwachsenen, seien es Frauen oder Männer, sowohl Erwerbsarbeit verrichten als auch Aufgaben im Bereich der unbezahlten Care-Arbeit übernehmen.

Die integrierte Strategie

Die integrierte Strategie (Gender-Mainstreaming) bezweckt, die Genderperspektive in die gesamte staatliche Politik zu integrieren. Ziel ist es, in allen Bereichen konkrete Gleichstellungsmaßnahmen zu entwickeln: „Das Gender-Mainstreaming bezweckt den Einbezug einer geschlechterbezogenen Sichtweise in alle politischen Konzepte, auf allen Ebenen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungen beteiligten Akteurinnen und Akteure“ (Europarat Straßburg, 1998).

Gender-Mainstreaming wird von der gesamten Bundesverwaltung getragen, unter anderen vom Bundesamt für Sozialversicherungen, Bundesamt für Justiz, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation, Staatssekretariat für Wirtschaft und von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit.

Wo immer sinnvoll, arbeitet das EBG mit anderen Bundesämtern zusammen, so etwa im Falle des parlamentarischen Anstoßes über die Einführung einer Elternzeit, wo das EBG eng mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen arbeitet.

In Zusammenarbeit mit dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation wurde der nationale Zukunftstag ins Leben gerufen. Es ist eine Weiterentwicklung des Tochtertags (*Girls' Day*) und von *La Journée Oser tous les métiers*. Er hat zum Ziel, Schülerinnen und Schüler unvoreingenommen an mögliche spätere Berufsfelder und verschiedene Lebensformen heranzuführen. Mädchen und Jungen sollen darin bestärkt werden, ihre Zukunft losgelöst von starren Geschlechterbildern an die Hand zu nehmen.

Außerdem hat die Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten gemeinsam mit Experten und Expertinnen aus den Bereichen der Bildung und Ausbildung das Programm *Profil+* entwickelt, um junge Frauen und Männer bei der Entscheidungsfindung und der Entwicklung ihrer Lebensmodelle zu unterstützen. *Profil+* ermöglicht es Jugendlichen, sich am Ende der Berufsausbildung gezielt mit ihren persönlichen und beruflichen Lebensperspektiven auseinanderzusetzen.

Die partizipative Strategie

Die Schweiz als Bundesstaat und direkte Demokratie verfügt über eine ausgeprägt partizipative Kultur. Die Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden stehen in intensivem Austausch untereinander und mit der Zivilgesellschaft. Seit 1989 führt das EBG einmal jährlich ein Treffen mit den Präsidentinnen und Präsidenten der an Gleichstellungsfragen interessierten nationalen Organisationen durch. 2009 war das Thema die Gleichstellung aus Männersicht. 2011 wurde über die Eltern- und Väterzeit diskutiert. Ein weiterer Austausch findet im Gremium *Geschlechterdialog* statt, der zweimal jährlich organisiert wird. Daran nehmen neben dem EBG die zwei größten Dachorganisationen der Frauen- und Männerorganisationen der Schweiz, alliance F und männer.ch, teil.

Wenn es die Situation erfordert, realisiert das EBG auch Maßnahmen, die sich ausschließlich an Frauen oder an Männer richten. So hat das EBG mit Finanzhilfen für mehr Gleichstellung im Erwerbsleben verschiedene Projekte für Männer unterstützt:

- Das Projekt *Männer an die Unterstufe* zielte darauf ab, den Männeranteil im Lehrkörper der Unterstufe der Schulen zu erhöhen.
- Mit dem Projekt *Kinderbetreuer, ein prima Männerberuf* sollen mehr Männer für den Beruf des Kinderbetreuers gewonnen werden.
- Das Projekt *Men's walk and talk* hatte zum Ziel, frauentypische Bildungsangebote und Berufe auch für Männer attraktiv zu machen.
- Das Projekt *Der Teilzeitmann* will Teilzeitarbeit auch für Männer attraktiv und möglich machen.

Da auch Männer nach der Vereinbarkeit von privatem und beruflichem Leben streben und in Beruf und Ausbildung mit Geschlechterstereotypen konfrontiert sind, lancierte das EBG 2012 die Initiative *Make it work* (www.make-it-work.ch). Diese Initiative ruft unter anderem Männerorganisationen dazu auf, konkrete Projekte für mehr Gleichstellung im Erwerbsleben zu entwickeln.

Das EBG unterstützt auch Maßnahmen zur Gleichstellung in Unternehmen. So hat die Fachstelle UND mit Finanzhilfen des EBG ein Zertifikat für Unternehmen entwickelt, die sich für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für ihre Angestellten engagieren. Ein Beispiel für ein Unternehmen, das sich hat zertifizieren lassen, ist die Samuel Werder AG, die in der Hightech-industrie tätig ist und rund 50 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer beschäftigt. Das Unternehmen wird seine Arbeitsbedingungen in Zukunft noch familienfreundlicher gestalten. Davon werden hauptsächlich die Männer profitieren, welche die große Mehrheit des Personals ausmachen.

Fazit

In den drei Strategien – spezifisch, integriert und partizipativ – wird gezeigt, wie der Bund die Anliegen von Männerorganisationen in seinen Aktivitäten mitberücksichtigt.

Das übergeordnete Ziel der Gleichstellungspolitik in der Schweiz besteht darin, Frauen und Männern gleichermaßen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Lebensform jenseits von Rollen-zwängen und in Kenntnis der jeweiligen materiellen und insbesondere wirtschaftlichen Konsequenzen der verschiedenen Lebensentwürfe frei wählen zu können.

Dabei ist der gesellschaftlichen Tatsache Rechnung zu tragen, dass Familien mit zwei erwerbstätigen Eltern zum Normalfall geworden sind. Immer häufiger reicht heutzutage ein einziges Erwerbseinkommen zur Deckung des finanziellen Bedarfs einer Familie nicht mehr aus.

Zudem verfügen Frauen heute über immer bessere Ausbildungen und wollen nicht auf eine Berufstätigkeit verzichten. Dies ist auch aus volkswirtschaftlicher Sicht erwünscht. Über eine bessere Arbeitsmarktintegration der Frauen können das vorhandene Humankapital besser genutzt und die gesamtwirtschaftliche Produktivität gesteigert werden. Deswegen müssen bei der Ausgestaltung der sozialen Absicherung und in der Organisation der Arbeitswelt alle Aspekte und Konsequenzen des *Dual-Earner-Dual-Carer-Modells*, bei dem beide Elternteile erwerbstätig sind und sich familiäre Arbeit teilen, berücksichtigt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es das Engagement von Männern und Frauen, von Frauen- und Männerorganisationen. Die drei gleichstellungspolitischen Strategien – spezifisch, integriert und partizipativ – erweisen sich dafür als nützlich.

Literatur

Heidi Stutz, Caroline Knupfer (2012): *Absicherung unbezahlter Care-Arbeit von Frauen und Männern*. Im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG. Bern

Pro Familia (2011): *Was Männer wollen! Studie zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben*. Im Auftrag des Departements des Innern des Kantons St. Gallen. St. Gallen

Männerforschung und Männerpolitik

**Prof. emer. DDr. Paul M. Zulehner
(Österreich)**

Sie sagt zu ihm: „Ich liebe dich!“

Er zu ihr: „Ich mich auch!“

Schon seit Jahrzehnten leitet mich der Forschungsgrundsatz: „Was uns heute fehlt, wird uns morgen wichtig werden.“ So beobachtete ich in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts, dass es gediegene und engagierte Frauenforschung gab. Aber es fehlte eine ebenso fachkundige Männerforschung. Später erging es mir ähnlich mit den Themen Solidarität oder Spiritualität. Es wurden jeweils Forschungshits.



Bei der Männerforschung bewegten mich Bilder. Sehr inspiriert hat mich das kleine Buch von Elisabeth Beck-Gernsheim vom „halbierten (Männer-)Leben“⁹. Unterstützung fand ich dann in der These des Berliner Männerforschers Walter Hollstein, dass Männer im Patriarchat nicht nur Täter sind, sondern dessen prominentestes Opfer. In mir als Theologen regte sich der Wunsch, dass mehr Leben ins Männerleben kommen könnte. Dabei leitete mich meine Schöpfungstheologie: Gott schuf uns als Mitschöpfer. Leben ist dann Selbsterschaffung. Und das als Frau, als Mann. Ganz Mann zu werden, ist demnach auch ein zutiefst spirituelles Projekt. Die Halbierung hingegen eine Unterlassung – gewiss strukturell verursacht, aber dennoch etwas, was der Schöpfungszumutung nicht gerecht wird.

Derart mit männerforscherischen Ideen schwanger, kam es zur Begegnung mit engagierten Vertretern der Katholischen Männerbewegung Österreichs. Sie beobachteten eine schon lang dauernde Stagnation in der kirchlichen Männerarbeit. Es reichte für diese nicht mehr aus, gutwillige Männer für ehrenamtliche Dienste zu gewinnen. Sie wollten ihre Arbeit auf ein neues, forschersich abgesichertes Fundament stellen. So gingen wir daran, über zwanzig qualitative Interviews zu führen und diese fachkundig auszuwerten. Daraus wurden Hypothesen gebildet und einfrageinstrumentarium entworfen.

Dann machte ich meine ersten lehrreichen Erfahrungen mit Männerforschungspolitik. Es musste ja für eine repräsentative Erhebung beträchtliches Geld aufgetrieben werden. Es war 1992. In meiner damaligen Naivität ging ich zur mächtigen Frauenministerin Johanna Dohnal. Ich trug ihr mein Anliegen vor. Als in meinen Augen gewichtige Begründung führte ich an, dass die von ihr so betriebene Frauenentwicklung an der Nichtentwicklung der Männer ansetze. Es müsse sich doch daher auch aus Fraueninteresse eine Männerforschung rentieren. Sie winkte ab. Kurzsichtig, wie ich heute meine. Ich verspürte damals schon ein frauenpolitisches Misstrauen gegenüber der noch gar nicht geborenen Männerforschung. Diese wurde für eine Art verkappten „Antifeminismus“ gehalten.

Sodann ging ich zur Familienministerin Maria Rauch-Kallat. Sie förderte. Die Studie erhielt Asyl im Familienministerium: Ein Phänomen, das bis heute in erfreulicher Weise anzutreffen

9 Elisabeth Beck-Gernsheim (1980), *Das halbierte Leben, Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*, Frankfurt am Main.

ist. So entstand meine erste Männerstudie, die ich dann mit der angehenden Theologin Andrea Slama ausgewertet habe und deren Ergebnisse als Forschungsbericht durch das Familienministerium publiziert worden waren¹⁰.

Starthypothesen

Als ich meine ersten Forschungserfahrungen hinter mir hatte, war mir klar geworden: Es gibt nicht *den* Mann, wie es auch nicht *die* Frau gibt. Ich begann auch bald zu erahnen, dass die geschlechterpolitischen Fronten gar nicht mehr zwischen Männern hier und Frauen dort liegen, sondern zwischen Traditionellen und Modernen und dazwischen unterschiedlichen Mischtypen, die ich noch nicht so gut ausmachen konnte.

So stellten sich für meine anfänglichen Männerforschungen wenige elementare Fragen:

1. Wie schaut „halbiertes Männerleben“ aus? Ist die „dominante“ Lebenswelt der Männer wirklich der Beruf? Wie stehen sie zur familialen Lebenswelt? Und nicht zuletzt: Wie finden sie Zugang zu ihrer Innenwelt – der Welt der Gefühle, zur Sexualität, zur Macht und Gewalt, zu Spiritualität und Religion, zu Politik und Moral?
2. Lassen sich mithilfe derart gewonnener Daten gut abgesicherte Typen von Männern (und Frauen) bilden? Gibt es also eine bunte Vielfalt an Typen (wohl wissend, dass jeder Mann ein Sonderfall ist und es dennoch frappant viele Ähnlichkeiten innerhalb von Gruppen gibt)? Ist das ein Zeichen von Reichtum oder von Ungleichzeitigkeit? Werden bestimmte Rollenbilder von der (Frauen-)Politik begünstigt, andere hingegen faktisch behindert, wenn nicht bekämpft?
3. Könnte es sein, dass es auch im Verlauf von Einzelbiografien eine Art Rollenswitching gibt? Braucht es nicht die hohe Kunst von Männern und Frauen, die jeweils angemessene Rolle etwa für die Student(inn)enzeit, die Kinderzeit, die Pflegephase Angehöriger zu finden, sich dazu frei entscheiden zu können und sozial entsprechend unterstützt zu werden?
4. Ist es dann möglich, durch Wiederholungen der Studie zu eruieren, ob sich die Verteilung zwischen den Typen über die Jahrzehnte hinweg verändert? Und dies bei Frauen und Männern? Und geht solche Entwicklung bei Frauen und Männern gleich schnell? Nicht zuletzt: Geht sie auch immer linear voran, von traditionell zu modern – was sich aber nur auf den ersten Blick als plausibel erwiese?
5. In den letzten Jahren kam als Sonderbereich die Erforschung der Entwicklung der Geschlechterrollen bei Muslimen und Muslimas dazu. Die mitgebrachten Rollenbilder unterscheiden sich beträchtlich von jenen, die in unseren modernen Kulturen errungen worden sind. Was macht das mit den Angehörigen der ersten und der zweiten und dann weiteren Generationen von Migrantinnen und Migranten?

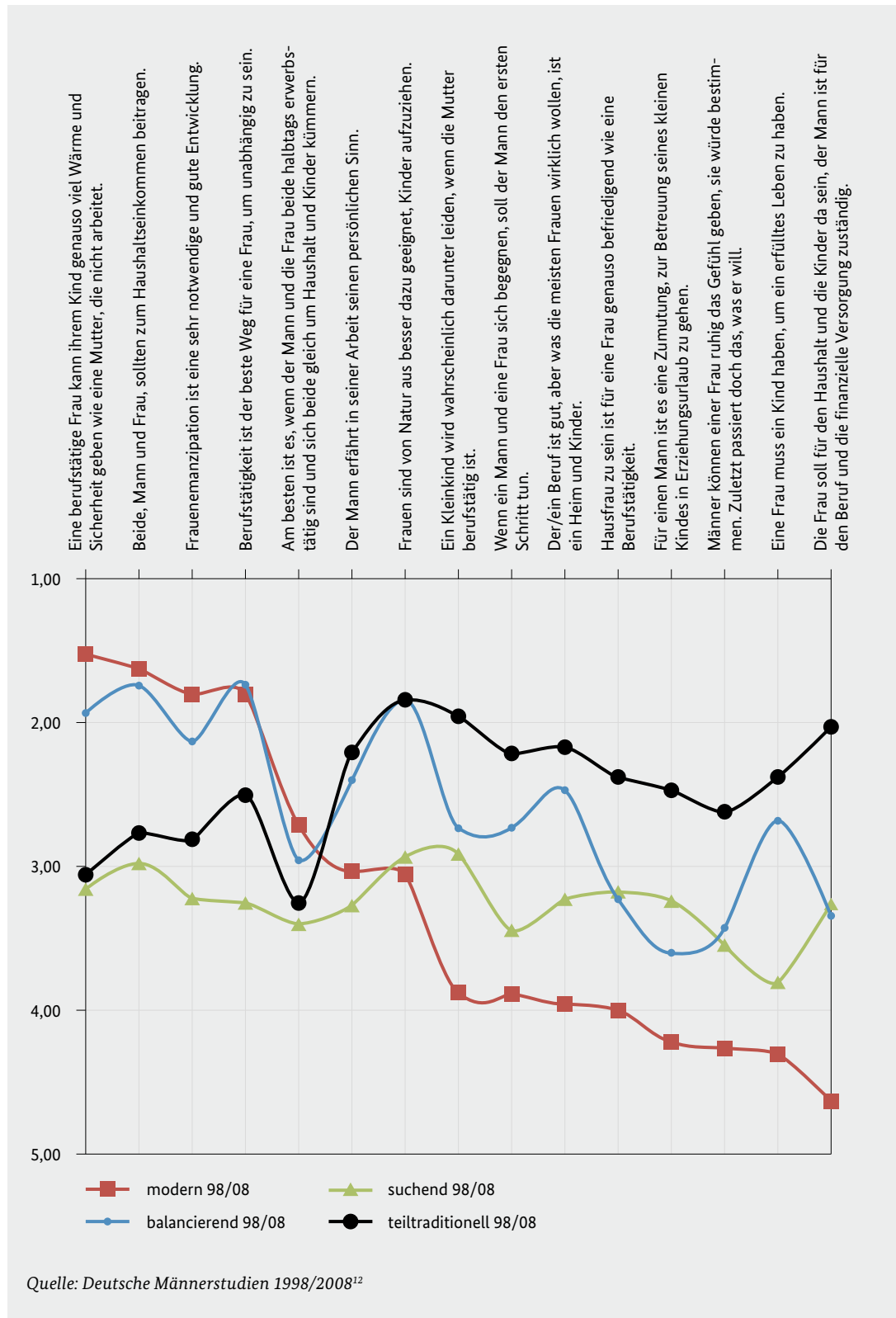
10 Paul M. Zulehner, Andrea Slama (1993), *Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann*. Wien.

Typologie

Aus den qualitativen Interviews haben wir zur empirischen Erarbeitung der verschiedenen Geschlechterrollen eine Reihe von Aussagen übernommen. Darunter waren traditionelle Ansichten über Männer- und Frauenleben sowie moderne. Hier der Überblick über die Test-items für die Typenbildung:

	Frauen	Männer
Traditionell	<ul style="list-style-type: none"> ■ Die Frau soll für den Haushalt und die Kinder da sein, der Mann ist für den Beruf und für die finanzielle Versorgung zuständig. ■ Wenn ein Mann und eine Frau sich begegnen, soll der Mann den ersten Schritt tun. ■ Männer können einer Frau ruhig das Gefühl geben, sie würde bestimmen, zuletzt passiert doch das, was er will. ■ Der Mann erfährt in seiner Arbeit seinen persönlichen Sinn. 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Für einen Mann ist es eine Bereicherung, zur Betreuung seines kleinen Kindes in Erziehungsurlaub zu gehen. ■ Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide halbtags erwerbstätig sind und sich beide gleich um Haushalt und Kinder kümmern. ■ Frauenemanzipation ist eine sehr notwendige und gute Entwicklung. ■ Beide, Mann und Frau, sollten zum Haushaltseinkommen beitragen.
Modern	<ul style="list-style-type: none"> ■ Der/ein Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder. ■ Eine Frau muss ein Kind haben, um ein erfülltes Leben zu haben. ■ Hausfrau zu sein ist für eine Frau genauso befriedigend wie eine Berufstätigkeit. ■ Frauen sind von Natur aus besser dazu geeignet, Kinder aufzuziehen. 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Eine berufstätige Frau kann ihrem Kind genauso viel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet. ■ Ein Kleinkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist. ■ Berufstätigkeit ist der beste Weg für eine Frau, um unabhängig zu sein.

Und so errechnen sich (clusteranalytisch) mithilfe dieser vielen Testitems vier Typen.¹¹

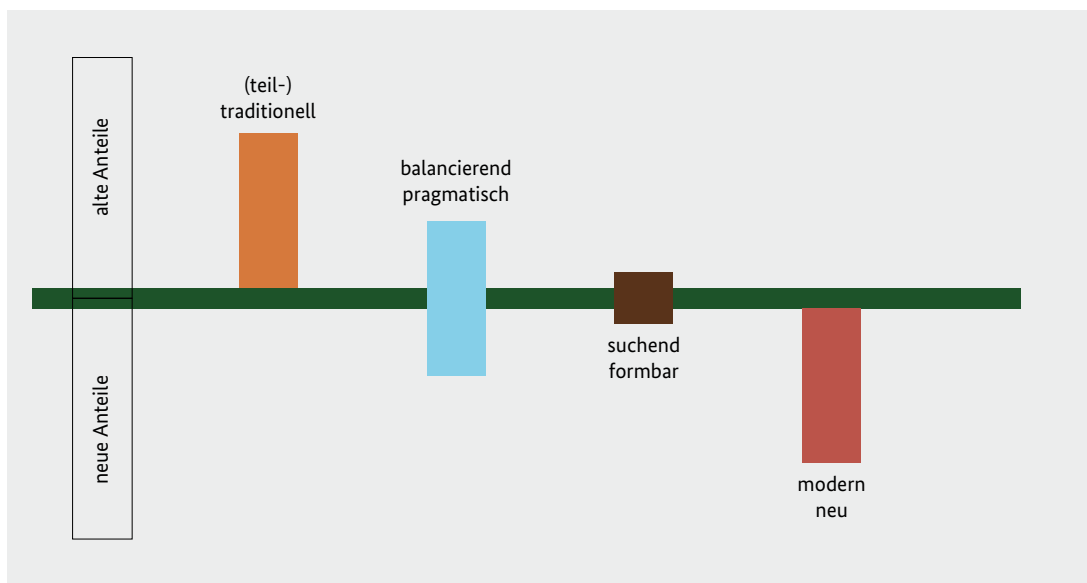


11 Theoretisch lassen sich beliebig viele Typen bilden. Wir wollten eine überschaubare Zahl an Typen, die sich auch inhaltlich voneinander hinreichend abgrenzen. Experimentell gelangten wir so zu vier Typen.

12 Paul M. Zulehner; Rainer Volz (1999), *Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen*, Ostfildern; Rainer Volz, Paul M. Zulehner (2009), *Männer in Bewegung, Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin.

So lassen sich die vier Typen charakterisieren: Traditionelle teilen nur traditionelle Aussagen, Moderne nur moderne. Dazwischen liegen zwei besondere Typen: die Pragmatischen oder Balancierenden. Sie beziehen Momente aus dem traditionellen wie aus dem modernen Reservoir. Die Suchenden hingegen haben sich von den alten Mustern abgesetzt, aber keinen Zugang zu den modernen. Teiltraditionell gelten die Männer aus der Studie 2008 deshalb, weil sie im Vergleich zu früheren Studien (wie Österreich 1992) der Ansicht sind, dass Frauen durchaus berufstätig sein sollen. Das machen sie aber nicht, weil sich ihre Ansicht in dieser Hinsicht wirklich gewandelt hat, sondern weil die meisten Familien heute ohne zwei Einkommen finanziell nicht überleben können.

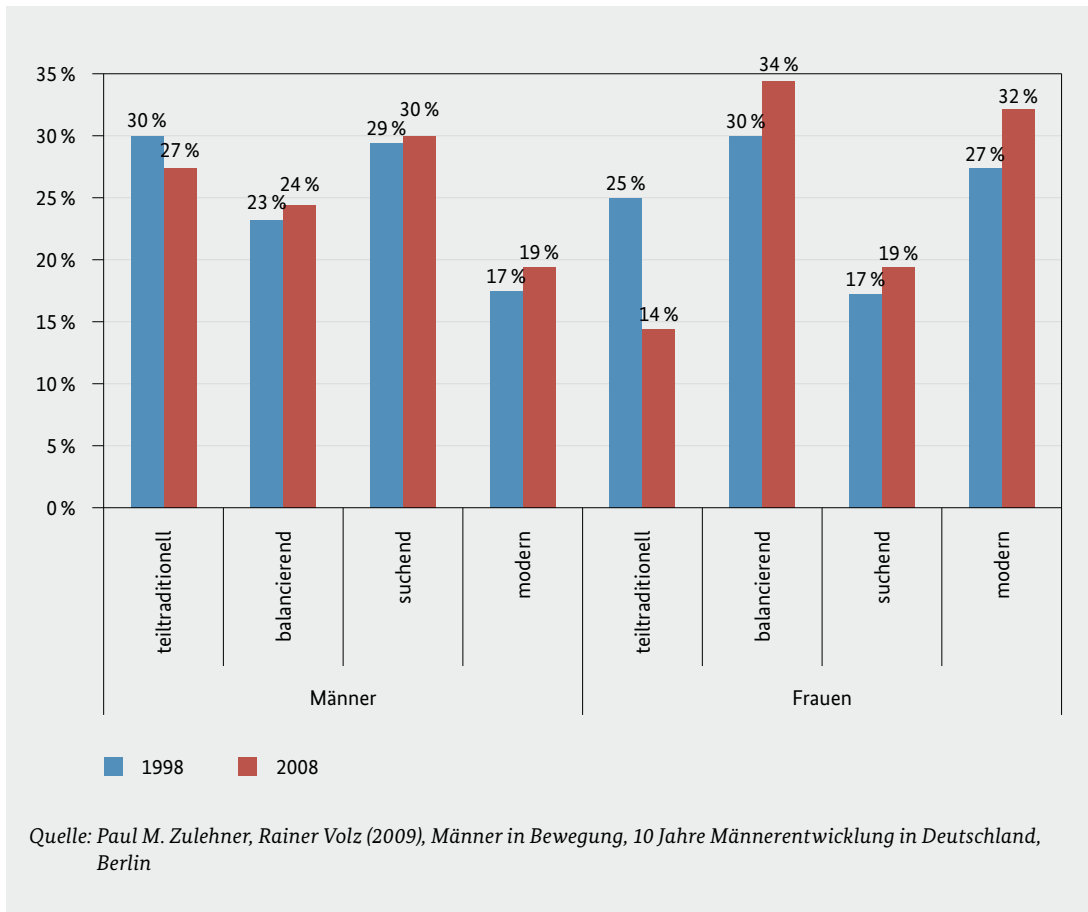
Männertypen: Entwicklung ist im Gang



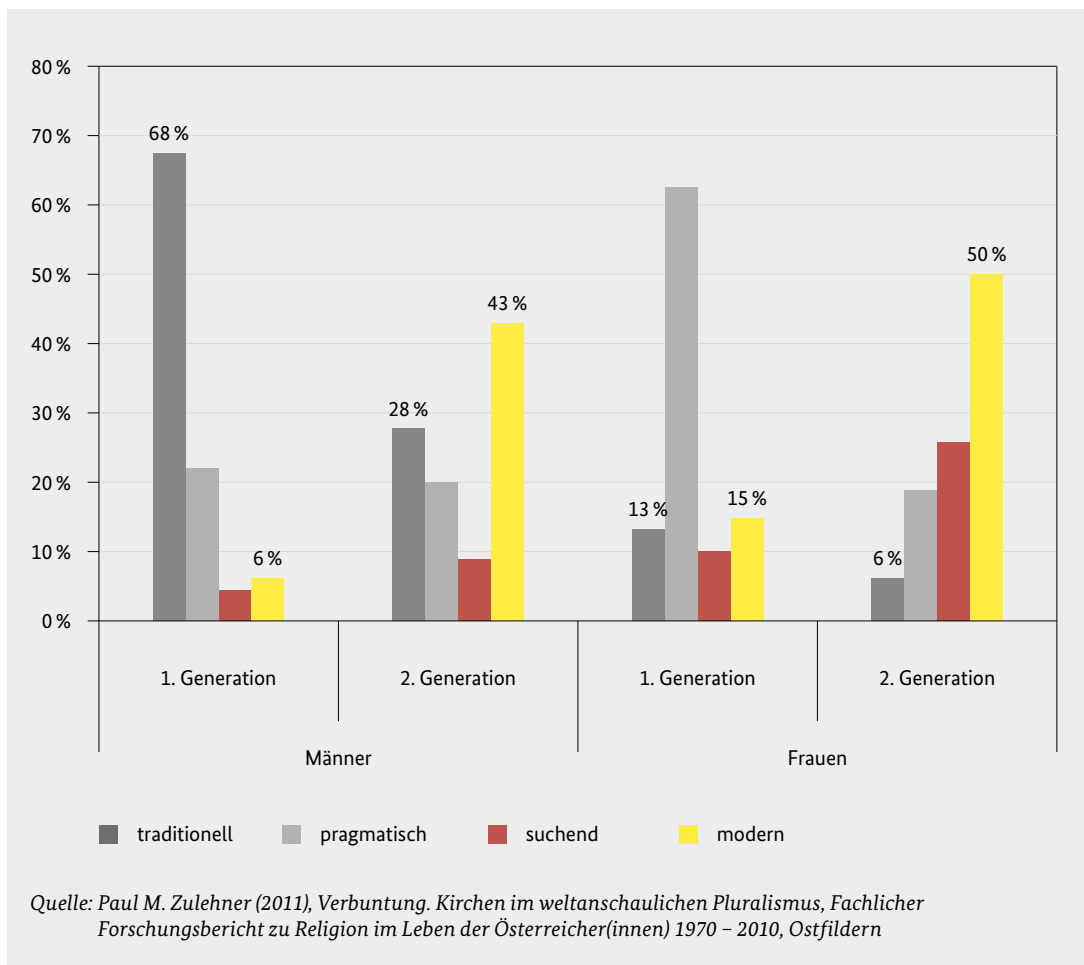
Ungleichzeitige Entwicklungen

Wir können inzwischen Auskunft über die Entwicklung innerhalb eines Jahrzehnts geben, und zwar für Österreich 1992–2002 sowie Deutschland 1998–2008. In Österreich ist derzeit (2012) wieder eine Erhebung im Feld. Wir werden dann also die Entwicklung der Geschlechterrollen über zwanzig Jahre beobachten können.

Das sind die Daten für die Zehnjahresentwicklung in Deutschland. Deutlich wird, dass die Entwicklung zwischen den Männern und Frauen ungleichzeitig verläuft. Unter den Frauen gibt es mehr Moderne als unter den Männern. Die Männerentwicklung geht zudem langsamer vor sich als jene von Frauen. Das ist auch für den Heiratsmarkt nicht einfach. Modernen Frauen stehen nicht genug moderne Männer zur Auswahl.



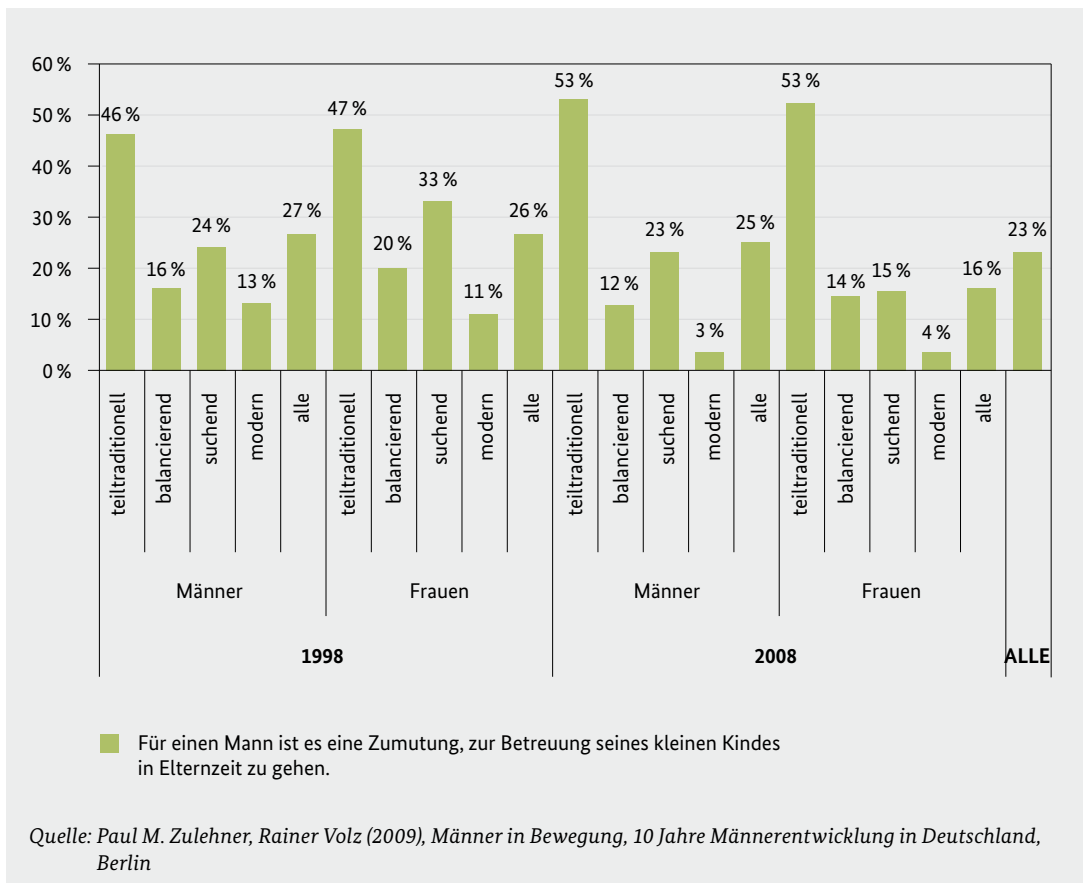
Und hier noch ein knapper Hinweis auf die Entwicklung der Geschlechterrollen bei eingewanderten Muslimas und Muslimen. Die Ergebnisse zeigen, dass es von der ersten auf die zweite Generation sowohl bei den Männern wie bei den Frauen eine überaus temporeiche Entwicklung gibt. Der Rückgang von traditionellen Männern verlief von 6% auf 28%. Bei den eingewanderten Frauen waren von Anfang an nur wenige traditionell (13%). Deren Anteil fiel hin zur zweiten Generation auf 6%. Muslimische Frauen (vielleicht auch weil jünger) sind weniger traditionell als die österreichischen. Es gibt Erzählungen, dass Muslime der zweiten Generation sich ihre Frau aus Anatolien holen, was verständlich ist.



Männliche Lebenswelten

Es kann hier nicht ausführlich über das reiche Wissen über die Lebenswelt der unterschiedlichen Männertypen geboten werden. Lediglich ein paar Highlights seien holzschnittartig präsentiert.

Männer haben sich auf den Weg gemacht. Sie erweitern ihre primäre Lebenswelt, nämlich ihre Berufswelt. So wie Frauen die Familienwelt in Richtung Berufswelt erweitern, öffnen (moderne) Männer ihre Berufswelt zur Familienwelt. Und das mit den gleichen Herausforderungen. Traditionell waren Männer im familialen Bereich zuständig für das Einkommen, Frauen für das Auskommen. Die Männer waren die „Familienernährer“. Die moderne Politik musste viel dafür tun, dass die Männer ein familiengerechtes Einkommen erhalten haben. Für (moderne) Männer/Väter entstehen auf diesem Entwicklungsfeld beträchtliche Herausforderungen. Moderne Väter akzeptieren Elternzeit zumindest theoretisch. Sie sehen darin auch zunehmend eine Bereicherung:



Nicht einfach haben es Männer mit Kindern, deren Ehe/Partnerschaft scheitert und die unterhaltspflichtig sind. Deshalb verlangen Männer (aber plausiblerweise auch Frauen), dass für den Fall, dass Arbeitsplätze knapp sind, unterhaltspflichtige Männer eher einen Arbeitsplatz bekommen als Alleinlebende. Wie prekär die Situation mancher unterhaltspflichtiger Männer in unseren Kulturen ist, zeigt auch die Liste der für Männer wichtigen politischen Themen:

		dass Männer sich zusammenfinden, um für sich ein neues Selbstbild zu erarbeiten	Zusammenschluss gegen die Frauenemanzipation	dass sich die Männer nicht durch Frauen unterdrücken lassen	die Männer wieder aus der häuslichen Pflicht befreien	gleiche Rechte für Männer bei Scheidungsfragen	dass sich der Mann von den traditionellen männlichen Wertvorstellungen befreit	dass der Mann unabhängig und ungebounden ist
Frauen	teiltraditionell	46%	42%	59%	41%	65%	41%	56%
	balancierend	26%	19%	64%	19%	90%	38%	47%
	suchend	34%	34%	53%	34%	60%	35%	41%
	modern	20%	9%	57%	6%	85%	44%	36%
	alle	33%	28%	58%	28%	73%	39%	46%
Männer	teiltraditionell	32%	25%	52%	22%	59%	40%	44%
	balancierend	21%	12%	43%	14%	72%	46%	37%
	suchend	29%	35%	35%	22%	51%	33%	34%
	modern	20%	8%	46%	13%	66%	50%	31%
	alle	24%	17%	44%	16%	64%	44%	36%
		24%	18%	49%	23%	70%	39%	50%

Quelle: Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung, 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin

Ein zunehmend wichtiges Männerforschungsthema kommt aus dem Bereich „men's care“ – Männer in der (familialen) Pflege. Wie die Sorge um die Kinder war ja die Sorge um Pflegebedürftige daheim traditionell Frauensache. Sollen die Frauen weiter berufstätig sein können und soll nicht die Allgemeinheit die Pflege sozialpolitisch schultern müssen, dann richtet sich immer stärker die Erwartung an Männer, dass sie am Beginn des Lebens bei Kindern und am Ende des Lebens bei Pflegebedürftigen Berufszeit freigeben. Die Bereitschaft dazu ist (nur) teilweise vorhanden:

„Angenommen, bei Ihnen zu Hause würde jemand pflegebedürftig. Wie weit wären Sie in einer solchen Situation bereit, die Arbeitszeit zugunsten der Pflege daheim zu verringern? Wären Sie bereit zu verringern ...“

	Männer					Frauen
	alle	teiltrad.	balanc.	suchend	modern	alle
... auf 75 Prozent.	17%	18%	14%	19%	16%	17%
... auf 50 Prozent.	24%	27%	18%	25%	27%	27%
... auf 30 Prozent.	12%	12%	13%	10%	12%	7%
... um 100 Prozent.	14%	16%	13%	13%	13%	27%
Bin dazu nicht bereit.	27%	23%	33%	27%	26%	13%
Keine Angabe	7%	5%	9%	7%	7%	9%

Quelle: Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung, 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin

Bemerkenswert sind die Gründe, die für eine men's care sprechen, und welche dagegen:

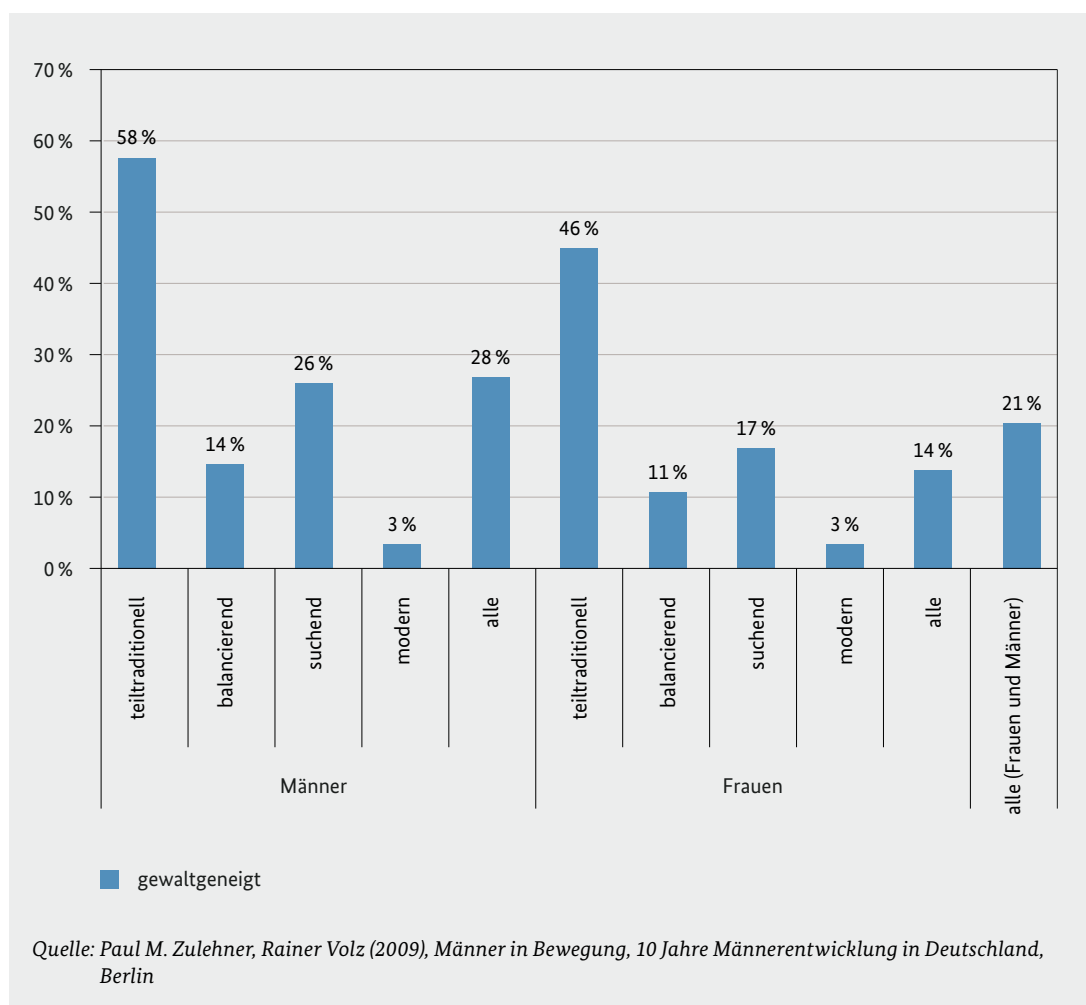
	Männer					Frauen
	alle	teiltrad.	balanc.	suchend	modern	alle
Weil ich dadurch meine Karriere gefährden würde.	34%	35%	38%	31%	32%	26%
Weil ich mehr verdiene als mein Partner/meine Partnerin und das gemeinsame Einkommen zu niedrig werden würde.	46%	46%	54%	36%	50%	32%
Weil ich das nicht als meine Aufgabe ansehe.	31%	42%	30%	31%	18%	24%
Weil solche Aufgaben durch gute Einrichtungen (Kinderkrippen, Kindergärten, Pflegeheime, Hospizeinrichtungen) besser erfüllt werden können.	47%	47%	58%	38%	50%	42%
Summe von Gründen	158%	169%	180%	136%	149%	124%

Quelle: Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin

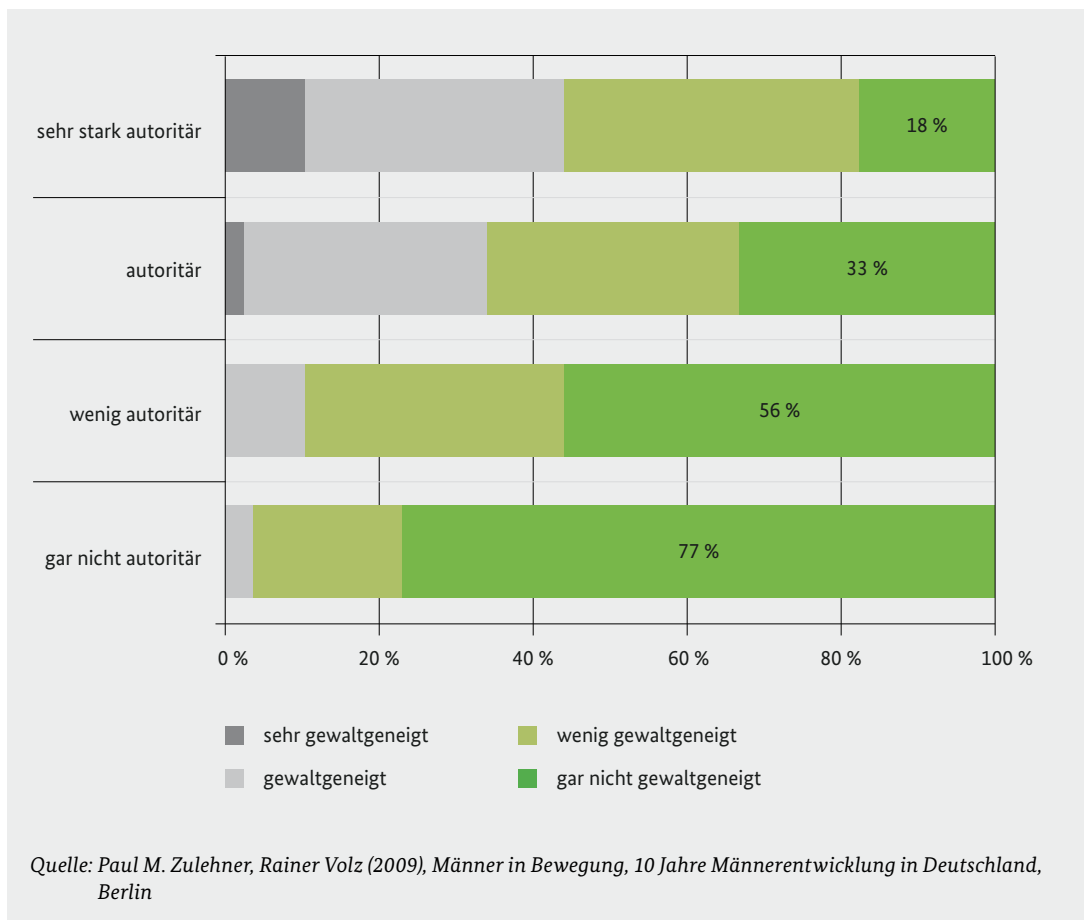
Im Bereich der Männergesundheit haben wir unter anderem die Zustimmung zur Aussage „Männer stellen ihre Arbeit über ihre Gesundheit“ erhoben. Hier geben außer den Suchenden (37%) alle Typen relativ hohe Zustimmungswerte an (balancierend 68%, (teil-)traditionell 62%, modern 55%).

Kommen wir zum Thema Gewalt. Gewaltneigung ist herkömmlicherweise „männlich“. Es haben jedoch die Frauen in den letzten zehn Jahren aufgeholt. Immer mehr Befragte konnotieren die Eigenschaft „gewalttätig“ auch mit weiblich. Erfreulich ist aber für die Gesellschaft, die Politik, die Kinder, die Frauen, dass moderne Männer sich von Gewalt als Kommunikationsform verabschiedet haben. Wir haben einen breit abgesicherten Index für „Gewaltneigung“ entwickelt, der vielfältige Formen von Gewalt beinhaltet. Folgende Items sind in die Bildung des vierteiligen Index eingegangen:

- Manchmal muss man Kinder schlagen, damit sie zur Vernunft kommen.
- Die weiße Rasse ist am besten dazu geeignet, Führung und Verantwortung in der Weltpolitik zu übernehmen.
- Eine Frau gehört zu ihrem Mann, auch wenn er sie schlägt.
- Ein Mann muss sich vor den anderen auch durch Kraftakte beweisen.
- Sexuelle Belästigungen sind ein Mittel, durch das Männer Macht über Frauen ausüben.
- Wenn eine Frau vergewaltigt wird, hat sie wahrscheinlich den Mann provoziert.
- Der männliche Sexualtrieb ist nicht immer beherrschbar, Frauen sollten daher vorsichtiger sein.
- So, wie die weiße Rasse der schwarzen Rasse von Natur aus überlegen ist, sind auch die Männer den Frauen überlegen.

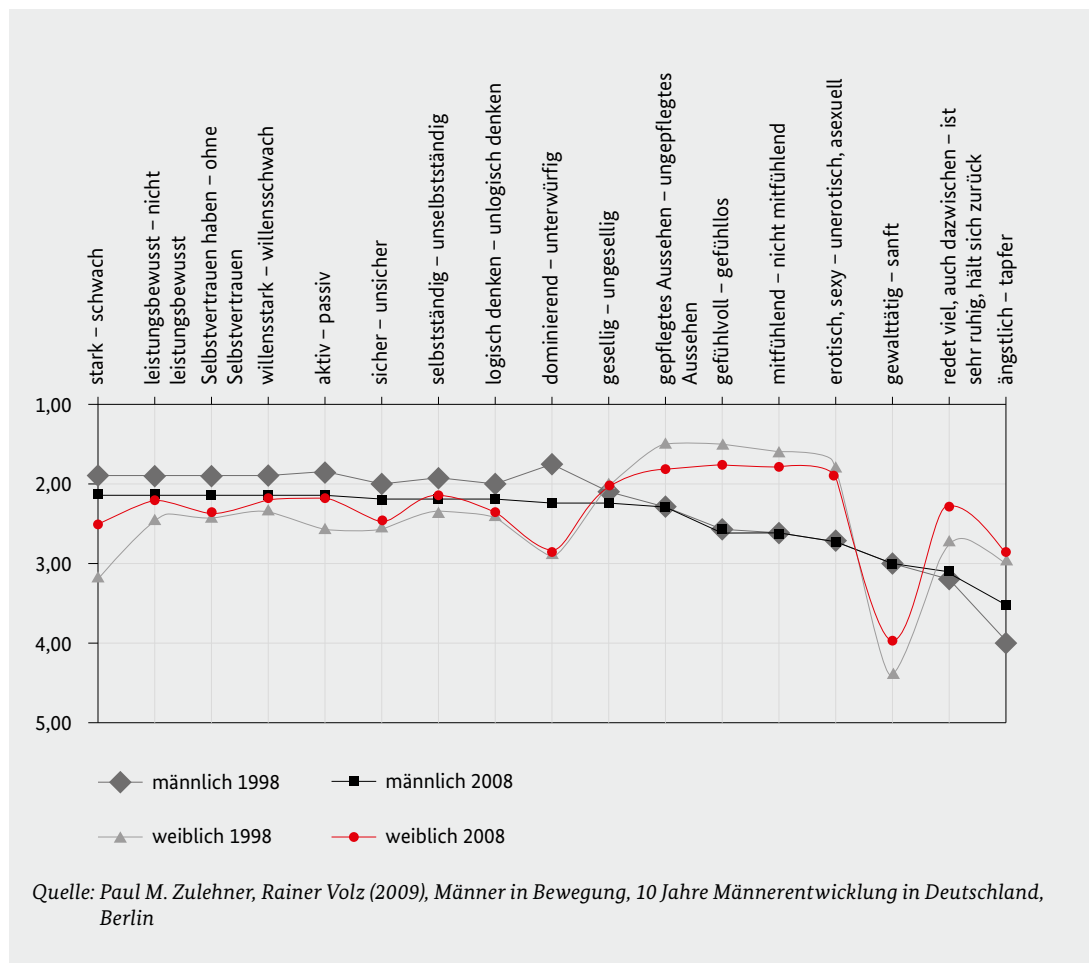


Mit dem Abschied von der Gewalt hängt auch der Abschied moderner Männer vom „Autoritarismus“ zusammen, bei dem die Zunahme an Bildung eine nachweislich große Rolle spielt. Je autoritärer ein Mann gestimmt ist, desto gewaltgeneigter ist er. Autoritäre sind unterwerfungsbereit. So paradox es klingt: Gerade Unterwerfungsbereite unterwerfen gewalttätig. Insofern Autoritarismus ein Ausdruck mangelnder Daseinsstärke und Lebenskompetenz ist, ist autoritär agierende Gewalt immer auch die Veröffentlichung innerer Schwäche. Es braucht dann aber nicht nur die Sorge um die Opfer, sondern zugleich Heilung für die Täter. Gelingt es, dass sie so ichstark werden, damit sie Gewalt nicht mehr nötig haben? Hier haben die Männerarbeit und Männertherapie eine große Aufgabe zu leisten. Gute Bildung wird zudem zur Gewaltprävention.



Grenzen der Veränderung?

Die Entwicklung der Geschlechterrollen geht voran. Bedenkt man, dass diese tief in der Kultur verankert sind, kann das Entwicklungstempo hoch vorkommen. Andere sind ungeduldig, vor allem wenn es um Fragen der Gerechtigkeit im Zugang zu knappen Lebenschancen geht. Wieder andere wünschen auch eine raschere Entwicklung im Design der Geschlechterrollen. Vor allem die „Konstruktivisten“, nach deren Grundauffassung Rollen gesellschaftliche Konstrukte und daher veränderbar sind, streben nach einer stärkeren Angleichung der Geschlechterrollen. Es ist ja auch nicht mehr plausibel, dass Frauen fühlen und Männer denken. Diese Ansicht ist überholt, wenngleich immer noch von nicht wenigen vertreten. Das Gefühlvolle, erotisch zu sein, gilt immer noch mehr als weiblich denn als männlich. Frauen reden dafür mehr und sind ängstlicher als Männer: so ein erstaunliches Ergebnis.



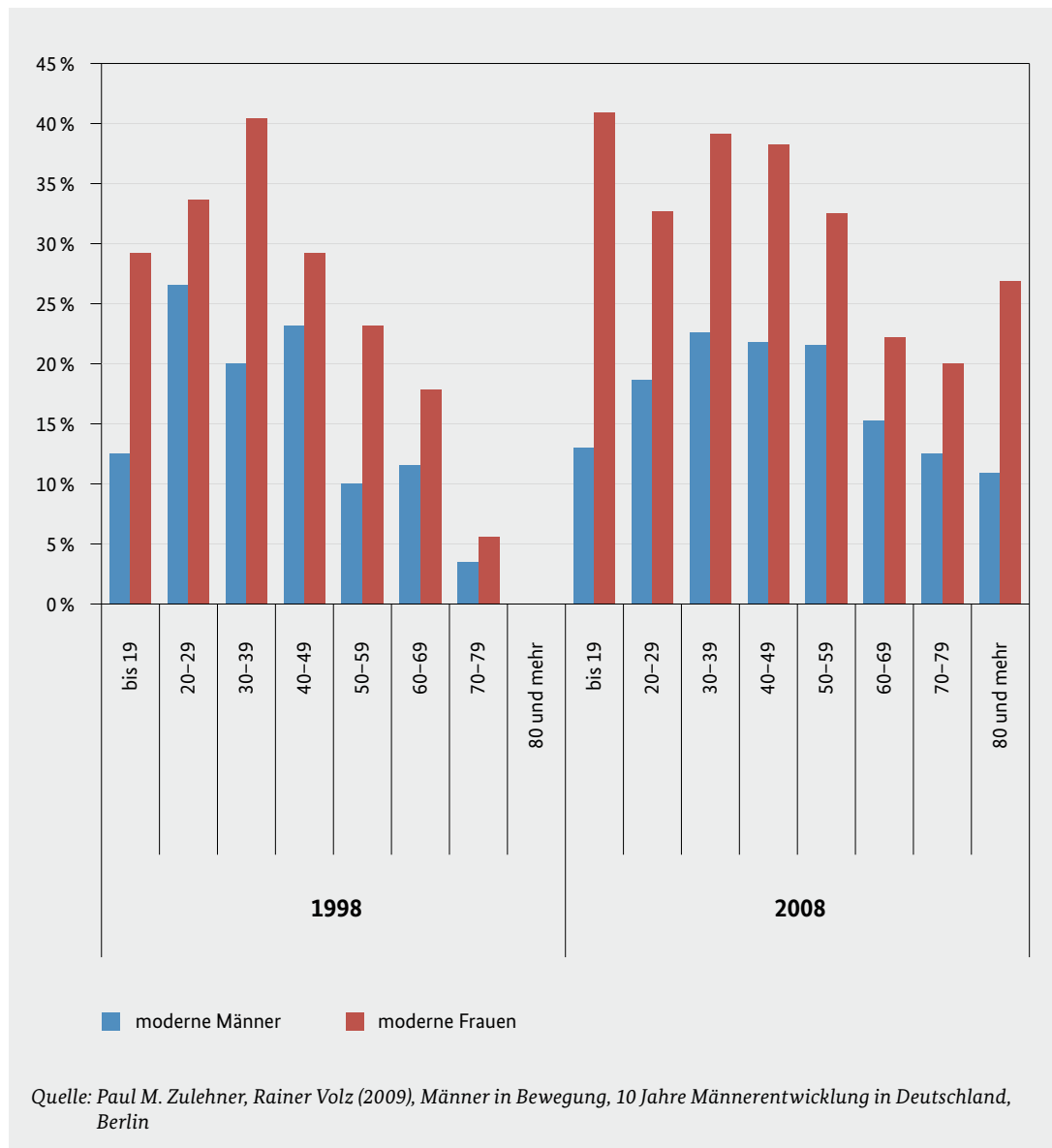
Es gibt aber noch weitere überraschende Ergebnisse, die ich bleibende „Schieflagen“ nenne. Wir finden sie in den Tätigkeiten der Väter mit ihren Kindern, bei den Haushaltstätigkeiten, wo nach wie vor das Bügeln bei den Frauen und das Autowaschen bei den Männern angesiedelt werden. Das ändert nichts daran, dass gerade moderne Männer mehr mit Kindern machen und im Haushalt mehr Arbeit übernehmen. Aber es scheint auch bei den modernen Männern „männerspezifische“ Tätigkeiten mit den Kindern und im Haushalt zu geben. Von da aus lässt sich eine längerfristig nicht belanglose Frage formulieren: Gibt es gar eine Grenze für die Veränderbarkeit von Geschlechterrollen? Oder anders formuliert: Gibt es etwas Vorfindbares und Erfindbares? Das eine ist dann veränderbar und auch zu verändern, das andere hingegen kann nur zum Schaden der Identität für Frauen und Männer verändert werden.

So splittet sich heute Geschlechterpolitik in ihren Zielen: Gerechtigkeit in Fragen der Lebenschancen, aber Differenz in Fragen der Geschlechteridentität. Aus solchen Forschungsergebnissen lassen sich einige Forschungsfragen ableiten:

1. Wie sieht eine Geschlechterpolitik aus, die nicht nur „Gleichstellung“ in Fragen der Gerechtigkeit, sondern zugleich „Differenz“ in der Identität fördert?
2. Muss Männer- und Frauenforschung nicht interdisziplinärer werden? Nur gemeinsam lassen sich die anstehenden Fragen diskutieren, so da sind: Was ist vorfindbar, was erfindbar? Man wird neben der Sozialwissenschaft auch die Biologie und die Hirnforschung einbeziehen, auch die Kulturwissenschaften sind gefordert, die Tiefenpsychologie, die Anthropologie, letztlich die Theologie. Es geht um keine geringere Frage als: Was ist ein Mann, was eine Frau?

Eine Beobachtung zum Schluss. Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass die Entwicklung von traditionell zu modern erschöpft ist. 45 % der 2002 in Österreich Befragten sagen: „Die neuen Geschlechterrollen sind anstrengender als die traditionellen.“

„Die neuen Geschlechterrollen sind anstrengender als die traditionellen.“



Hat vielleicht die Retardierung der Rollenentwicklung gerade bei den jüngeren Frauen und noch mehr Männern damit zu tun, dass ihnen ihre modernen Eltern eher Anstrengung denn Entlastung signalisieren? So scheint die Entwicklung der Geschlechterrollen offener denn je zu sein. Der Männer- und Frauenforschung geht die Arbeit nicht aus.

Sozialwissenschaftliche geschlechter- und milieudifferenzierte Untersuchungen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

**Prof. Dr. Carsten Wippermann,
Kath. Stiftungsfachhochschule Benediktbeuern,
Delta-Institut für Sozial- und Ökologieforschung**

Sehr geehrte Damen und Herren,

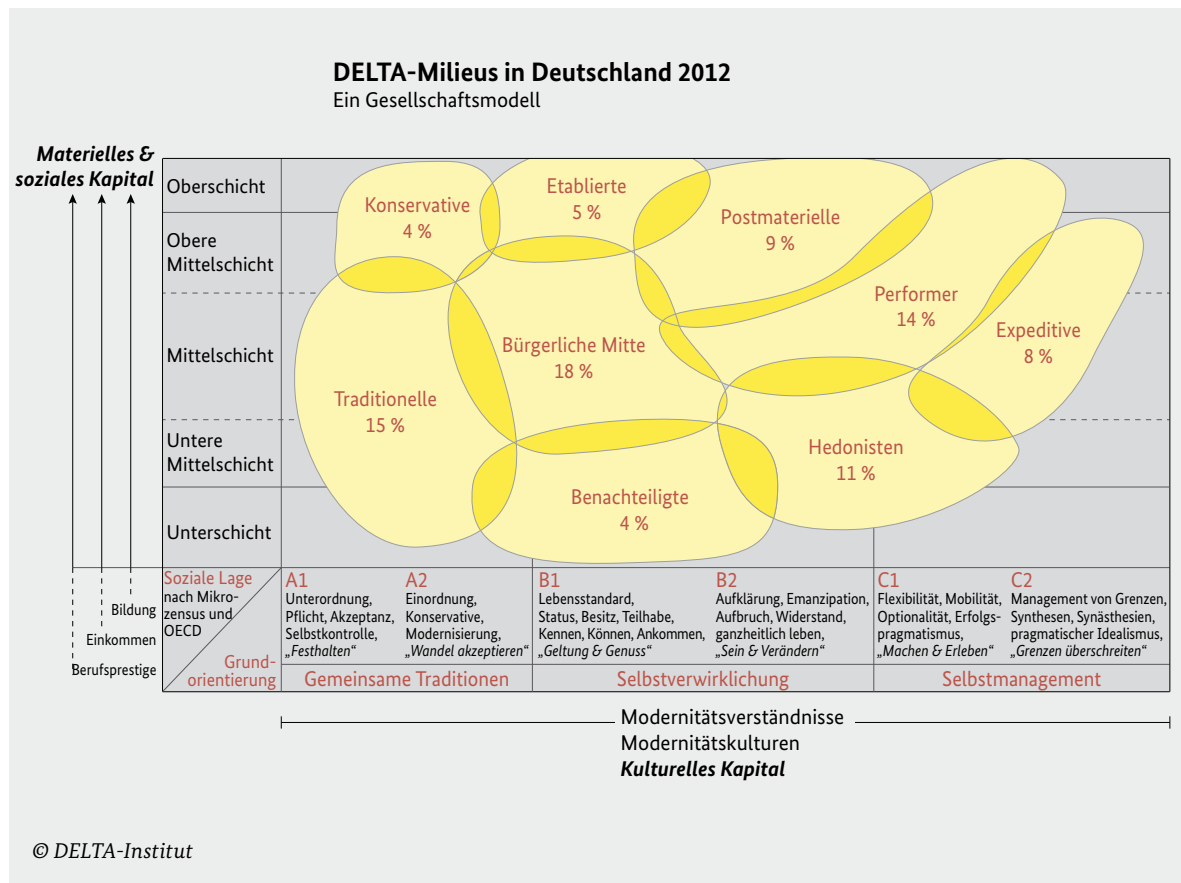
es freut mich sehr, an dieser ersten internationalen Männerpolitikkonferenz zu Ihnen sprechen zu dürfen. Wie manche von Ihnen wissen, wirft der Forschungsansatz, den ich vertrete, einen milieuspezifischen Blick auf die Gesellschaft – und damit auch auf die Frage der Geschlechterpolitik und der

Geschlechterbeziehungen. Bevor ich nun Blitzlichter auf zentrale Forschungsergebnisse werfe und Ihnen auch ganz aktuelle, noch unveröffentlichte Daten präsentiere, möchte ich kurz in die Methodik des Milieu-Ansatzes einführen.



Der Milieu-Ansatz

Wenn wir geschlechterpolitische Fragestellungen diskutieren, ist die Versuchung groß, von *den* Männern und *den* Frauen als jeweils homogenen sozialen Gruppen zu sprechen. Das mag gewisse Erkenntnisse erlauben, stößt aber schnell an Grenzen. Denn eine solche Verallgemeinerung wird der Vielschichtigkeit von Zugehörigkeiten und Benachteiligungen nicht gerecht. Diversität oder Intersektionalität sind Ansätze, die uns daran erinnern, neben dem Geschlecht gleichermaßen auch Variablen wie Alter, Migrationshintergrund, sexuelle Orientierung oder Milieuzugehörigkeit im Auge zu halten. Der Milieu-Ansatz konzentriert sich auf diese letztere Ebene. Es geht dabei aber nicht direkt um die Frage der „Schicht“ oder der „sozialen Klasse“. Wir legen vielmehr ein Koordinatennetz mit zwei Achsen aus: Die X-Achse erfasst das „kulturelle Kapital“ (Modernitätsverständnisse und -kulturen), die Y-Achse das „materielle und soziale Kapital“ (Bildung, Einkommen, Berufsprestige). In diesem Koordinatennetz können wir empirisch neun verschiedene Milieus unterscheiden.



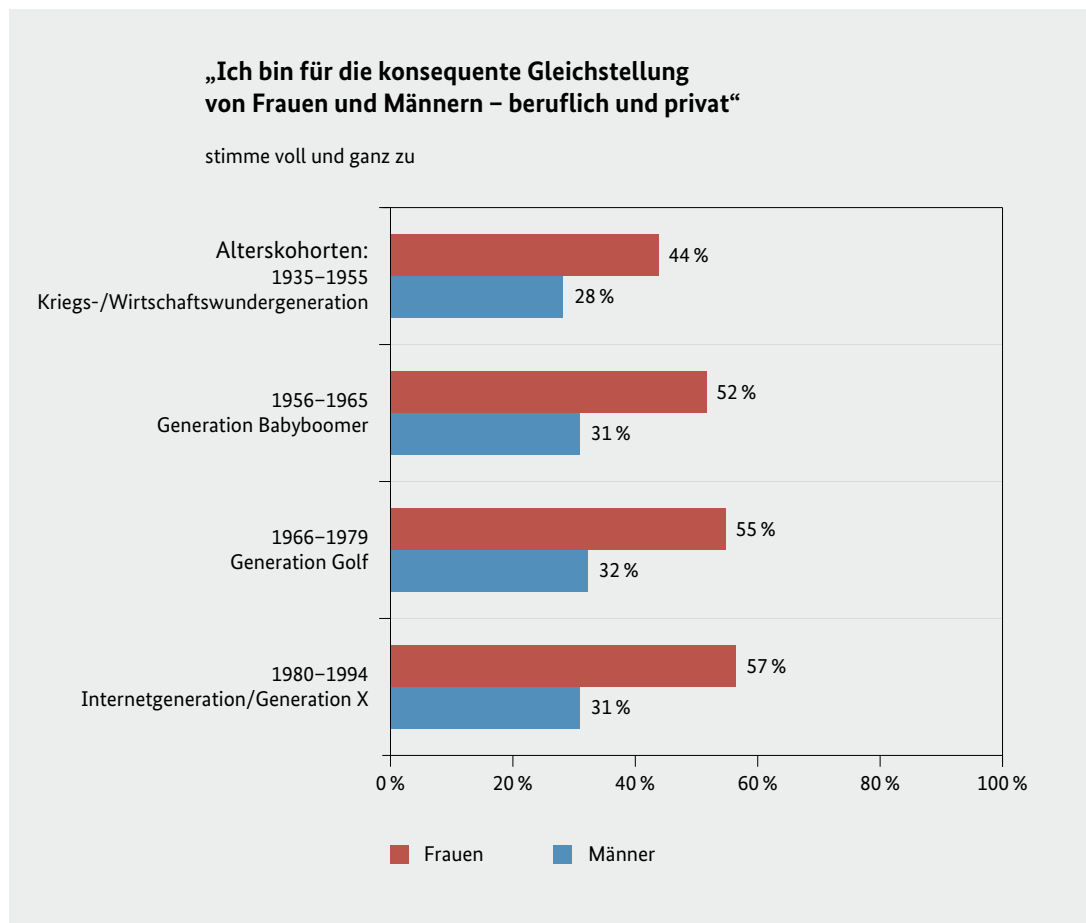
Für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durften wir mit diesem Ansatz, der qualitative und quantitative Forschung kontinuierlich verzahnt, bereits eine Vielzahl von gleichstellungspolitischen Fragestellungen bearbeiten: Geschlechteridentitäten und Rollenwandel von Frauen und Männern; Entgeltungleichheit zwischen Frauen und Männern; beruflicher Wiedereinstieg nach familienbedingter Erwerbsunterbrechung; haushaltsnahe Dienstleistungen; Brücken und Barrieren für Frauen zu Führungspositionen; Partnerschaft und Ehe im Lebensverlauf (Ehegüterrecht); Familienernährerinnen; Frauen im Minijob: Motive und (Fehl-)Anreize; ungewollte und gewollte Kinderlosigkeit. Aus diesen Datensätzen und Studien wähle ich einige Fragestellungen aus.

Gleichstellung überall? Ja, aber ...

Gleich zum Einstieg will ich, wie versprochen, von den Ergebnissen einer noch unveröffentlichten Repräsentativbefragung mit 19.246 Befragten (in Deutschland lebende Erwachsene ab 18 Jahren) berichten. Des knappen zeitlichen Rahmens wegen konzentriere ich mich auf ein Item der Untersuchung, nämlich die Zustimmung zur Aussage: „Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“. Dieses Item ist besonders interessant.

Auf den ersten Blick finden wir eine generell hohe Zustimmung: 80% der Befragten sagen „voll und ganz“ oder „eher ja“. Schlüsseln wir die Zustimmung nach Geschlecht auf, differenziert sich das Bild bereits: Während 86% der Frauen ganz oder teilweise zustimmen, sind es bei den Männern „nur“ noch 74%. Betrachten wir nur die vollumfängliche Zustimmung, wird die Diskrepanz noch größer: Während bei den Frauen 51% „voll und ganz“ einverstanden sind, liegt dieser Anteil bei den Männern bei 30%. Dabei sind die Zustimmungsraten erstaunlich

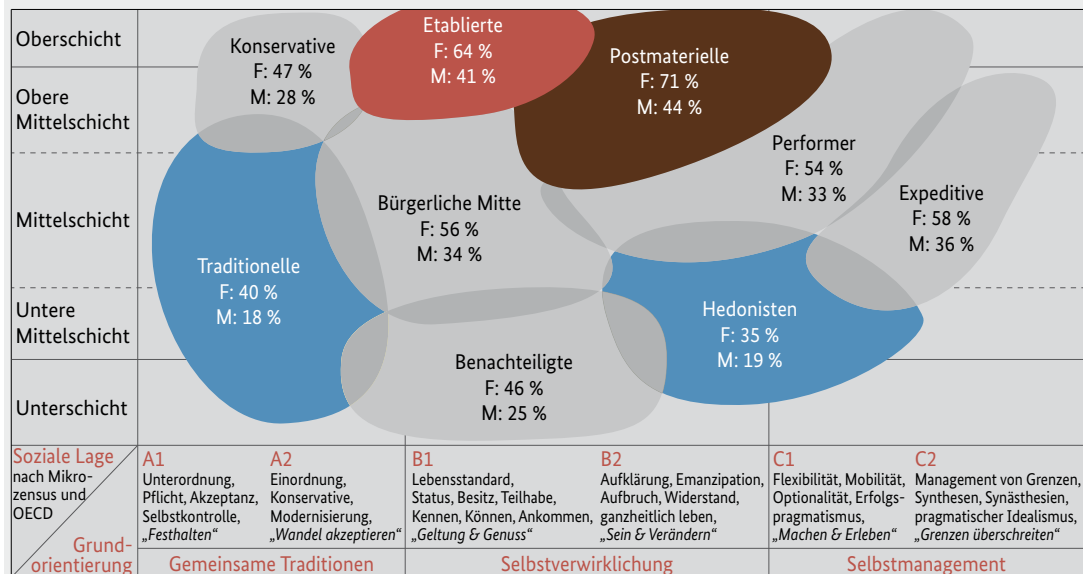
wenig vom Alter der Befragten abhängig: Während in der „Wirtschaftswundergeneration“ der nach 1935 Geborenen die uneingeschränkte Zustimmung bei 37 % der Männer und Frauen zu finden ist, wächst dieser Anteil kontinuierlich, aber doch eher bescheiden auf 44 % Zustimmung bei den „Jungen“ (Jahrgang 1980 und jünger). Unterscheiden wir die Altersgruppen nach Geschlecht, so akzentuiert sich der Befund: Der Unterschied zwischen den Generationen erweist sich als wesentlich kleiner als der Unterschied zwischen den Geschlechtern der gleichen Generation. So stimmen beispielsweise 44 % der älteren Frauen und 28 % der älteren Männer „voll und ganz“ zu (Differenz 16%). Bei den jüngeren Frauen beträgt der Anteil völliger Zustimmung 57 % gegenüber 31 % bei den jüngeren Männern (Differenz 26 %).



Wenden wir nun unseren Blick auf die Unterschiede in den verschiedenen Milieus, so erhalten wir interessante Hinweise. Zuerst ist festzustellen: Die völlige Zustimmung zu dieser Frage ist über alle Milieus hinweg bei Frauen deutlich höher als bei Männern. Konzentrieren wir uns auf die Gruppe der Frauen, sehen wir eine Spannweite von 35 % Zustimmung im „hedonistischen Milieu“ bis zu 71 % im „postmateriellen Milieu“. Auch hier zeigt sich, wie voreilig die Rede von den Frauen in geschlechterpolitischen Fragestellungen ist; die Binnendifferenz innerhalb eines Geschlechts ist enorm (Differenz 36 %), größer auch als zwischen den Generationen und Geschlechtern.

„Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat“

Voll und ganz
Ø = 51 %



Basis: Bevölkerung ab 18 Jahren; 19.246 Fälle
Repräsentativbefragung 2012

© DELTA-Institut

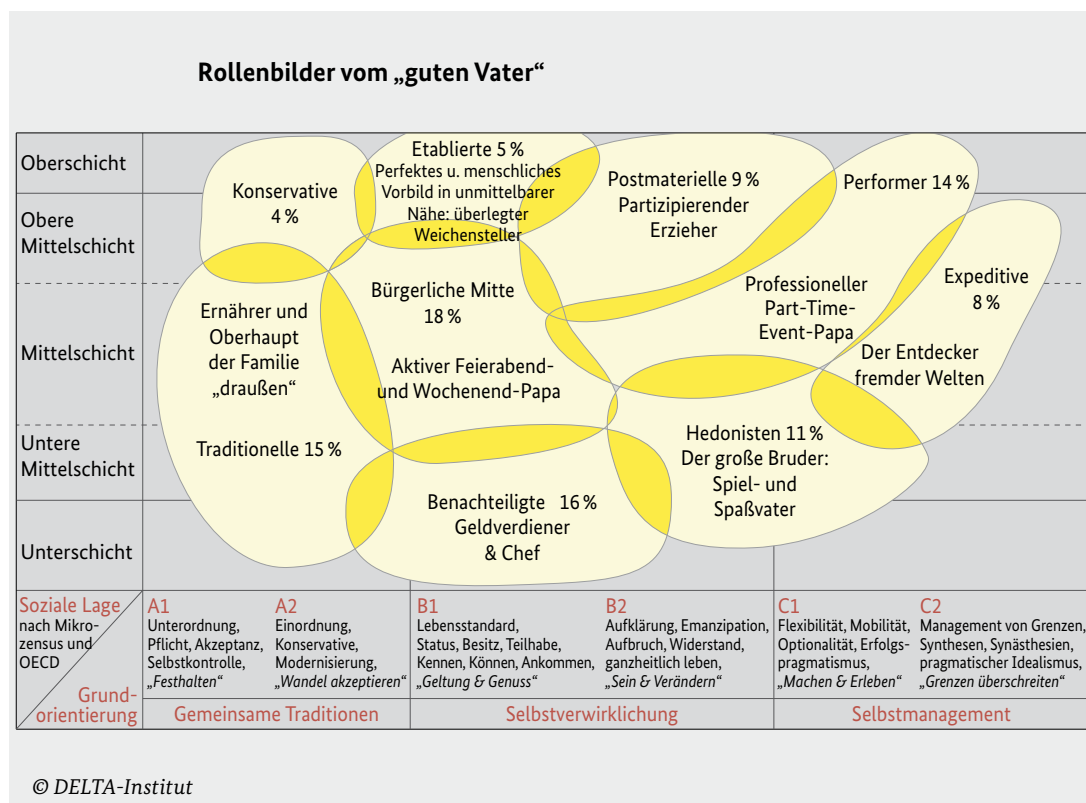
In der Gruppe der Männer ist die Zustimmung im „traditionellen Milieu“ am geringsten (18%) und im „postmateriellen Milieu“ am ausgeprägtesten (44%). Gleichwohl mag erstaunen, dass im „konservativsten“ Frauenmilieu mit 35% „nur“ 9% weniger Personen zustimmen als im „progressivsten“ Männermilieu mit 44%. Insgesamt weisen die Ergebnisse auf mehrere, teils widersprüchliche Umstände hin:

- Generell haben Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit eine gesellschaftlich hohe Akzeptanz – bei Männern wie bei Frauen.
- Frauen zeigen deutlich höhere Bereitschaft, Gleichstellung in allen Lebensbereichen („beruflich wie privat“) konsequent zu realisieren. Viele Männer scheinen – trotz der allgemeinen Zustimmung – für die konkrete Lebenspraxis Vorbehalte anbringen zu wollen.
- Über alle Milieus und Generationen hinweg widerspiegelt sich die historische Ungleichzeitigkeit von Frauen- und Männerbewegung: Nur drei von fünf „voll und ganz“ gleichstellungsorientierten Frauen werden – im statistischen Schnitt – ein ebensolches männliches Gegenüber finden.

Widersprüchliche Tendenzen

Sie sehen: Diese ersten Befunde weisen auf eine Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Tendenzen hin. Klaren Emanzipationsbestrebungen stehen Beharrungskräfte und Unsicherheiten gegenüber – nicht nur, aber doch akzentuiert in der Gruppe der Männer. Ein Hinweis auf diese männliche Verunsicherung mag folgender Umstand sein: Wenn wir nach dem Stellenwert von Partnerschaft und Familie fragen, dann geben insbesondere die jungen Männer an, dass die Stabilität zentrales Kriterium ist. 48% der jungen Männer zwischen 18 und 29 Jahren haben nach eigenen Angaben geheiratet, „weil die Partnerschaft dann krisenfester ist“. Bei den gleichaltrigen Frauen war dieser Grund nur bei 22% handlungsleitend. (Aber für Männer wie Frauen sind die wichtigsten Heiratsgründe überhaupt, dass die Partnerschaft so „einen festen Rahmen“

erhält, „eine klare Verbindlichkeit bedeutet“ und auch „einen rechtlichen Rahmen“ gibt.) Die männliche Ambivalenz spiegelt sich auch in der Heterogenität der Rollenerwartungen an Männer. Wir haben gefragt, welche Eigenschaften bei Männern sympathisch sind. Im „traditionellen Milieu“ ergibt dieses Mosaik das Bild eines „guten Mannes“, der seine persönlichen Bedürfnisse zugunsten seiner Pflicht als Versorger der Familie zurückstellt. Er zeigt Fleiß, Leistungsbereitschaft und Durchhaltevermögen. Im Haushalt ist er (fast nur) für Wartung und Reparatur der technischen Geräte zuständig. Im Milieu der „bürgerlichen Mitte“ konturiert sich ein anderes Männerideal: Der bürgerliche Mann soll daheim der fürsorgliche, gefühlvolle, sinnliche und treue Familienmensch – und durchaus auch der „starke Mann“ – sein. Im beruflichen Alltag „draußen“ ist von ihm Durchsetzungsvermögen gefragt. Im „postmateriellen Milieu“ finden wir das Ideal des selbstbewussten „neuen“ Mannes mit vielen „weichen“ Eigenschaften. Selbstverwirklichung und Empathie sind wichtige Werte, gleichgestellte Arbeitsteilung in Haushalt und Erziehung anzustreben. Der postmaterielle Mann soll berufliche Kompetenz zeigen – aber keine Konkurrenz und Überlegenheitsambitionen. Wir sehen hier also eine Abkehr vom (eindimensional) klassisch-männlichen Rollenbild. Große Unterschiede zwischen den Milieus finden wir auch, wenn wir nach Anforderungen an einen „guten Vater“ fragen.



Interessante Aufschlüsse über die gleichstellungspolitische Wirklichkeit heutiger Beziehungsmodelle erlaubt die Frage nach der Verteilung der Tätigkeiten im Haushalt. Die Top 5 der überwiegend von Männern ausgefüllten Aufgaben: Autowäsche und -pflege, Reparaturen im und am Haus, Computer und Internet, Bank- und Versicherungsangelegenheiten sowie das Entsorgen des Mülls. Die Top 5 der überwiegend von Frauen ausgeführten Arbeiten: Bügeln, Wäsche waschen, Kochen unter der Woche und zu besonderen Anlässen sowie das Putzen von Bad und Toilette. So weit, so traditionell. Spannend wird es jedoch, wenn wir die Veränderungen in der

Arbeitszuteilung zwischen Männern und Frauen *vor* und *nach* der Geburt des ersten Kindes betrachten. Dann sehen wir nämlich, dass die Familiengründung das traditionelle Element in der Aufgabenverteilung nochmals deutlich akzentuiert. Während beispielsweise bei kinderlosen Paaren immerhin einer von fünf Männern auch bügelt und Wäsche wäscht, ist es bei den Paaren mit Kindern nicht mal mehr einer von zehn. Dieser Retraditionalisierungseffekt nach der Familiengründung – wie er ja für die Aufteilung der Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit generell gut belegt ist – gilt für sämtliche Aufgaben. Einzige Ausnahme: Die Mütter kaufen *seltener* Kleider für den Mann, als sie dies vor der Elternschaft getan haben.

Familiengründung: Retraditionalisierung der Rollenteilung, in Prozent

	Übernimmt hauptsächlich/ überwiegend die Frau	Paare ohne Kinder	Paare mit Kind(ern) unter 16 Jahren	Differenz
1.	Bügeln	78	92	↗ +14
2.	Wäsche waschen	76	92	↗ +16
3.	Kochen unter der Woche	70	89	↗ +19
4.	Kochen zu besonderen Anlässen	67	83	↗ +17
5.	Bäder und Toiletten säubern	57	81	↗ +24
6.	Geschenke besorgen	56	64	↗ +8
7.	Kleidung für Partner kaufen	50	44	↘ -6
8.	Lebensmittel einkaufen	45	71	↗ +26
9.	Kleidung für mich kaufen	44	56	↗ +12
10.	Geschirr spülen bzw. Geschirrspüler bedienen	38	71	↗ +33
11.	Staubsaugen, Boden wischen	37	71	↗ +34
12.	Wohnung aufräumen	25	58	↗ +33
13.	Feste organisieren	25	31	↗ +6
14.	Telefonate, Schriftverkehr mit Behörden, Behördengänge	20	26	↗ +6

Basis: Paare im gemeinsamen Haushalt mit/ohne Kinder/n

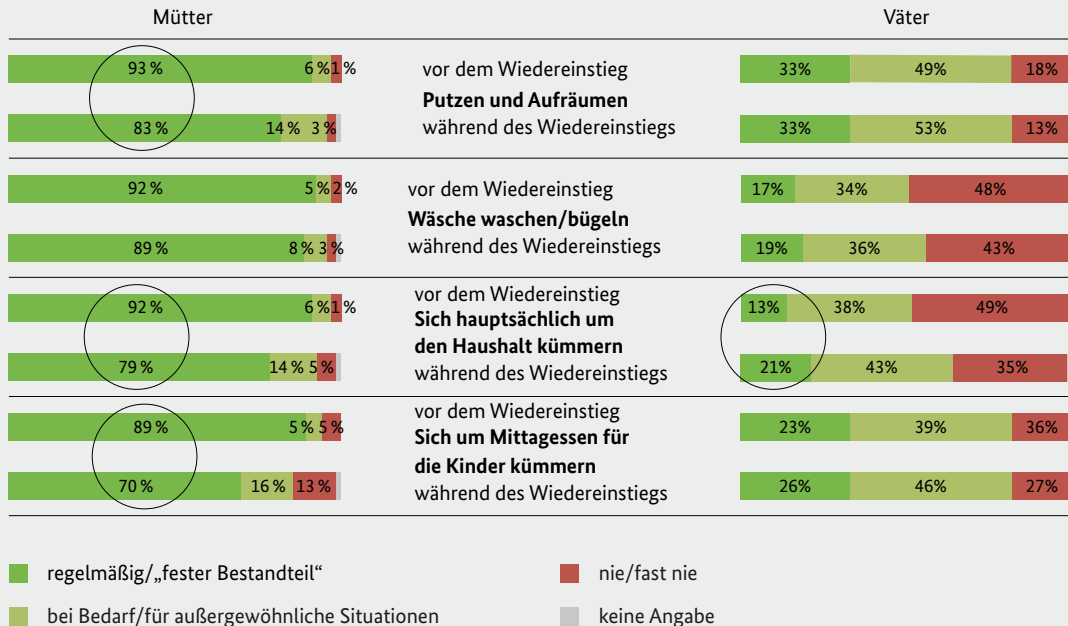
In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, die Entwicklung der Hausarbeitsteilung in Verbindung mit dem beruflichen Wiedereinstieg der Mütter zu betrachten. Hier sehen wir nämlich, dass die Berufstätigkeit wiederum der Retraditionalisierung entgegenwirkt. So sinkt beispielsweise der Anteil der Mütter mit Hauptverantwortung für den Haushalt von 92 % auf 79%; ihre Männer passen sich entsprechend an, wodurch der Anteil der Väter mit Hauptverantwortung für den Haushalt von 13 % auf 21 % steigt.

Tätigkeiten im Haushalt

vor dem Wiedereinstieg versus beim Wiedereinstieg

A) Wie war/ist das vor dem Wiedereinstieg?

B) Wie war das in der (Übergangs-)Phase, in der Sie/Ihre Partnerin beruflich wieder eingestiegen sind/ist?



Fazit

Die gesellschaftlichen Verhältnisse verändern sich real und schnell. Der Mainstream in den Rollenmustern von Frauen und Männern ist noch längst nicht gleichgestellt, sondern kann als „teiltraditionell“ bezeichnet werden mit verschiedenen gleichstellungsorientierten Aufbrüchen. Frauen vollziehen die Bewegung in der Regel schneller, sind in Bezug auf ihren Partner fordernder und geben den Takt an. Ein erheblicher Teil der Männer teilt die gleichstellungsorientierten Einstellungen von Frauen, doch bei der praktischen Umsetzung in Beruf, Haushalt und Kinderversorgung sind die überkommenen traditionellen Muster noch dominant. Während diese allgemeine Dynamik über alle Generationen und Milieus zu beobachten ist, gibt es milieuspezifische Besonderheiten: Sowohl die Zustimmung zur Bedeutung der Gleichstellung wie auch die Anforderungen an einen „guten Mann“ weisen eine große Spannweite auf. Interessant: Vorbehalte auf Männerseite gegenüber der Gleichstellung in allen Lebensbereichen hängen stärker vom Milieu als vom Alter und der Generationenzugehörigkeit ab. Nach wie vor ist die Familiengründung ein „Retraditionalisierungsrisiko“. Die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen und ihr beruflicher Wiedereinstieg nach familienbedingter Erwerbsunterbrechung wirken dem zwar entgegen; doch bleiben Frauen meist in der Hauptverantwortung für Familie und Haushalt – und somit im mehrfachen Spagat. In Bezug auf die Männer sind wir derzeit vermutlich Zeitzeugen einer spannenden Ausdifferenzierung und Neuentwicklung von Rollenmustern. Neben erheblichen traditionalistischen Reflexen (auch der jüngeren Generation) gibt es vielfältige Aufbrüche von Männern, welche die Chance haben, Leitbild für andere Männer zu werden. Dass Frauen und Männer in der alltäglichen Praxis (z. B. bei Erledigung von Aufgaben im Haushalt) noch nicht in höherem Maße gleichgestellt sind,

hängt weniger an der mentalen Einstellung der Männer, sondern an institutionalisierten Anreizstrukturen, denen zu entsprechen oft ökonomisch rational ist. Hier wird deutlich, in welcher spannungsgeladener Ambivalenz sich viele Männer zwischen ihren partnerschaftlichen Einstellungen und Selbstbildern einerseits und ihrer praktischen Rollenverteilung in der Partnerschaft andererseits befinden. Der Spagat, den Frauen seit einigen Jahrzehnten zu balancieren haben, wird heute auch für viele Männer zur Realität. Dafür braucht es Lösungen, die nicht dauerhaft individuell zu leisten sind, sondern gesellschaftlich gestützt sein müssen – und für die es gleichstellungspolitische Unterstützung bedarf.

Männerpolitik und Männerforschung auf dem Weg in den Mainstream

**Prof. Dr. Stephan Höyng,
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin**

Für das Verständnis von Männerpolitik und Männerforschung ist es zunächst nötig, deren politische Wurzeln wahrzunehmen. Im Anschluss wird die staatliche Männerpolitik im Zusammenhang mit der aktuellen Männerforschung betrachtet.



Basispolitik für Männer am Rande und in der Mitte

Bewusste Männerpolitik hat fern von staatlichen Stellen begonnen. In den 1970er-Jahren haben einige wenige Männer wie etwa Volker Elis Pilgrim gespürt, erahnt, vorweggenommen, dass eine gesellschaftliche Veränderung oder gar Verwerfung kommen muss und wird. Meist litten diese Männer unter den traditionellen Männlichkeitsanforderungen und sahen dadurch verursachte Unzufriedenheit, Leid und Benachteiligung. Sie fühlten sich eingeschränkt durch Zuschreibungen und Erwartungen an Männer bei Sexualität, durch übliche körperliche Gewalt, Militärdienst, die Konkurrenz im Umgang unter Männern oder in ihrer Rolle in der Familie. Sie engagierten sich für die Veränderung. Sie haben ihr Unbehagen etwa in Zeitschriften wie *Mann-o-Mann* öffentlich gemacht. Sie waren inspiriert durch das Engagement von Frauen und Homosexuellen und sahen sich als Verbündete an. So entstand seit den 1970ern neben der Frauenbewegung und der Schwulenbewegung eine kleine antisexistische Männerbewegung. Diese eher heterosexuellen Männer strebten die Befreiung von traditionellen Männlichkeitsklischees an. Öffentlichkeit entstand auch durch Bücher wie die der *rororo*-Reihe *Mann*¹³. Neben einigen wenigen politischen Aktionen dominierte der Blick nach innen. Es entstanden Gruppen zur Selbsthilfe, die sich dann professionalisierten zu Männerbüros und Institutionen. Gleichstellungspolitik von Männern entstand im Dialog mit Frauen, in Gesprächsrunden und Demonstrationen auf der Straße. Später, im Rahmen von Gender-Mainstreaming, wurde dann auch von staatlichen Institutionen entdeckt, dass Gleichstellungspolitik ohne die Mitarbeit von Männern nicht weit trägt.

Heute hat sich Männlichkeit schon verändert. Männer und Frauen können in vielfältigen Lebensformen zusammenleben: Männer sind nicht zwangsläufig für die Erwirtschaftung des Familieneinkommens zuständig, können in verschiedenen partnerschaftlichen Lebensformen leben, bekommen mehr Zeit für Kinder zugestanden, müssen keinen Wehrdienst mehr leisten.

Forschung für Jungen und Männer

Männerforschung in Deutschland, wie Theweileits „Männerphantasien“¹⁴ etwa, entstand nur lose angebunden an universitäre Forschung. Dabei hätte wissenschaftliche empirische Forschung zu Debatten um Männlichkeit einiges beitragen können. Aber die etablierte Sozialwissenschaft in Deutschland ignoriert Männerthemen fast vollständig. Erste soziologische Män-

13 Rowoldt-Taschenbuch Verlag.

14 Klaus Theweileit (1977/1978), *Männerphantasien*, 2 Bde., Frankfurt am Main.

nerforschung entstand aus der Männerbewegung zuerst im englischsprachigen Raum. Connell, Carrigan und Lee entwickelten die Theorie der hegemonialen Männlichkeit. In den USA erklärte Harry Brod 1987 die Problematik der Rolle des guten Ernährers. Fernab von Universitäten lud die Mannes Harry Brod nach Berlin ein. Georg Brzoska und Gerhard Hafner erstellten 1987 eine erste vergleichende Studie zur Veränderung von Männern – für das Familienministerium, das die Studie allerdings nicht druckte. Erste Förderungen gab es, als wir mit Dissens e. V. zu Beginn der 1990er-Jahre Reaktionen von Männern auf Gleichstellungsmaßnahmen untersuchten – damals gab es im Gegensatz zu heute kaum ausdrückliche Reaktionen. Für den Arbeitskreis kritischer Männerforschung kopierte Ludger Jungnitz einen Rundbrief im DIN-A5-Format.

Kritische Männerforschung geht von bestimmten Grundlagen aus. Wir haben Forschung immer im Sinne der feministischen Wissenschaft verstanden: Es gibt keinen neutralen Standort außerhalb der Gesellschaft. Immer werden Positionen (mit-)verhandelt. Mit der Behauptung wissenschaftlicher Objektivität wird Macht behauptet und der eigene Stand gesichert. Wir können nicht ignorieren, dass der Blickwinkel des Betrachters das, was er sieht, beeinflusst. Es ist deshalb die Aufgabe wissenschaftlich Forschender, die eigenen Haltungen offenzulegen und diese immer wieder kritisch zu bedenken. Und sie sind natürlich verpflichtet zu Sorgfalt, der Bereitschaft, Vorannahmen zu benennen und auch widersprechende Erkenntnisse darzulegen. Wertvoll ist eine Neugier auf Erkenntnisse, auch wenn die erst mal nicht ins Bild passen. Sie können das Gesamtverständnis der Thematik nur wachsen lassen.

Ich komme aus der sozialen Arbeit und dort hat jede Forschung eine Begründung, eine Frage aus der Praxis. Ziel unserer Forschung ist eine Anwendung der Ergebnisse – das ist bei Männern die Verbesserung ihrer Lebenslage, allerdings nicht auf Kosten von anderen. Wir möchten etwa fürsorglichen Männern eine Stimme geben, zu ihrer Unterstützung Handlungskonzepte und sozialpolitische Forderungen entwickeln.

Gesellschaftliche Transformationen gehen über uns hinaus

Auch wenn ich die antisexistische Männerbewegung und die kritische Männerforschung jetzt hervorgehoben habe: Die Möglichkeiten von Politik und Forschung, gesellschaftliche Veränderungsprozesse anzustoßen, erscheinen mir recht begrenzt. Es sind größere gesellschaftliche und vor allem wirtschaftliche Entwicklungen, die unsere Arbeit verändern und im Zusammenhang damit die sozialen Rahmenbedingungen. Männerpolitik und Männerbewegung können gesellschaftliche Veränderungen, Transformationen, aber vielleicht gestalten.

Ein Beispiel: Fast alle Männlichkeiten sind im letzten Jahrhundert eng verbunden mit Berufsarbeit. Deshalb sind es die Umwälzungen der Marktwirtschaft und die technologische Entwicklung, die eine Veränderung der Selbstverständnisse von Männern erfordern. Schauen Sie sich unsere Berufsarbeit heute einmal an: Im Gegensatz zu 1960 werden Männer, die sich durch körperliche Kraft definieren, am deutschen Arbeitsmarkt kaum noch benötigt. Wohl aber Männer, die miteinander verhandeln können – Männlichkeiten, die dies beinhalten, werden aufgewertet.

Mit solchen wirtschaftlichen Veränderungen sind auch grundlegende soziale Entwicklungen verbunden und wirken wiederum auf Männlichkeiten: Partnerschaftliche, aber auch berufliche Beziehungen sind kaum noch durch bestimmende Autorität, viel mehr durch Kooperation geprägt; wir bekommen weniger Kinder; familiäre Lebenswelten sind instabil geworden; wir leben länger. Das alles ist der Hintergrund dafür, dass Väter engere Beziehungen zu Kindern anstreben.

Ich meine, wir können die Transformationen nur erkennen und gestalten, sodass Verbesserungen unserer Lebensqualität und weniger Ausgrenzungen entstehen. Wichtige Themen für Männer sind Gesundheit, Fürsorglichkeit, soziale und sexuelle Beziehungen, Gewalt im jungen Alter und Militärdienst.

Männerforschung kann dazu beitragen, Widersprüchlichkeiten im Männerleben besser zu verstehen. Sie kann die Lebensqualität von maskulinen und fürsorglichen Männern analysieren, Widersprüche zwischen hohem Sozialprestige und schlechtem Gesundheitszustand aufzeigen. Soziologen können das starke Bestreben nach Veränderung bei vielen Vätern erläutern – und beschreiben gleichzeitig die Gründe für Retraditionalisierung, wenn viele junge Väter oft einvernehmlich mit ihrer Partnerin nach Geburten verstärkt Erwerbsarbeit leisten.

Staatliche Gleichstellungspolitik und staatliche Männerpolitik

Auch staatliche Politik verursacht eher selten Veränderungen und sie kann diese bestenfalls gestalten. Im Bereich der Männerpolitik sah das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nach der Förderung vereinzelter Studien erst 2006 den Zeitpunkt gekommen, staatliche Männerpolitik zu organisieren. Es hat angestrebt, Männerpolitik einzubinden in eine Geschlechterpolitik, welche die Vielfalt von Menschen stärkt. Dazu hat es in Zusammenarbeit mit verschiedenen geschlechterbewussten Akteuren Politikansätze entwickelt. Aus den Themen der Männerbewegung und -forschung – u. a. Gesundheit, Arbeit, Migration, Kinder, Väter – wurden bislang leider erst einige wenige aufgegriffen. Das Ministerium setzte Schwerpunkte auf eine repräsentative Befragung von Männern (Männer in Bewegung¹⁵), die Vernetzung und Institutionalisierung von männerpolitischen Akteuren (Bundesforum Männer) und auf die Förderung von Männern in Kindertagesstätten (Männer in Kitas). Das sind längst nicht alle wichtigen Politikfelder für Männerpolitik.

Es mag sein, dass die Logik der Zuständigkeiten und die Konkurrenz der Ministerien verhindern, dass alle relevanten Themen im Bereich Männerpolitik verhandelt werden. Männer und Gesundheit (z. B. Beschneidung), Männer und Vereinbarkeit (z. B. Verkürzung der Vollzeit), Männer und Militär (z. B. Traumata im Wehrdienst), Familien in Trennung (z. B. Sorgerechte und -pflichten): All diese Themen werden jeweils in anderen Ministerien verhandelt. Diese staatlichen Strukturen und engen Ressortgrenzen passen nicht mehr zu einer Politik, die sich an Querschnittsthemen wie Ethnie, Schicht oder Geschlecht orientiert, und müssen weiterentwickelt werden.

Ich sehe es zum einen als Aufgabe für Gleichstellungspolitik, die unausgesprochen vorausgesetzten Geschlechterbilder, die in jeder Politik stecken, aufzudecken. Zum anderen muss staatliche Politik gezielt gleichstellungspolitische Maßnahmen ergreifen, um Benachteiligung aufgrund von Geschlechtern oder von Geschlechterbildern zu verhindern. Die Polarisierung von Männern und Frauen – geschlechtliche Eindeutigkeiten – darf nicht das Ziel staatlicher Geschlechterpolitik sein. Eine Grundlage für eine solche Politik ist die Analyse von Lebenslagen von Männern und Jungen, von Mädchen und Frauen in ihrer ganzen Vielfalt. Und dazu braucht Politik die Zusammenarbeit mit Wissenschaft.

15 Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung, 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin.

Männer in Kitas: eine von vielen Diskursen beförderte Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Politik – ob auf lokaler Ebene oder in der Europäischen Union – erfordert von uns Forschenden, nicht nur Probleme zu beschreiben und zu erklären, sondern auch umsetzbare Handlungsempfehlungen zur Veränderung zu entwickeln. Als politisch Bewegte und als sozial Arbeitende streben wir z. B. bei Dissens e. V. oder der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin öffentliche Diskurse, soziale Verbesserungen und Veränderungen grundsätzlich an. So konnte die Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beim Projekt *Männer in Kitas* eine ausgesprochen erfolgreiche werden.

Als Olaf Stuve, Jens Krabel, Jan Kasiske und Sebastian Schädler 2004 eine Überblicksstudie „Zur Situation von Männern in ‚Frauenberufen‘ der Pflege und Erziehung“¹⁶ erstellten, gab es drei, vier wissenschaftliche Veröffentlichungen zu Männern in Kindertagesstätten. Es gab einige wenige Akteure wie Martin Vierlinden, Melitta Walter oder Tim Rohrman, die sich für Männer engagierten. Ein Nischenthema ohne Hoffnung auf breitere Wahrnehmung. Heute kennt fast jeder in Deutschland das Thema und den öffentlichen Diskurs. Das ist sicher auch auf unser Projekt zurückzuführen. Auf unserer Website www.koordination-maennerinkitas.de sind diverse Diskussionen nachzuvollziehen und auch neuere wissenschaftliche Studien sind zu finden.

Der Grund dafür, dass dieses Thema so rasant vom Rand in die Mitte der Gesellschaft befördert werden konnte, liegt bei einer veränderten gesellschaftlichen Wahrnehmung des gesamten Bereichs. Eine Reihe von Diskursen um Bildung und Familie hat ein neues Verständnis von Männern und Fürsorge verbreitet und das Thema Erzieher in Kindertagesstätten vorbereitet:

- Demografische Lücke – Deutschland braucht mehr Kinder, dazu braucht es gute Betreuung und Bildung.
- PISA-Schock – unser Bildungssystem erreicht sein Ziel nicht, es sortiert von Anfang an aus und schafft Chancenlose, sortiert nach sozialer Herkunft, ethnischer Abstammung und Geschlecht.
- Frühkindliche Bildung und Sozialisation – Chancen für Bildung und Entwicklung werden schon ganz früh verbaut, auch Geschlechterbilder werden ganz früh angelegt.
- Das Mutterbild im Westen – die ersten sechs Jahre erzieht die Mutter – stößt auf das Bild der berufstätigen Mutter im Osten.
- Vereinbarung von Beruf und Familie und erhöhter Erwerbsdruck – ein Einkommen reicht oft nicht für eine Familie, es wird zum Leitbild, dass beide Eltern erwerben und erziehen sollen.
- Destabilisierung familialer Lebenswelten (Zulehner) – erwerbslose Väter, alleinerziehende Mütter und Väter sind überall gesellschaftliche Realität.
- Neues Bild von Vätern – persönliche Fürsorge wird von vielen Männern und Frauen erwünscht.

All diese Verständnisse wurden von einem gesellschaftlichen Mainstream geteilt, und so war es 2010 der richtige Moment, das Thema „männliche Erzieher“ groß herauszubringen. Noch im Forschungsprozess der ersten qualitativen Studie ermöglichte die Leiterin der Abteilung Gleichstellung, Chancengleichheit, Frau Welskop-Deffaa, eine Erweiterung zu einer qualitati-

16 Olaf Stuve, Jens Krabel, Jan Kasiske, Sebastian Schädler (2004), *Zur Situation von Männern in „Frauenberufen“ der Pflege und Erziehung*, Berlin.

ven Studie. Die Studie belegt: Die Türen der Kitas stehen für Männer weit offen. Die Handlungsempfehlungen, die wir als Schlussfolgerung der Studie gaben, konnten in der Abteilung Gleichstellung, Chancengleichheit umfassend umgesetzt werden. Ein Zusammentreffen von Diskursen, die Männer in Kitas alle als eine logische Entwicklung nahelegen – so etwas geschieht nicht oft, und das ist eine großartige Chance für Männerpolitik.

Die breite Wahrnehmung in der Öffentlichkeit bringt es aber auch mit sich, dass Menschen *Männer in Kitas* unterstützen, weil sie glauben, *die* Jungen könnten nur von Männern das richtige und wahre Mannsein lernen. Vor wenigen Jahren wurde auch von Experten viel mit der Bedeutung von männlichen Vorbildern für Jungen argumentiert. Heute, da fast alle in der Öffentlichkeit an die Bedeutung gerade der männlichen Vorbilder glauben, zeigt sich aber, wie wenig wir darüber wirklich wissen. Die Studie „Männer in Bewegung“¹⁷ zeigt uns etwa, dass fast alle Männer und Frauen auch Männer und Frauen als Vorbilder benennen. Deshalb ist das Ziel von *Männer in Kitas* nicht nur, Männer zu gewinnen. Es geht gleichzeitig um geschlechterbewusstes Verhalten und Gleichstellung des ganzen Kitateams, das in seiner Gesamtheit vielfältig Vorbild ist und vielfältig sein sollte. Es ist neben pädagogischen Effekten von hoher Bedeutung, dass sich jungen Männern bei der Berufswahl mehr Möglichkeiten bieten. Durch einen öffentlichen Meinungsumschwung kann Männlichkeit mit Fürsorglichkeit verbunden werden – und so die vorherrschende Männlichkeit an einem entscheidenden Punkt infrage gestellt werden. Dies fördert die Gleichstellung von Frauen und Männern.

Neid und Beharrung

Neue, veränderte Erwartungen an Männer sind noch lange nicht etabliert und kollidieren mit weiterhin bestehenden alten Strukturen und Kulturen. Doch heute wird oft infrage gestellt, was früher selbstverständlich war. Daher fühlen sich manche Männer in ihrer Männlichkeit bedroht. Sie bringen viele Benachteiligungen, die sie erleiden, mit ihrem Mannsein in Verbindung. Sie spüren vor allem den Verlust an Orientierung. Sie neigen zum Festhalten, suchen etwa den Kern des Männlichen, suchen Sicherheit. So titelt ein entsprechender Autor etwa „Die Stützen brechen weg“¹⁸. Ja, lasst uns Männer ohne Stützen werden, die für sich selber stehen können. Die vielen Männer, die es wie ich als Befreiung erleben, trauern traditionellen Strukturen von Männlichkeit nicht nach – und sehen noch viele Freiheiten, die gewonnen werden können. Vielfalt ist nicht immer leicht zu leben, Eindeutigkeiten können Halt geben. Hier gilt es, Männer zu befähigen für den Umgang mit der sich deutlicher zeigenden Vielfalt und die Gewinne an Lebensqualität für Männer zu verdeutlichen.

Obwohl gleichstellungsorientierte Geschlechterpolitik etwa in der Berufswelt bislang gar nicht so viele Erfolge vorweisen kann, sehen manche Männer diese Politik als Ursache für ihr Leid. Sie unterschätzen den Einfluss impliziter traditioneller Geschlechterbilder, die in unseren politischen Strukturen stecken. Sie überschätzen die Wirkungsmacht der expliziten Geschlechterpolitik. Die Akteure der Gleichstellungspolitik, gleichstellungsorientierte Männer sind nicht die Ursache ihrer Leiden. Festhalten und Sündenböcke suchen wird ihnen nicht helfen, mit gesellschaftlichen Veränderungen umzugehen.

Manche dieser Männer sind neidisch auf gleichstellungsorientierte Männer, die inzwischen mit staatlichen Stellen zusammenarbeiten. Das ist menschlich. Aber immer mehr dieser Män-

17 Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung, 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin.

18 Arne Hoffmann (2009), „Die Stützen brechen weg – Warum die gezielte berufliche Diskriminierung von Männern allen schadet“; in Paul-Hermann Gruner, Eckhard Kuhla (Hrsg.) (2009), *Befreiungsbewegung für Männer – Auf dem Weg zur Geschlechterdemokratie*, Gießen.

ner diffamieren, werten uns ab, beleidigen, drohen. Ihre Netzwerke sind Männerbünde wie im Kreuzzug – wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Freund oder Feind – und gegen den Feind ist jedes Mittel erlaubt. Ihre Kampfmittel sind Ahnungslosigkeit, Verleumdung, Beschimpfung, Bedrohung, anonyme Drohungen. Ich habe sogar E-Mails und Anzeigen gesehen, die belegen, dass einige inzwischen mit expliziten Todesdrohungen an Einzelne arbeiten. So weit sind sie bisher gegangen.

Diese Männer, die ausgrenzen und bedrohen, meinen, sie seien *die Männerbewegung*. Sie irren sich. Sie vertreten keine soziale Bewegung. Gerade weil sie sich nicht bewegen, werden sie von der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zur Seite gedrängt. Bedrohte Männlichkeit? Nein, das ist eine drohende Männlichkeit! Diese Männer fördern mit ihren Brandreden Gewalt. Sie sind keine soziale Bewegung, sie sind Fundamentalisten. Wer aber andere abwertet und gefährdet, der kann nicht auf Fürsprache aus der Männerpolitik oder Unterstützung aus der Männerforschung hoffen. Ein respektvoller Umgang mit seinen Mitmenschen ist die Grundlage für jede Zusammenarbeit.

Geschlechterpolitik stellt Grundüberzeugungen infrage

Es ist ein guter Anfang für staatliche Männerpolitik, dass Männer, die seit Langem aus Überzeugung für gleichstellungspolitische Ziele arbeiten, nun unterstützt werden. Das ist aber immer noch minimal und unscheinbar im Rahmen der Maßnahmen von Ministerien der Bundesrepublik. Und es geschieht noch viel zu wenig bei ganz wichtigen Problemen, die noch wenig auf der Agenda stehen: etwa Gesundheit und Gewalterfahrungen von Männern. Forschung und Wissenschaft müssen auf eine Erweiterung des Verständnisses von Gleichstellung hinwirken. Mit der Frage, wo Männer und wo Frauen arbeiten, haben wir nur einen kleinen Teil gleichstellungspolitischer Probleme bearbeitet.

Weder Wissenschaft noch staatliche Sozialpolitik haben die Macht, wirtschaftliche Transformationen zu verhindern, sie können bestenfalls gestaltend wirken. Mit *Männer in KITAS* etwa konnte ein Mediendiskurs angeregt werden. Aber Mediendiskurse schaffen noch lange keine andere Wirklichkeit. Das wird manchmal falsch wahrgenommen: „In KITAS müssen doch längst viel mehr Männer sein, ich lese jetzt ständig etwas darüber!“ Nein, das ist ein langer Prozess, und es liegen noch viel Forschung und viele politische Maßnahmen vor uns! Forschung und Wissenschaft können in diesem Prozess vielen helfen, die eigenen Eindrücke in einem größeren Ganzen zu verstehen, die eigenen Vorstellungen immer wieder zu überprüfen und den Wissensstand weiterzuentwickeln. Es gilt, auch die Ungleichheitsstrukturen unserer Gesellschaft in ihrer historischen Verwurzelung in männlichen Kulturen zu verstehen und zu verändern. Diese Ebene macht Gleichstellung für Männer besonders interessant, weil sie eine bessere Lebensqualität für Frauen und Männer bringen kann.

Das Bundesforum Männer – Interessenverband für Jungen, Männer und Väter in Deutschland

Martin Rosowski,
Vorsitzender, Bundesforum Männer

Es bedarf keiner längeren Erörterung, um festzustellen, dass unter der immer noch bestehenden realen Ungleichheit der Lebensbedingungen in Europa besonders Frauen zu leiden haben. Deshalb werden sie voraussichtlich aus allen Bemühungen um die Gleichstellung der Geschlechter in der Regel einen größeren Gewinn ziehen können als wir Männer. Das sollte uns Männer allerdings nicht dazu verleiten, uns in der Geschlechterdebatte weiterhin abstinenz zu verhalten – oder gar wie unsere Kollegen der maskulistischen Szene Gender-Mainstreaming, Gleichstellungspolitik und das Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit als Erfindungen des Feminismus zu brandmarken. Und dies nicht nur aus altruistischen Motiven, sondern auch darum, weil das Prinzip Gender-Mainstreaming – in der Gleichstellungspolitik konkret angewandt – auch zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jungen und Männern führen wird.



Was will das Bundesforum Männer?

Deshalb setzt sich das Bundesforum Männer – der Interessenverband für Jungen, Männer und Väter in Deutschland – für eine gemeinsame Gleichstellungspolitik von Frauen und Männern ein. Denn wir gehen davon aus, dass gesellschaftliche Veränderungen sowohl für Männer als auch für Frauen notwendig sind, um tatsächlich gleiche Rechte, gleiche Chancen und gleiche Teilhabe zwischen den Geschlechtern zu erreichen. Eine solche Politik kann nur von Frauen und Männern gemeinsam sinnvoll getragen und umgesetzt werden. Um Männer in diesem politischen Gestaltungsprozess aber wirklich mitzunehmen, müssen sie Vertrauen zum Prozess gewinnen. Wir können in der gesellschaftlichen Diskussion in Deutschland und einigen unserer Nachbarländer heute zum Teil recht skeptische Reaktionen von Männern beobachten, die nicht so recht an eine Gleichstellungspolitik glauben mögen, die sich wirklich um ihre Interessen und Belange kümmert. Da finden Sie zum einen den emotionalen Reflex solcher traditionellen Männer (ich erwähnte die Maskulisten, wie sie sich selbst nennen, bereits), die sich grundsätzlich durch Frauenförderung in ihrer Rollenidentität bedroht sehen. Auf der anderen Seite aber auch emanzipatorische Männer, die enttäuscht sind darüber, dass ihre berechtigten Interessen und Bedürfnisse in der Geschlechterdebatte marginalisiert oder gar ignoriert werden.

Solche Schieflagen kann Gleichstellungspolitik nur dann verhindern, wenn sie eine zwei dimensionale Gleichstellungsperspektive konkret werden lässt: Nachhaltige und gerechte Geschlechterpolitik kann immer nur auf die Lebenssituation von Frauen **und** Männern gerichtet sein. Um geschlechtergerechte und chancengleiche Bedingungen zu schaffen, benötigen wir politische Instrumentarien, welche die Spezifika in den jeweiligen Lebensbedingungen analysieren und diese Analyse zur Grundlage weiterer Gestaltung von Lebensverhältnissen machen. In diesem Sinne versteht sich das Bundesforum Männer in Deutschland als engagierter und relevanter Kooperationspartner von Gleichstellungspolitik in Bund, Ländern und

bürgerschaftlichem Engagement, stellt aber, und das ist wichtig, eine selbstständige Nicht-regierungsorganisation dar – und da können die Kollegen von Agens und MANNdat noch so heftig agitieren: Wir sind eine freie gesellschaftliche Organisation. In einer auf Pluralität setzenden Demokratie müssen jedoch auch die gesellschaftlichen Organisationen Politik mitgestalten. In diesem Sinne versteht sich das Bundesforum Männer sehr wohl als politischer Akteur. Die Vernetzung innerhalb des Bundesforums Männer geschieht auf der Grundlage eines konzeptionellen Selbstverständnisses von Jungen-, Väter- und Männerarbeit, das sich in folgenden Leitgedanken beispielhaft zusammenfassen lässt:

- Ermutigung und Unterstützung für Männer, ihre Rolle als aktive Väter wahrzunehmen und als positive Vorbilder und verlässliche Bezugspersonen für Jungen und Mädchen zur Verfügung zu stehen. Eintreten für die nachhaltige Balance von Arbeits- und Privatleben. Einsatz für die Stärkung von Väterechten wie -pflichten in nicht ehelichen und getrennt lebenden Familienkonstellationen.
- Förderung eines aktiven Beitrages von Männern unterschiedlicher Generationen und Funktionen in allen Bereichen der Care-Arbeit, z. B. als aktive Großväter, pflegende Männer oder Jungen und Männer im bürgerschaftlichen Engagement.
- Arbeit mit Jungen, die ihnen Handlungsoptionen und Zukunftsperspektiven jenseits patriarchaler und einengender Rollenvorstellungen ermöglicht. Jungen werden bei der Entwicklung von Lebensentwürfen gefördert, die ihnen Perspektiven auf eine mündige, verantwortliche und geschlechtergerechte Teilhabe an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen eröffnen.
- Überwindung von Gewalt als Instrument der Konfliktlösung und der Etablierung von Hierarchien und Dominanzen, namentlich in Beziehungen und Familienkonstellationen. Nachhaltige systemische Vernetzung von Opferschutz und Präventionsarbeit.
- Überwindung des Tabus des Mannes als Opfer von Gewalt. Geschlechterstereotype, die einseitige kollektive Rollenzuschreibungen bei Opfern und Tätern zementieren, werden aufgedeckt und verändert.
- Kampf gegen alle Strukturen, welche die Vielfalt sexueller Identitäten und das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung infrage stellen oder den gegenseitigen Respekt vor den reproduktiven und Elternrechten aller vermissen lassen.
- Einsatz für die körperliche, seelische und soziale Gesundheit von Männern und Jungen. Unterstützung in ihrer Selbstsorge und sexuellen Verantwortung. Eintreten bei Politik und Verwaltung, Forschung und Gesundheitswesen dafür, männer- und geschlechterspezifische Gesundheit differenziert in den Blick zu nehmen und aktiv zu fördern.

Wer ist das Bundesforum Männer und was macht es?

Das Bundesforum Männer – der Interessenverband für Jungen, Männer und Väter in Deutschland – ist der vereinsmäßig organisierte Zusammenschluss von mittlerweile knapp 30 bundesweit agierenden Organisationen, die sich mit Jungen-, Väter- und Männerarbeit beschäftigen. In einer Profilanalyse des Selbstverständnisses, der Zielsetzungen und der Themen unserer Mitgliedseinrichtungen konnten sieben Handlungsfelder definiert werden: aktive Vaterschaft; Care & soziales Engagement; Kinder- & Jugendarbeit; Gewalt & Gewaltprävention; sexuelle Identität & Selbstbestimmung; Gesundheit; Wissenschaft & Forschung.

Diese sieben Handlungsfelder werden, grob zusammengefasst, in drei Fachdimensionen systematisch bearbeitet, in:

- a. sozialpädagogischen Ansätzen, die sich an Jungen, Väter und Kinder richten. Hier geht es um Ermutigung von Vätern und Jungen, um konkrete Arbeit an der Veränderung von Rollenmustern, Unterstützung bei neuen nicht eindeutig konnotierten Lebensentwürfen, um neue Väterbilder, Bildung für werdende und junge Väter, aber auch Sexualpädagogik und Gewaltprävention,
- b. therapeutischen Ansätzen, die alle Formen der Beratung von Männern umfassen. Das gilt für Gesundheitsaufklärung, Sexualberatung, Krisenbewältigung im Trennungsfall oder bei Täter- und Opferschaft von (sexualisierter oder häuslicher) Gewalt;
- c. männerpolitischen bzw. gleichstellungspolitischen Perspektiven aus Männersicht. Hier werden die gesellschaftspolitischen Interessen von Männern analysiert und in konkrete politische Forderungen und Projekte umgesetzt.

Im November 2010 wurde das Bundesforum Männer nach Jahrzehnten der Divergenz, Konkurrenz und der strukturellen Vereinzelung von Männerinteressen auf der Grundlage eines einjährigen Netzwerkprojektes im Vorfeld gegründet. Es besteht aus äußerst unterschiedlichen kleinen, mittleren und größeren Organisationen, die sich zum Teil mit erheblichen Eigenmitteln – aber immer unter Inanspruchnahme immensen ehrenamtlichen Engagements – für Jungen, Männer und Väter in unterschiedlichen Lebenslagen einsetzen. Hieraus resultieren Praxiserfahrungen, die im Netzwerk Bundesforum Männer gebündelt, analysiert und in politische Forderungen umgesetzt werden. Dazu bedarf es einer Logistik, die die Verbände bis zu einem Drittel aus Eigenmitteln decken und die zum anderen Teil aus öffentlichen Mitteln finanziert wird. Die Arbeit einer mit äußerst minimalen Mitteln (Jahresbudget ca. 150.000 Euro) ausgestatteten Geschäftsstelle geschieht durch konkrete und intensive Einflussnahme auf die handelnden und entscheidenden Strukturen der Politik.

Warum wird das Bundesforum Männer aus öffentlichen Mitteln finanziert? Das Bundesforum Männer ist davon überzeugt, dass Geschlechtergerechtigkeit eine entscheidende Voraussetzung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den sozialen Frieden in unserem Lande darstellt. Gemäß unserer Verfassung, dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, hat der Staat die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu fördern und auf die Beseitigung bestehender Benachteiligungen hinzuwirken.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wie auch die große Mehrheit des Deutschen Bundestages halten es für entschieden, dass Gleichstellungspolitik Politik für Frauen und Männer ist. Um die Bedarfe der betroffenen Menschen zu ermitteln und entsprechende politische Handlungskonsequenzen abzuleiten, braucht es den Diskurs mit den gesellschaftlichen Gruppen. Damit sich also ein möglichst breit vernetztes und differenziertes männerpolitisches Gegenüber entwickeln kann, wird der entsprechende Entwicklungsprozess von zivilgesellschaftlichem Engagement finanziell unterstützt. Die plural-föderale Idee der Bundesrepublik gründet in entscheidendem Maße auf einem Sozialstaatsprinzip, das eine solche Unterstützung subsidiär erbrachter Arbeit grundsätzlich vorschreibt! Es geht eben nicht um Lobbyismus oder die Subventionierung von ideologischen oder ökonomischen Partikularinteressen, sondern um die Förderung und Unterstützung von Jungen und Männern in ihren Lebenslagen – also steuerzahlenden Bürgern in unserem Land!

Was kann das Bundesforum Männer als Teil der Zivilgesellschaft in die Männerpolitik einbringen? Der Vorteil eines Netzwerkes wie dem Bundesforum Männer besteht darin, dass unsere Mitgliedsorganisationen, die täglich in unmittelbarem Kontakt mit Hunderttausenden von Männern sind, ihre jeweilige Meinungsbildung bereits hinter sich haben, wenn sie zu gemeinsamen Positionen gelangen.

Diese Positionen werden durch das Bundesforum Männer in Pressemitteilungen, öffentlichen Statements, Anhörungen, Politikergesprächen und Expertisen eingebracht. Dabei geht es uns um fachlich fundierte, auf wissenschaftliche Analyse gründende nachhaltige Positionen. Wir verstehen unsere inhaltliche Arbeit nicht als einseitige ideologische Propaganda, sondern als professionelle Beiträge zur Gestaltung und Veränderung von Politik im Interesse der Gleichstellung von Männern und Jungen wie Frauen und Mädchen.

Nehmen wir ein Beispiel, das uns in den letzten Wochen aktuell beschäftigt: die Frage der Legitimität religiöser Beschneidung junger Männer. Nach dem Kölner Urteil war die Öffentlichkeit aufgewühlt. Die jüdischen und muslimischen Religionsgemeinschaften fühlten sich in ihren Grundrechten der freien Religionsausübung beeinträchtigt und die christlichen Kirchen sahen sich zum Schulterschluss veranlasst. In den ersten Wochen wurde vor allem diese Dimension der Fragestellung diskutiert. Das Bundesforum Männer machte in seinem Diskussionsimpuls auf die Situation der betroffenen Jungen aufmerksam und die archaischen Männlichkeitskonstruktionen, die hinter den meisten religiösen und kulturellen Initiationsriten für Jungen stehen. Dies ist eine Fragestellung, die nicht mit einem Gesetz über Verbot oder Duldung der Beschneidungspraxis endet, sondern einen nachhaltigen Diskurs über das Verhältnis von Religion und Geschlechterrollen anstößt. Hier geht es um die Durchdringung des Themas aus männerpolitischer Perspektive und nicht um den larmoyanten Vergleich der größeren Unmenschlichkeit männlicher oder weiblicher Beschneidungsriten. Diese Fragestellung können und werden wir in den nächsten Jahren öffentlich und im Dialog mit den Religionsgemeinschaften diskutieren – denn nur diese Beteiligten werden in der Lage sein, einschlägige Veränderungen zu initiieren.

Ausblick

Meine Darstellungen haben hoffentlich deutlich gemacht: Jungen-, Männer- und Väterarbeit ist Gleichstellungsarbeit und somit Querschnittsaufgabe aller gesellschaftlichen Handlungsfelder mit dem gemeinsamen Ziel: Chancengerechtigkeit! Aber Männerpolitik lässt sich nicht auf diesen engen Blickwinkel festlegen. Gleichstellungspolitik ist keine Ressortpolitik. Politikfelder wie Arbeit, Bildung, Gesundheit, Inneres, Ökologie, Ökonomie, Sicherheit und nicht zuletzt Wissenschaft wirken sich in ihren Entscheidungen unmittelbar und mittelbar auf die je spezifischen Lebenswirklichkeiten der Geschlechter aus. Zukunftsfähige Gleichstellungspolitik darf sich nicht als reine Ressortpolitik verstehen. Denn eine Gleichstellungspolitik der Zukunft wird keine frauen- oder männerfreundliche sein können, sondern sie wird eine Politik sein müssen, welche die je spezifischen Lebensbedingungen der Menschen im Blick hat.

Männerpolitik in der Schweiz

Markus Theunert,

Präsident, männer.ch, Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen

männer.ch wurde 2005 gegründet und ist der Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Er zählt über 20 Kollektivmitglieder in Vertretung von rund 4.000 Personen. Ein 14-köpfiger Vorstand stellt die strategischen Weichen, ein dreiköpfiger Vorstandsausschuss führt die Tagesgeschäfte. Sieben Regionalverantwortliche stellen die Verbindung zwischen nationaler Männerpolitik und regionaler Männerarbeit sicher.



Als Sprachrohr für Jungen-, Männer- und Väteranliegen bündeln wir die Anliegen der Fachorganisationen in der Jungen-, Männer- und Väterarbeit und der Basisorganisationen. Im Zentrum von männer.ch stehen nicht einzelne Männer und deren individuelle Herausforderungen, sondern die gesellschaftlichen und politischen Strukturen, die das Mannsein beeinflussen – und die der Entwicklung von zukunftstauglichen Männerbildern und -rollen im Weg stehen. Wir sind die politische Stimme jener Männer, die sich aus Männersicht für Gleichstellung und Chancengleichheit einsetzen – und darum besorgt sind, dass die Männer in diesem Prozess nicht vergessen gehen oder ihn verschlafen.

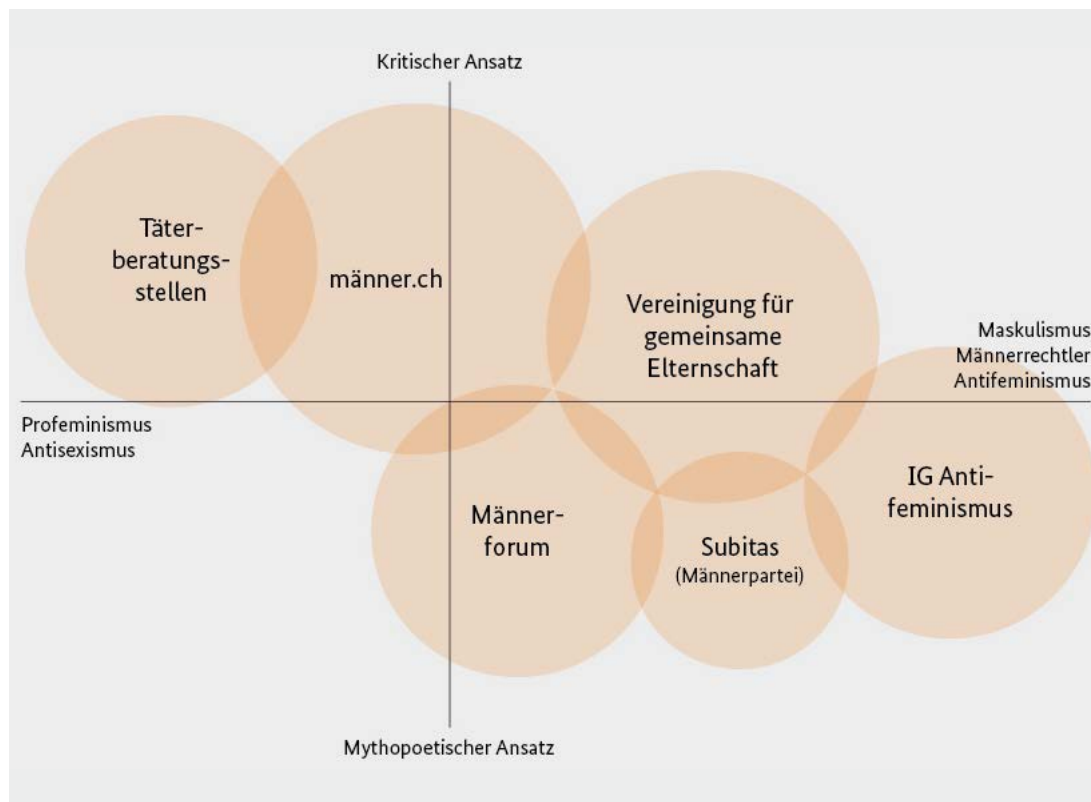
Themen und Erfolge

männer.ch konzentriert sich auf die politische Arbeit in den Feldern Arbeit, Familie, Sexualität und Bildung. Eine Querschnittsaufgabe ist der Geschlechterdialog (z. B. zweimal jährliche Spitzengespräche mit dem Dachverband der Schweizer Frauenorganisationen und dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann). männer.ch ist zu 100 % durch Mitgliederbeiträge und Projekte finanziert. Eine staatliche Anschub- oder Strukturfinanzierung besteht nicht. Wichtige Projekte sind der „Schweizer Vätertag“ seit 2006¹⁹ und „Der Teilzeitmann“ seit 2012²⁰. Sie sind Beispiele für den Pfeiler Campaigning, die öffentliche Sensibilisierung. Daneben betreibt männer.ch auch klassisches Lobbying – und darf bereits auf einige Erfolge zurückblicken:

- Die Schweizer Bundesregierung hat sich 2011 bereit erklärt, ein von männer.ch entwickeltes Väter-/Elternzeitmodell konkret zu prüfen. Es orientiert sich am System der Schweizer Altersvorsorge: Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen gemeinsam betriebliche Elternzeit-Vorsorgelösungen einrichten können, Private zudem die Möglichkeit erhalten, steuerbefreit für die Elternzeit zu sparen.
- Die Schweizer Bundesregierung hat sich anfangs 2012 auf gemeinsamen Druck von männer.ch und der Vereinigung für gemeinsame Elternschaft (www.gecobi.ch) entschlossen, die Revision des Sorgerechts entgegen ihren früheren Plänen zeitlich vorzuziehen und unterhaltsrechtliche Fragen erst in einer zweiten Etappe zu klären.
- Die Schweizer Bundesregierung hat 2011 auf Druck von männer.ch den Männeranteil in der außerparlamentarischen Kommission für Geschlechterfragen verdoppelt.

¹⁹ www.vaetertag.ch

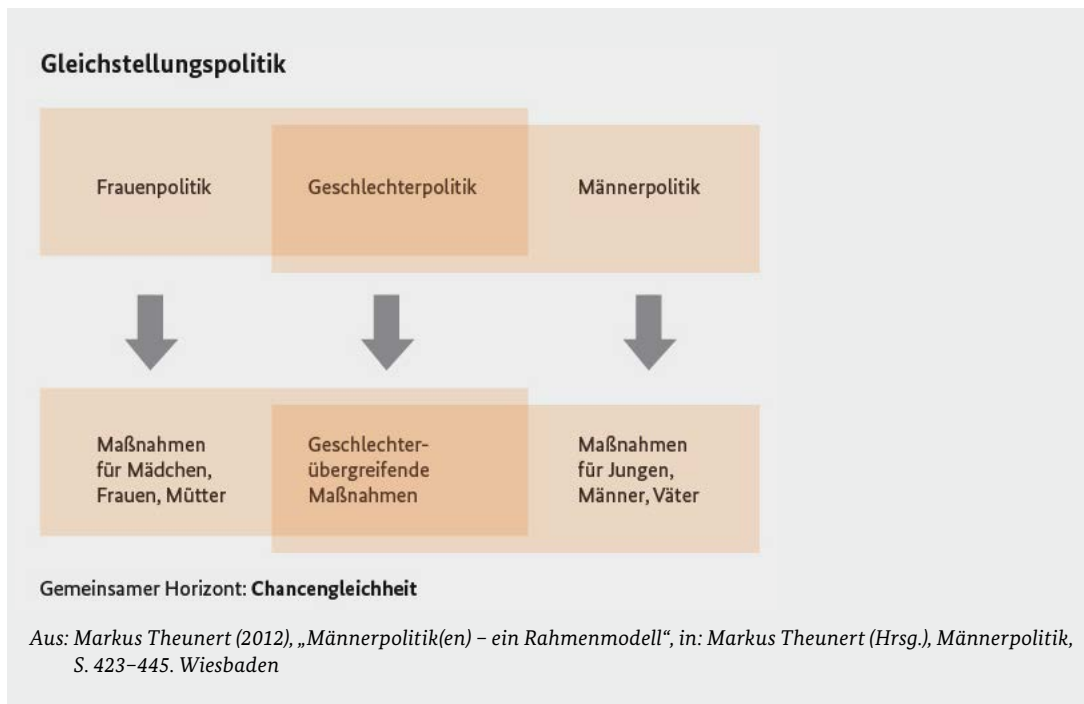
²⁰ www.teilzeitmann.ch



Positionen und Perspektiven

In der männerpolitischen Landkarte der Schweiz²¹ ist männer.ch auf der X-Achse (Profeminismus vs. Antifeminismus) in der Mitte verortet, auf der Y-Achse klar beim kritischen Pol. männer.ch geht mit der Grundproblematik einer gleichstellungsorientierten Männerpolitik – Männerminderheit in einem System zu sein, in dem Männer in den Sphären politischer Macht noch immer in der Mehrheit sind – um, indem wir uns einer *doppelten Anwaltschaftlichkeit* verpflichten: Einerseits formulieren wir die Anliegen von Jungen, Männern und Vätern. Andererseits sind wir Teil einer geschlechterübergreifenden Allianz für Chancengleichheit. Mit dieser Positionierung werden wir von den Frauenorganisationen und den Gleichstellungsinstitutionen als Bereicherung und Provokation zugleich wahrgenommen. Das ist verständlich. Denn wir sehen uns zwar als Partner im Gleichstellungsprozess, verweigern uns aber der Rolle der „Helfer“ im Dienst einer frauengeprägten Gleichstellungsagenda. Unsere Überzeugung: Nur wenn es gelingt, die Leidenschaft der Männer für das Projekt Gleichstellung zu entfachen, gelingt das Unterfangen. Dafür müssen sie Gleichstellung aber zu etwas Eigenem machen können. Es braucht eine eigenständige Männerpolitik unter dem Dach der Gleichstellungspolitik. Und wir kommen nicht darum herum, die Machtfrage zu stellen: Wer definiert, was gleichstellungspolitisch relevant ist? Wer verfügt über die Ressourcen?

²¹ Markus Theunert (2012), „Männerpolitik in der Schweiz“. In: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik*, S. 423–445, Wiesbaden.



In einer ersten Phase war Gleichstellungspolitik – zu Recht und mit großem Erfolg – Frauenförderung (unilaterales Paradigma). In einer zweiten Phase gerieten auch die Männer ins Blickfeld – als Zielgruppe der nach wie vor weiblich geprägten Gleichstellungsarbeit (bilaterales Paradigma). Damit ist eine zentrale Schwierigkeit verbunden: Bleibt die Logik des quantitativen Vergleichs- und Umverteilungsdiskurses unhinterfragt, werden Männer in diesem Ansatz zu Empfängern von Veränderungsappellen, die sie auffordern, von ihren tatsächlichen oder vermeintlichen Privilegien abzugeben. Doch Männer wollen nicht emanzipiert werden, sondern sich selber emanzipieren; sie wollen nicht Empfänger von Appellen sein, sondern Mitgestalter der Veränderungen. In der sich nun abzeichnenden dritten Phase werden Männer zu Akteuren im Gleichstellungsprozess (relationales Paradigma). Damit dieser Übergang funktioniert, braucht es aber eine Bereitschaft vonseiten der bisherigen Gleichstellungsinstitutionen, in Fragen der Definitionsmacht, aber auch bei der Verteilung von Ressourcen mit einem neuen Akteur umzugehen, der einen Dialog auf Augenhöhe verlangt. Die offizielle Gleichstellungspolitik der Schweiz lässt diese dritte Phase momentan noch nicht zu. Die weitere Entwicklung – qualitativer Schritt, Stagnation oder neuerliche Polarisierung – ist momentan offen.

Männerpolitische Beiträge der Zivilgesellschaft in Österreich

**Mag. Eberhard Siegl, MSc,
Leiter, Männerbüro Salzburg (Österreich)**

Die Männerarbeit und ihre Beiträge zur Männerpolitik haben in Österreich eine lange Tradition. Allerdings kann nicht davon ausgegangen werden, dass es eine lineare, klar nachvollziehbare Entwicklung in diesem Bereich gab und gibt. Um dem Thema der männerpolitischen Beiträge der Zivilgesellschaft in Österreich gerecht zu werden und die diversen Entwicklungsstränge nachzuzeichnen, möchte ich in diesem Beitrag vier Kapitel aufschlagen:



- | Verortung der männerpolitischen Beiträge der Zivilgesellschaft in Österreich: die relevanten Institutionen/Initiativen und ihre Finanzierung
- | Vernetzung
- | Andockstellen in der Politik
- | Resolution der Innsbrucker Männertagung 2000

Verortung der männerpolitischen Beiträge der Zivilgesellschaft in Österreich

In Österreich stelle ich drei wesentliche Gruppierungen fest, die aus der Zivilgesellschaft heraus Beiträge zur Männerpolitik einbringen. Dies sind die Männerberatungsstellen, die Katholische Männerbewegung und die Väterrechtsbewegungen. Alle drei Gruppen haben eine eigenständige Entstehungsgeschichte und sie verfolgen teilweise sogar konträre Zielsetzungen. Es ist wichtig, zuerst einmal auf ihren historischen Hintergrund zu blicken, bevor ich später über ihre Andockstellen in der Politik eingehe. Auch die Finanzierung dieser Arbeit soll thematisiert werden, da aus diesem Blickwinkel heraus die derzeitigen Arbeitsschwerpunkte besser beschrieben werden können.

a) Männerberatungsstellen und ihre Finanzierung

Es gibt in jedem Bundesland Österreichs mindestens eine Männerberatungsstelle. Dabei ist festzustellen, dass es hier keine einheitlichen Arbeitsschwerpunkte gibt. Die Bandbreite reicht von Trennungs- und Scheidungsberatung über Väterarbeit und Bildungsarbeit bis hin zu Forensik und Gewaltberatung. Manche der Stellen bieten zudem Männergruppen an, die ebenfalls wieder unterschiedliche Themen haben. So haben wir im Männerbüro Salzburg beispielsweise mehrere Selbsterfahrungsgruppen laufen, während die Wiener Kollegen ihren Schwerpunkt auf forensische Männergruppen legen.

Der Grund für die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ist, dass es in jedem Bundesland unterschiedliche Finanzierungsmodelle für die Männerarbeit gibt. Es hängt von den jeweiligen Geldgebern und ihren Schwerpunkten ab, welche Themen gerade aktuell sind. Die Finanzierung der Männerarbeit in Österreich soll weiter unten behandelt werden. Vorerst möchte ich mit drei Beispielen für Beratungsstellen in Österreich einen Einblick in die Vielfältigkeit geben. Dazu möchte ich die Männerberatung Wien, das Männergesundheitszentrum men in Wien und die Männerberatung Graz mit ihrem eigens eingerichteten Forschungsschwerpunkt beschreiben.

- | **Männerberatung Wien:** Die Männerberatung Wien ist die älteste Beratungsstelle für Männer in Österreich. Sie wurde 1984 als Gemeinschaftsprojekt mehrerer Therapeuten gegründet. Mittlerweile arbeiten nahezu 50 Personen in der Männerberatung Wien mit. Im Jahr 2011 wurden 2.844 Beratungen durchgeführt, der Großteil hatte Gewalt zum Thema (28%), gefolgt von Beziehungsproblemen (26%). Therapieinformation und Männerrollenprobleme sowie soziale und psychische Probleme machten je 16% der Beratungsthemen aus. Die Männerberatung Wien steht als Prototyp für eine Männerberatungsstelle, die mit unterschiedlich ausgebildetem Beratungspersonal (Therapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter, Pädagogen und Juristen) mit den Klienten arbeitet.
- | **Männergesundheitszentrum men:** Im Kaiser-Franz-Josef-Spital in Wien befindet sich das Männergesundheitszentrum *men*. Es wuchs aus der Männerberatung Wien heraus und ist mittlerweile eine eigenständige Beratungsstelle. Der Schwerpunkt liegt – wie schon aus dem Namen ersichtlich wird – in der Gesundheitsberatung für Männer. Im Jahr 2012 feierte *men* sein 10-jähriges Bestehen. Bei dieser Feier konnte deren Leiter, Romeo Bissuti, auf die sehr stolze Zahl von insgesamt 140.000 Beratungskontakten hinweisen! Die Beratung wird zusätzlich auf Bosnisch, Serbisch, Kroatisch und Türkisch angeboten. Dies ist vor allem für die Klienten mit Migrationshintergrund sehr wichtig, die ganz spezifische Bedürfnisse und Anliegen haben sehr wichtig. Neben Männergesundheitsgruppen legt *men* einen Fokus auf Stadtteilarbeit und Schwerpunktprojekte wie das Forum Gesundheit und Wohnungslosigkeit. Es ist auch ein wesentlicher Bestandteil der Gesundheitsarbeit, dass mit dem Frauengesundheitszentrum *fem* zusammengearbeitet wird.
- | **Forschungsstelle der Männerberatung Graz:** Das Forschungsbüro der Männerberatung Graz finanziert sich primär mit Geldern aus EU-Projekten. Hier versammelt sich eine über mehr als zehn Jahre lang aufgebaute Forschungskompetenz, die vor allem von Mag. Elli Scambor und Dr. Christian Scambor getragen wird. Ein wesentlicher Bestandteil des Forschungsbüros ist die Genderwerkstätte, die einen mehrteiligen Lehrgang für Genderkompetenz für Experten und Expertinnen aus dem Feld, aber auch aus Verwaltung und Politik anbietet. Daneben wird in der Genderwerkstätte breit über aktuelle Forschungsarbeiten und Projekte diskutiert und es werden Fachbücher bzw. Fachartikel zu diversen Schwerpunkten wie beispielsweise der intersektionalen Gewaltprävention publiziert. Ein aktuelles Forschungsprojekt beschäftigt sich mit der Rolle der Männer im Gleichstellungsprozess („*Role of men in gender equality*“), die Forschungsfrage lautet: Unter welchen Rahmenbedingungen engagieren sich Männer gleichstellungspolitisch? Die Ergebnisse werden demnächst unter der Website www.roleofmen.eu veröffentlicht. Hervorzuheben ist weiter die europaweite Vernetzung mit anderen Forschungseinrichtungen.

Nach den kurzen Streiflichtern auf mehrere Beratungsstellen in Österreich, die stets nur einen rudimentären und überblickhaften Charakter haben, stelle ich nun die Finanzierung der Männerarbeit dar. Grundsätzlich gibt es hier eine Zweiteilung: Die Beratungsarbeit an sich wird über die Familienberatung des Bundes bezahlt. Die Gelder, die aus dieser Quelle fließen, decken aber nur die reinen Beratungskosten. Overheadkosten wie Miete, Betriebskosten und Stellenleitung werden damit nicht finanziert. Immerhin wurden 2011 300.000 Euro für die reine Beratungsarbeit der Männerberatungsstellen ausgeschüttet.

Die fehlende Abdeckung der Zusatzkosten führt dazu, dass die Männerberatungsstellen diese Budgetposten über lokale Kostenträger abdecken müssen. In jedem Bundesland gibt es eine eigene Sozialabteilung und ein eigenes Familienreferat. All diese Stellen legen unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Zielsetzungen. Das führt dazu, dass sich die Beratungseinrichtungen für Männer nach diesen Forderungen und Zielsetzungen richten müssen. Somit ist auch besser verständlich, dass es in Österreich kein einheitliches Beratungsangebot für Männer gibt, sondern lokal unterschiedliche Ausprägungen. Die Männerberatungen Österreichs führen schon lange die Forderung an, dass sie endlich eine Basissubvention für die Abdeckung der Overheadkosten erhalten. Dies scheiterte bislang an dem inkonsequenten Lobbying, das betrieben wird. Einzelne Protagonisten wie z. B. Jonni Brem, der Leiter der Männerberatung Wien, haben hier schon viel aktive Bewusstseinsarbeit in den diversen Gremien betrieben, aber die große Schwungmasse, die endlich zu Erfolgen auf diesem Gebiet führen würde, hat sich leider bislang noch nicht entwickelt. Die Folge der zweigeteilten Finanzierung ist, dass es im Bereich der Männerarbeit sehr viele prekäre Beschäftigungsverhältnisse gibt.

b) Katholische Männerbewegung Österreichs (KMBÖ)

Die KMBÖ wurde im Jahr 1948 gegründet. Sie versteht sich als Laienbewegung der Katholischen Kirche und wird auch von ihr finanziert. Laienbewegung heißt, dass gemäß dem II. Vatikanischen Konzil das „Kirchenvolk“ auch ein Mitgestaltungsrecht bekommen sollte. Die KMBÖ hat 40.000 Mitglieder in ganz Österreich. In der konkreten Arbeit stehen Männergruppen und Bildungsarbeit im Fokus. Die Männergruppen haben einen spirituellen Schwerpunkt. Jährlich wird von der KMBÖ ein neuer Arbeitsschwerpunkt festgelegt (derzeit: *Tabu*). Dazu wird eine österreichweite Studientagung abgehalten. Zusätzlich behandeln regionale Männertage diesen Arbeitsschwerpunkt. Von der Charakteristik der Arbeit her steht die KMBÖ für eine fortschrittliche Sichtweise im Gegensatz zu kirchenkonservativen Kreisen. Die Folge ist, dass es öfter zu Konflikten und damit verbunden zu Geldmangel kommt, denn das Budget der KMBÖ speist sich zusätzlich zu den Kirchengeldern aus Mitgliedsbeiträgen.

c) Väterrechtsbewegungen

Derzeit sind in Österreich mehrere Initiativen aktiv: die Vereine *Dialog für Kinder*, *Kindergefühle*, *Trennungsoffer*, *Vaterverbot* und *Väter ohne Rechte*. Es gibt eine starke Tendenz zu Männerrechtleransatz und Antifeminismus. In ihrer Arbeit reduzieren sich diese Bewegungen auf die Themen *Obsorge* und *Unterhaltsfragen*.

Ein besonderes Kennzeichen sind die harte Kritik am Rechtswesen und an der Politik sowie die fokussierte Öffentlichkeitsarbeit durch Aktionen. Für die Männerberatungsstellen sind die Väterrechtsbewegungen eine große Herausforderung, da sie mit ihren Themen auf einen großen Leidensdruck bei Vätern hinweisen. Es ist allerdings wenig zielführend, hier eine harte und einseitige Strategie anzuwenden, da sich dadurch Widerstände und Schwarz-Weiß-Malereien aufbauen. Zudem orte ich einen blinden Fleck bei der eigenen Verantwortung für die aktuelle Situation betroffener Väter. Darüber hinaus ist die Abwertung der Frauen dezidiert abzulehnen.

Vernetzung der NGO

In Österreich gibt es zwei institutionalisierte Vernetzungen von NGO: die Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungen und Männerbüros Österreichs (AMÖ) und die Katholische Männerbewegung Österreichs (KMBÖ).

Die AMÖ entstand als Reaktion auf die Einrichtung der Männerpolitischen Grundsatzabteilung im Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) im Jahr 2001. Diese Genese beschreibt meiner Ansicht nach die Grundhaltung der männerpolitischen Arbeit der AMÖ, nämlich als Reaktion auf Impulse von außen. Für mich ist dieser Zusammenhang verständlich, denn der Fokus der Männerberatungseinrichtungen liegt auf der Beratung und nicht auf der politischen Arbeit. Zudem gibt es keine Finanzierung für politische Arbeit und das Lobbying.

Die AMÖ hält drei bis vier Treffen pro Jahr ab. Es werden dabei häufig politische Statements diskutiert. Allerdings ergeben sich kaum einheitliche Stellungnahmen. Von der Charakterisierung her ist die AMÖ kein Verein, sondern lediglich eine Plattform. Es gibt keinen Sprecher und – wie schon erwähnt – keine Finanzierung. Das Spektrum männerpolitischer Ansichten reicht vom Kritischen Ansatz bis hin zum Profeminismus. Ein wesentliches Kennzeichen ist das regelmäßige Abhalten von Männertagungen mit inhaltlichen Schwerpunkten (z. B. Väterarbeit, Männergesundheit, Männerforschung).

Die KMBÖ ist eine österreichweite Dachorganisation mit einem eigenen Generalsekretär. In jedem Bundesland gibt es ein eigenes Referat, bei dem das Subsidiaritätsprinzip zum Tragen kommt. Dies bedeutet lokale Gestaltungsfreiheit in der inhaltlichen Arbeit. Die Finanzierung der Vernetzung wird durch die Katholische Kirche garantiert.

Starke Anbindung in die Katholische Gemeinschaft wird durch das Ehrenamtsprinzip gewährleistet. Es gibt in jedem Bundesland ehrenamtliche Vorstände und hauptamtliche Referatsleiter. In den regelmäßig abgehaltenen Vorstandssitzungen wird über die inhaltliche Ausrichtung und die aktuellen Arbeitsschwerpunkte diskutiert.

Eine Besonderheit ist die monatlich erscheinende Männerzeitschrift *Männermagazin*, die die aktuellen Themen und Schwerpunkte der diversen KMBs in einem groß angelegten Panorama darstellt.

Andockstellen in der Politik

Die zivilgesellschaftlichen Ansätze für Männerpolitik in Österreich sind generell *bottom-up* orientiert und schwach institutionalisiert. Dies ist aus den oben beschriebenen völlig unterschiedlichen Genesen und Finanzierungen der Akteure in diesem Feld ersichtlich. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob nun diese Akteure eine Holschuld oder Bringschuld haben: Sollen sie sich aktiv einbringen oder sollen sie gleichsam in eine Warteposition gehen und darauf spekulieren, ins Geschehen eingebracht zu werden? Letztendlich muss sich jeder einzelne Akteur selbst diese Frage stellen und sich seine Strategie zurechtlegen.

Die Andockstellen, die ich orten, sind aus Sicht der einzelnen Akteure zu betrachten.

Die Männerberatungseinrichtungen verfügen letztendlich leider nur über einen lokalen Wirkungskreis. Einflussnahme und Lobbying in lokalpolitischen Gremien und Referaten geschehen hauptsächlich in Eigenregie und je nach Möglichkeiten und Ressourcen, die zur Verfügung stehen. Diese sind oftmals sehr gering ausgeprägt und mit wenig Schlagkraft versehen.

Auch in der AMÖ gibt es keine Ressourcen für politische Arbeit. Zudem vertreten die Mitglieder unterschiedliche Standpunkte, die trotz sehr interessanter und fruchtbarer Diskussionen leider sehr wenig Niederschlag in der konkreten politischen Arbeit finden. Die AMÖ hat einen

sehr niedrigen Organisationsgrad. Politische Arbeit wird kaum betrieben. Hervorzuheben sind jedoch die regelmäßigen Kontakte mit der Männerpolitischen Grundsatzabteilung im Sozialministerium.

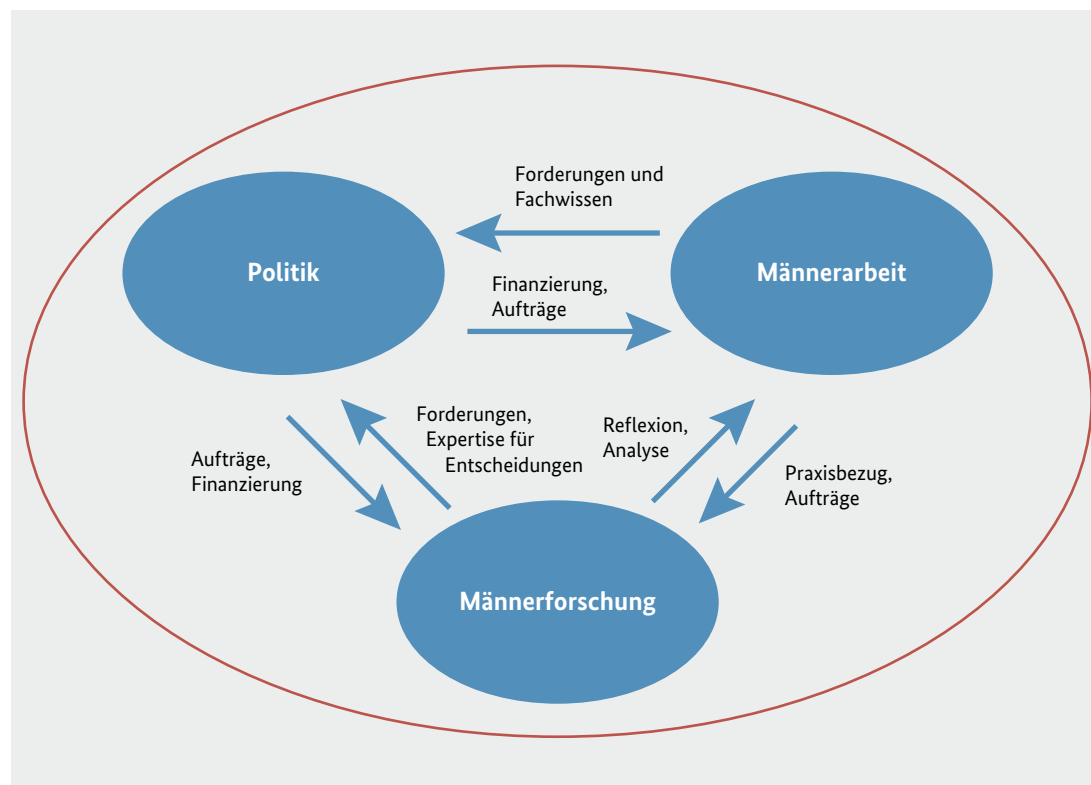
Die KMBÖ wirkt über regionale Arbeitsgruppen gesellschaftspolitisch. Die ehrenamtliche Mitarbeit von „Leistungsträgern“ in der Gesellschaft hat zur Folge, dass sehr wohl Themen in die Gesellschaft transportiert werden, die für die Arbeit der KMBÖ relevant sind.

Die Väterrechtsbewegungen haben einen klaren Fokus auf die Benachteiligung von Vätern, die Besuchsrechtsprobleme haben. Die Antriebsenergie für die konkrete Arbeit speist sich aus der persönlichen Betroffenheit. Dies führt dazu, dass Forderungen an die Politik als Ausgleich persönlich empfundener Benachteiligung gestellt werden.

Seitens der politischen Institutionen ist auf der Bundesebene vor allem die Männerpolitische Grundsatzabteilung im BMASK zu erwähnen. Diese Abteilung betreibt Studienarbeit, fördert Projekte und finanziert bzw. betreut insbesondere den *Boys' Day*. Leider ist aus meiner Sicht eine Ausdünnung der finanziellen und personellen Mittel dieser Abteilung festzustellen. Auf der Länderebene gibt es keine Adaptierung der Männerarbeit in den politischen Systemen. Die Kommunikation läuft über „themenverwandte“ Ressorts wie die Sozialreferate und die Familienreferate. Es hängt hier ganz stark von den Protagonistinnen und Protagonisten des Systems ab, wie die Gewichtung und Finanzierung der Männerarbeit gestaltet werden.

Modell für Männerpolitik

Für mich speist sich Männerpolitik aus drei Einflussgrößen: dem politischen System, dem System der Männerarbeit und dem System der Männerforschung (siehe Abbildung).



Die Männerpolitik vergibt Aufträge und Gelder an Männerberatungsstellen. Diese wiederum treten aufgrund ihrer Expertise mit Forderungen und Fachwissen an die Politik heran. Das gleiche Wechselspiel ist zwischen der Politik und der Männerforschung zu beobachten. Die Männerarbeit und die Männerforschung haben eine andere Arbeitsbeziehung zueinander: Aus der Männerarbeit kommen Aufträge und der Praxisbezug in die Forschung, die Forschung ihrerseits wiederum liefert Reflexionen und Analysen zurück in die Männerarbeit. Dieses Gesamtsystem stellt für mich die Männerpolitik in Österreich dar.

Die Resolution der 2. Österreichischen Männertagung 2000

Ich möchte zum Abschluss die Resolution der 2. Österreichischen Männertagung, veranstaltet von der AMÖ, anführen. Ich bin Jonni Brem sehr dankbar, dass er in einer der letzten Arbeitssitzungen der AMÖ auf diese Resolution hinwies. Diese Resolution fasst in kurzen Worten die hauptsächlichen Forderungen zusammen und sollte einfach ohne weiteren Kommentar von mir gelesen werden, da ich finde, dass sie auf die wesentlichen Anliegen der Männerarbeit in Österreich Bezug nimmt. Ganz schön stellt sich dar, wie sich die Anliegen dieser Resolution zum Teil im politischen Mainstream bereits durchgesetzt haben. Könnte es sein, dass vieles auch ohne politisches Lobbying der Männerarbeit umgesetzt wird?

- | *Die Bedeutung der Väter:* Die Männertagung fordert die gesellschaftliche Anerkennung der Bedeutung der Väter, eine Anerkennung, die auch konkrete Folgen haben muss. Deshalb sollte, wer Väter meint, nicht nur Eltern sagen. Väter müssen auch in der Sprache vorkommen. Sonst gehen sie unter. Da Väter häufig fehlen, ist es wichtig, dass Kindern zu Hause, in Kindergarten und Schule weitere männliche Bezugspersonen geboten werden. Hier fordert die Männertagung Zivildienere für Kindergärten und mehr männliche Lehrer in Volksschulen.
- | *Weniger Macht, mehr vom Leben:* Mit diesem Motto möchte die Männertagung zum Ausdruck bringen, dass Macht nicht nur schlecht und nicht nur schön ist. Der Erhalt der öffentlichen Macht der Männer kann nicht das Ziel sein. Die Tagung fordert deshalb ein Halbe-Halbe zwischen Mann und Frau bei Geld, Zeit und Verantwortung – und zwar im öffentlichen wie im familiären Bereich.
- | *Weniger Arbeit, mehr vom Leben:* Damit stellt sich die Männertagung gegen eingeeengte Rollenbilder, die den Mann auf berufliche Leistung reduzieren. Der Mann lebt nicht vom Job allein und dafür wird es in Zukunft neue „Karrieremodelle“ brauchen.
- | *Homosexuelle Männer:* Die Männertagung bekennt sich klar zur gesellschaftlichen Anerkennung der homosexuellen Männer. Die Diskriminierungen in Strafgesetzbuch und Partnerrecht sind aufzuheben.
- | *Stärke statt Gewalt:* Die Teilnehmer bekennen sich bewusst zu männlicher Kraft und Stärke und wollen gerade deshalb auftreten gegen Männergewalt, gegen privaten Waffenbesitz und gegen Kriege und Militarisierung.
- | Weitere Bekenntnisse des Resolutionspapiers sind die Wertschätzung von Männerfreundschaften, die Aufwertung der Lebenserfahrung der „alten“ Männer, das Bemühen um eine offene Gesprächskultur zum Thema Sexualität und eine ganzheitliche Männerspiritualität.
- | *Vaterschaft nach Trennung und Scheidung:* Ein zentraler Punkt der Resolution ist der Bereich der Vaterschaft nach Scheidung oder Trennung. Die Männertagung fordert die gemeinsame Obsorge als verpflichtend bei einvernehmlicher Trennung/Scheidung. Grundsätzlich braucht es eine Unterstützung des Kontakts von Vater und Kind in diesen Situationen. Neben der Förderung kooperativer Problemlösungen wie Kommediation fordert die Tagung auch Betreuungsangebote für konfliktträchtige Besuchssituationen und eine familientherapeutische Weiterbildung für Familienrichter und -richterrinnen.

- *Vereinbarkeit von Familie und Beruf*: Es ist das dringende Anliegen der Männer, Vaterschaft und Beruf besser vereinen zu können. Attraktive Teilzeitkarenz, Jobsharing, Teilzeitjobs für Männer, Betriebskindergärten und betriebliche Krabbelstuben sowie familienfreundliche Arbeitsbedingungen und -zeiten sollen dafür den Rahmen schaffen. Männer sollen nicht mehr eine Autoreparatur vorschieben müssen, wenn das eigene Kind Zahnweh hat. Darüber hinaus fordert die Tagung Karenzgeld in der Höhe des Arbeitslosengeldes und den Pappamonat im ersten Lebensjahr des Kindes bei vollem Lohnausgleich, der verfällt, wenn er nicht in Anspruch genommen wird.
- *Männerbildung, Männerberatung und Männerforschung*: Es tut sich was in Sachen Männer. Diese Aktivitäten müssen anerkannt und gefördert werden. Spezielle Schwerpunkte sollen gesetzt werden bei Väterprojekten und in der Buben- und Burschenarbeit. Männerprojekte dieser Art verdienen die materielle Absicherung durch die öffentliche Hand. Ein flächendeckendes Angebot von Gewaltberatung wäre ein wichtiger Beitrag zur Gewaltprävention. Darüber hinaus wünscht sich die Männertagung alternative Männerzeitungen, die mehr sind als die gängigen Hochglanzmagazine.

Geschlechtergerechtigkeit aus Männerperspektive

Are Saastad,

General Manager, Resource Centre for Men – Reform (Norwegen)

Reform ist das norwegische Kompetenzzentrum für Männer- und Jungenfragen im Gleichstellungsprozess. Es wurde 2002 gegründet. Wir sind eine Non-Profit-Organisation mit neun Mitarbeitenden (drei davon in Teilzeit) und etwa 25 Freiwilligen. Finanzielle Unterstützung gewährt das norwegische Ministerium für Kinder, Gleichstellung und soziale Integration. Darüber hinaus finanzieren wir einzelne Projekte sowohl durch Mittel der Regierung als auch mit privaten Ressourcen.



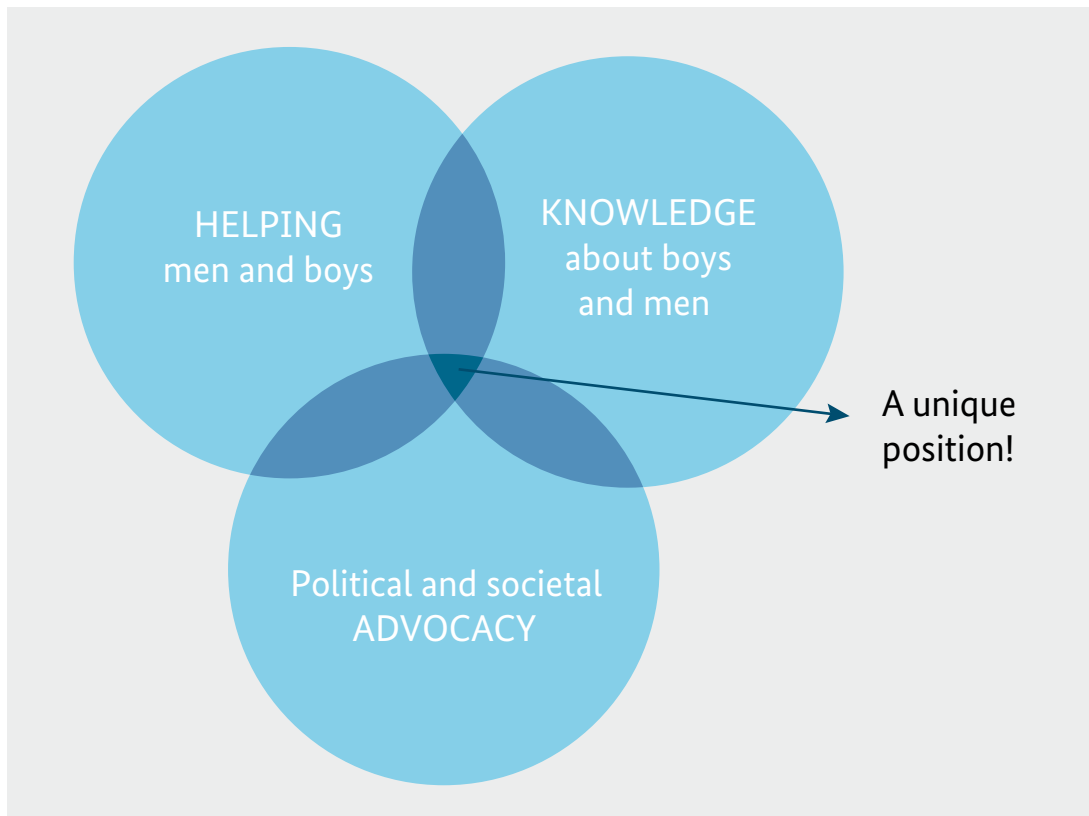
Das „norwegische Modell“ der staatlichen Finanzierung unserer Institution gibt uns eine gewisse Stabilität und Kontinuität. Natürlich müssen wir uns die Frage gefallen lassen, ob wir uns mit der staatlichen Finanzierung politische Fesseln anlegen oder uns gar als „Feigenblatt“ instrumentalisieren lassen. Gleichzeitig stellen wir fest, dass die Unterstützung auch eine Form der Zusammenarbeit ist, auf deren Basis gegenseitig Verbindlichkeit und Vertrauen wachsen können.

Gender equality needs men – men need gender equality

Gleichstellung ist nicht einfach das Resultat weiser Politikgestaltung. Dass Gleichstellung heute zu einem Eckpfeiler des modernen Wohlfahrtsstaates geworden ist, wäre ohne den feministischen Kampf um Frauenrechte und -emanzipation undenkbar gewesen. Gleichzeitig bleibt es eine Herausforderung, Männer dazu zu bewegen, im Gleichstellungsprozess aktiv mitzuwirken. Fühlen sich Männer von der Thematik überhaupt angesprochen? Wenn sie darüber in der Zeitung lesen: nein. Wenn sie aber gefragt werden, welche Anliegen sie heute beschäftigen: dann ja. Mit dem moralischen Zeigefinger Männer zur aktiven Mitwirkung zu ermutigen, wird deshalb nicht funktionieren. Wir müssen Männer in ihren konkreten Lebenszusammenhängen für das Thema sensibilisieren und gewinnen. Das ist ein langer Prozess.

Eine nationale Untersuchung hat ergeben, dass die Kernelemente der Gleichstellungspolitik fast ausnahmslos von allen Männern und Frauen unterstützt werden. 67% der Männer und 46% der Frauen meinen, dass Geschlechtergerechtigkeit bereits mehr oder weniger umgesetzt sei. 64% der Männer und 41% der Frauen glauben, sie sei zumindest „weit genug“ realisiert. Auch diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern liefern Hinweise darauf, warum wir noch nicht dort sind, wo wir sein wollten: Männer erleben Gleichstellungsarbeit nicht als etwas vergleichbar Wichtiges wie Frauen. Besonders einkommensschwache und marginalisierte Männer stimmen nicht zu. Viele haben auch den Eindruck, Gleichstellungspolitik sei etwas, das „von oben“ komme. Deshalb ist es wichtig, dass Männer die Erfahrungen aus ihrem unmittelbaren Lebenskontext mit dem Konzept der Geschlechtergerechtigkeit verbinden können. Dafür braucht es zivilgesellschaftliche wie staatliche Aktivität.

Reform leistet in diesem Prozess einen wichtigen Beitrag.



In der Schnittmenge zwischen Anwaltschaftlichkeit, Beratung und Kompetenzzentrum nehmen wir eine einzigartige Position ein. Wir sind das einzige Zentrum in Norwegen, das sich auf Jungen- und Männerfragen konzentriert. Dank des Einsatzes bezahlter und ehrenamtlicher Fachleute wie auch durch die staatliche Grundfinanzierung können wir unsere Anliegen verfolgen. Beim Thema Gewalt bieten wir so einerseits Aggressionsmanagementkurse für Täter an, setzen uns aber andererseits auch dafür ein, dass Männer mit Opfererfahrungen in ihrem Leid ernst genommen werden und angemessene Unterstützung finden. Im Projekt KAST beraten wir Männer, die sexuelle Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Wir tun dies nicht moralisierend, sondern versuchen vielmehr, die Männer selbst zur Reflexion ihres Handelns zu ermuntern. Es gibt eine lange Liste weiterer Themen, zu denen wir Konzepte, Projekte und Politikansätze formuliert haben: Männer im Vorschulbereich, Männergesundheit, marginalisierte Männlichkeiten, schulische Jungenarbeit etc.

Ausblick

Was braucht es, damit wir sagen könnten: Jetzt sind wir zufrieden? Nicht mehr als ein Startpunkt kann sein, wenn wir *gleichermaßen* als feministische Steigbügelhalter wie auch als frauenverachtende Revisionisten angesehen werden. Das eigentliche Ziel aber ist ein anderes: die politische Agenda so zu verändern, dass Gleichstellungsanliegen auch aus Perspektive der Männer einen Platz finden – und wir Geschlechtergerechtigkeit gemeinsam erreichen.

Vernetzung, Organisation, Finanzierung: männerpolitische Beiträge der Zivilgesellschaft

Francis Spautz,
Verantwortlicher, *infoMann/Act together* (Luxemburg)

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich für die Gelegenheit, Ihnen über den kürzlich erfolgten Start eines neuen Projekts in Luxemburg zu berichten. Das Projekt heißt *infoMann*. Ich denke, es ist eine bemerkenswerte Entwicklung, die ich Ihnen schildern werde. Natürlich werde ich über Vernetzung, Organisation und Finan-



zierung berichten, aber ich möchte auch die Gelegenheit nutzen, über erste Erfahrungen und Entwicklungen zu erzählen. Und ich werde stellenweise Faktisches und Erlebtes miteinander verbinden, um meinen Bericht plastisch und gleichzeitig informativ zu gestalten.

Bei der Entwicklung von *infoMann* in Luxemburg handelt es sich um einen außergewöhnlichen Prozess, der inspirieren mag. Im Laufe des Jahres 2011 ist im luxemburgischen Ministerium für Chancengleichheit die Idee entstanden, eine Fach- und Beratungsstelle für Männer zu schaffen. Dieses, nachdem im Jahr zuvor eine „Bestandsaufnahme zur geschlechterspezifischen Jungen- und Männerarbeit in Luxemburg“ erstellt worden war. Zusätzlich hatte es zum internationalen Männertag die Konferenz *Mensch Mann* mit Herrn Martin Rosowski gegeben. Der Referent hatte sich zu diesem Anlass die Luxemburger Gegebenheiten in Sachen Jungen- und Männerarbeit gut angeschaut, um dann als Vorsitzender des *Bundesforums Männer* gute Argumente zu präsentieren für die Schaffung einer Fach- und Beratungsstelle. Außerdem setzte er den ideellen Bezugsrahmen für die eventuell zu schaffende Stelle. Herr Rosowski hatte bei dieser Gelegenheit unsere Ministerin mit einem Augenzwinkern ermutigt, herzlich zur Tat zu schreiten. Seine Worte sind auf offene Ohren und Verständnis getroffen.

Der politische Wind stand wohl gut, und es wurde außergewöhnlich schnell gehandelt. Im Mai dieses Jahres hatte ein neu gegründeter Trägerverein bereits drei Fachmänner angestellt und ein Haus gemietet. Auch ein Budget stand bereits zur Verfügung. Es konnte losgehen. Seither konnte ich mit unserem kleinen Team ein Konzeptpapier darüber erstellen, wie wir uns die Arbeit mit Männern und Jungen anzugehen vorstellen. Wir haben auch mit der Feldarbeit angefangen.

Ich will eines vorwegnehmen: Anders als bei allen oder fast allen vergleichbaren Angeboten im deutschsprachigen Europa, welche meiner Vermutung nach auf persönliches und unentgeltliches Engagement von einzelnen Männern zurückzuführen sind (*Bottom-up*-Dynamik), handelt es sich in Luxemburg um ein von Regierungsseite initiiertes und finanziertes Projekt. Die Frage, in welcher Weise diese *Top-down*-Dynamik die Fach- und Beratungsstelle typisch prägt, hat mich immer wieder beschäftigt. Ich werde später hierauf zurückkommen.

Noch etwas will ich vorwegnehmen: Als verantwortlicher Leiter erlebe ich den Prozess, in dem wir nun sind, wie einen Langstreckenlauf durch zum Teil unbekannte und unwegsame Landschaft. Der Startschuss ist eben erst erschallt und die Länge des Laufes ist ungewiss. Dieses Referat zu schreiben hat einige Klärung mit sich gebracht, aber sicherlich klingen zwischen meinen Ausführungen auch Fragen an.

Vernetzung

Wie Sie der Schilderung des Startimpulses entnehmen können, hat bei uns alles mit Verdrängung, dem Vorstadium der Vernetzung, angefangen. Der Vorsitzende des *Bundesforums Männer* hat einen sprossreifen Keim zum Leben erweckt.

Das Chancengleichheitsministerium hat alsbald, zum Zwecke einer Vereinsgründung respektive der Gründung einer Fach- und Beratungsstelle, einen Aufgabenkatalog erstellt. Die wichtigsten Auflagen sind die folgenden: Es soll eine Kriseninterventions- oder Anlaufstelle für Jungen, jugendliche und erwachsene Männer sein, die aufgefangen werden können, wenn sie „erste Hilfe“ auf psychischer und sozialer Ebene in Form von Gespräch und Beratung erhalten. Falls angezeigt, sollen die Klienten an andere Fachstellen weitergeleitet werden können. Es soll zudem eine Stelle sein, die andere jungen- oder männerspezifische Angebote in Luxemburg identifiziert. Es soll festgestellt werden, was es bereits gibt und was noch getan werden muss. Die Kräfte sollen gebündelt und effektiv eingesetzt werden. Ziel ist, ein möglichst breites männer- und jungenspezifisches Angebot, das von außen erkennbar und transparent ist, zu schaffen. Eine Einschränkung wurde von vornherein kommuniziert: Männer, welche Täter von häuslicher Gewalt sind, sollen – wenn dies bekannt ist – an eine schon bestehende und hierfür spezialisierte Fachstelle weitergeleitet werden.

Der letzte Aufgabenpunkt, den ich zitieren möchte, ist die Sensibilisierung der luxemburgischen Bevölkerung für und das Vermitteln von Informationen über Jungen- und Männerarbeit. Spezifischer sollen wir an Fachkräfte herantreten, die tagtäglich mit Jungen und heranwachsenden Männern arbeiten, um diese zu gewinnen für ein differenzierteres Wahrnehmen von Jungenthemen und mit ihnen neue Haltungen und Handlungsansätze den Jungen gegenüber zu entwickeln.

An Vernetzung wurde also von vornherein gedacht, nach außen und nach innen. Es gibt in Luxemburg ein ziemlich weit gefächertes Gewebe von psychosozialen Anlaufstellen für Menschen in verschiedensten Notlagen. Diese richten sich natürlich auch an Männer, werden aber weit weniger von diesen genutzt als von Frauen. Diejenigen Anlaufstellen, welche klar identifizierbare jungen- oder männerspezifische Angebote haben, sind selten, wenn man davon ausgeht, dass männerspezifisch sowohl das spezifische Ansprechen von Männern wie auch das Einnehmen einer spezifischen Haltung den Männern gegenüber meint. Da will ich beispielsweise die *Initiativ Liewensufank* nennen, welche Männer zu aktiver Vaterschaft ermuntern will. Es gibt die Fachstelle für sogenannte Täterarbeit, die ich schon erwähnt habe. Außerdem gibt es noch einige offene Gruppenangebote, so zum Beispiel für Männer mit Beziehungsfragen. Wir haben diese Stellen über unsere Pläne informiert, in groben Zügen mögliche Synergien für die Zukunft erwogen und sind auf zurückhaltende bis enthusiastische Wohlgesinnung gestoßen. Wir haben auch die Begegnung mit den großen Frauenorganisationen und -verbänden gesucht. Die Reaktionen hier waren gemischt, nicht immer eindeutig einzuordnen, aber zum Teil gab es auch hier fast etwas wie Erleichterung, dass man endlich auch etwas für Männer tun wolle. Natürlich haben wir auch viele andere öffentliche und private psychosoziale Anlaufstellen benachrichtigt. Für mich persönlich war es außerdem wichtig, von einem Aufenthalt in der Schweiz zu profitieren und Männerberatungsstellen in Bern, Basel und Zürich zu besuchen und mich auch mit männer.ch-Präsident Markus Theunert auszutauschen. Diese Treffen haben mir nicht alles klargemacht, aber ich konnte mich davon überzeugen, dass da engagierte Männer am Werk sind, die seriöse, fundierte und wichtige Arbeit leisten. Und darum geht es auch bei der Vernetzung: Sie ermöglicht den Erfahrungs- und Gedankenaustausch sowie die unabdingbare Selbstreflexion. Diese Form des ressourcenorientierten Austausches möchte ich auch in Zukunft nicht missen.

Organisation und Finanzierung

Zwei schon eingetragene Trägervereine haben sich interessiert gezeigt, sich am Aufbau von *infoMann* zu beteiligen. Beide Vereine sind im Bereich der Frauen- und Mädchenarbeit tätig und arbeiten mit dem Chancengleichheitsministerium zusammen. Ein neuer Verein, *Act Together*, wurde gegründet, zusammengesetzt aus Vertretungen der beiden ersten.

Act Together hat eine Vereinbarung mit dem Chancengleichheitsministerium unterzeichnet. Sie berücksichtigt einerseits staatliche Vorgaben und Auflagen. Sie hält auch fest, in welchem Umfang sich der Staat finanziell beteiligt. Auf der Grundlage dieser Konvention konnte der Verein einen Psychologen, einen Pädagogen und einen Mann für Administration und Verwaltung einstellen. Diese drei Männer stellen das Team von *infoMann*. Das Gesamtbudget beläuft sich aktuell auf 284.000 Euro jährlich für Personalkosten, Miete und Nebenkosten, Fort- und Weiterbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Werbung.

Zur aktuellen Struktur von *infoMann*

Wir sind eine Adresse für *alle* Männer. Die Beratungsstelle hält die Tür offen für alle Männer, die aus ihrer jeweiligen Lebenslage heraus Fragen haben oder Schwierigkeiten begegnen, über die sie mit einem Professionellen reden möchten. Das Themenspektrum ist weit und unspezifisch. Die möglichen Themen, so wie wir sie der Öffentlichkeit mitteilen, können mit der eigenen Entwicklung zu tun haben, aber auch mit dem Beziehungs- und Familienleben, mit dem schulischen oder Berufsleben. *infoMann* bietet die Möglichkeit zur Aussprache, zum klärenden Gespräch. Manche Männer unterschätzen in Krisensituationen ihr eigenes Potenzial. Hier sind Entdramatisierung und Klärung nötig, Priorisierung auch und das Entwickeln von Lösungsstrategien. Es kann durchaus auch nötig sein, den Hilfesuchenden an eine spezialisierte Institution weiterzuleiten. *infoMann* hilft dann, das geeignete Angebot ausfindig zu machen, wie zum Beispiel bei juristischen oder medizinischen Fragen, bei Wohnungssuche oder anderen Verwaltungsgängen. Unsere Grundhaltung den Männern gegenüber: Wertschätzung, Bedürfnisorientierung, Respekt.

infoMann richtet sich aber auch mittelbar an Jungen und jugendliche Männer. Das heißt, wir bieten Workshops und Arbeitsgruppen für Lehrkräfte und Erziehende an, welche tagtäglich mit der Zielgruppe in Berührung sind. Es geht in diesen Arbeitsgruppen darum, die Aufmerksamkeit für die Belange der Jugendlichen zu steigern, den Umgang mit diesen Belangen zu flexibilisieren und so dazu beizutragen, dass sich die Männer von morgen besser in die sich ständig verändernden soziokulturellen Bedingungen unserer Gesellschaft einfügen können. Außerdem sollen sie selbstbewusst in der Lage sein, nicht nur sich anpassend, sondern auch bedürfnisorientiert und aktiv gestaltend an den gesellschaftlichen Entwicklungen mitzuwirken.

Wir möchten Lehrkräfte und Erziehende dazu anregen, eigenständig die verschiedenen Aspekte von Männlichkeiten zu reflektieren – beispielsweise die Kluft und den Widerspruch zwischen medial vorgelebten und tatsächlich im Alltag erlebten Vorbildern. Es kann auch darum gehen, lebbare Männerrollen zu erschließen und Jungen an „untypische“ Berufe heranzuführen. Es gibt schon Aktionen wie den *Boys' Day*, es bleibt aber die Frage, wie man den Gedanken der Vervielfältigung von Lebensperspektiven nicht nur von außen an die Zielpopulation heranführt. Es ist die Frage, wie man das in jedem Menschen angelegte breite Spektrum an Möglichkeiten fördern und festigen kann, sodass der Einzelne normativem Druck widerstehen kann. Wie kann es gelingen, dass sich mehr Männer in der Arbeit mit Kindern oder etwa in der Altenpflege einbringen? Ist es denkbar, dass sich zukünftig Männer mehr an der Kindererziehung beteiligen, mehr Zeit aufbringen für Familie, Kinder und Soziales und dabei spürbar an Lebensqualität gewinnen?

Unser Selbstverständnis als Team

Die Zeit des *Teambuildings* war und ist spannend, geht es doch auch um unsere eigenen Identitäten und um das Bild, das wir als Fach- und Beratungsstelle nach außen hin zeigen. Wir werden mit vielen Fragen und Erwartungen konfrontiert und verständigen uns immer wieder darüber, wie wir uns gegenüber Medien, professionellen Gruppierungen oder auch Einzelpersonen darstellen. Wir weisen dabei immer darauf hin, dass wir grundsätzlich für alle Männer da sind. Wir wollen vermeiden, sowohl positive als auch negative Identifikationsmöglichkeiten anzubieten. Wir wollen also weder als Haus für geschlagene Männer noch als Lobby für Männerrechte oder als Zentrum für neue starke Männer identifiziert werden. Unser Streben gilt der Stärkung von heutigen und zukünftigen Männern, sodass diese sich selbstbestimmt und selbstbewusst in gesellschaftliche Entwicklungen einbringen, die für Frauen und Männer relevant sind. Professionell ergänzen wir uns gut. Mein Kollege Alexander Kries ist Diplompädagoge mit Zusatzausbildung als Gewaltberater und hat ein großes Interesse für die und Erfahrung in der Arbeit mit Jungen und männlichen Heranwachsenden. Er wird sich vornehmlich um die Multiplikatorenarbeit kümmern. Ich bin Diplompsychologe in klinischer Psychologie mit einiger Erfahrung in der Beziehungsarbeit. Was Männerarbeit als solche betrifft, bin ich vielleicht als Quereinsteiger zu bezeichnen.

Aber was heißt Männerarbeit? Ist Männerarbeit psychosoziale Assistenz? Besteht Männerarbeit darin, Mitgefühl zu entwickeln für glücklose Männer und diese zu trösten, mit ihnen gegen Diskriminierungen anzugehen? Geht es darum, zu erkennen, dass das starke Geschlecht in Wahrheit schwach ist? Muss man Männer zur Vernunft bringen? Soll man sie an die Vorzüge der Weichheit heranführen? Ich für meinen Teil habe mich tatsächlich mit solchen und ähnlichen Fragen herumgeschlagen, wenn auch nicht immer so drastisch formuliert. Als Team hatten wir die Möglichkeit, uns immer wieder Zeit zu nehmen für Begriffsklärung und die Beantwortung grundsätzlicher Fragen. Gibt es *die* Männer überhaupt? Falls es *die* Männer nicht gibt, was dann? Ist Männerarbeit doch „gewöhnliche“ Sozialarbeit? Aus diesen Fragen heraus kamen wir dazu, nach außen zu vermitteln: Wir sind für alle Männer da, werden es zumindest versuchen. Wir wollen ihnen zuhören, uns auf das Gespräch mit ihnen einlassen und wertschätzend mit ihnen zusammen an der Erweiterung ihres Ressourcen-, Kommunikations- und Handlungsspektrums arbeiten. Was wir schon leiser sagen: Falls es uns gelingt, einigen Männern aus der Patsche zu helfen, so hoffen wir, dass sie danach, sozusagen als erwünschter Nebeneffekt, auch etwas freier und offener ihren Mitmenschen gegenüber sind. Das ist wohl die größte Herausforderung, da viele Männer ihr Problem darlegen und vom Professionellen erwarten, dass dieser ihm die Lösung fertig vorlegt, ohne ihre eigenen Haltungen zu reflektieren.

Standortbestimmung und Ausblick

Eine Zeit lang habe ich immer wieder darüber nachgedacht, wie sich die *Top-down*-Dynamik auf uns auswirken würde. Ich weiß zurzeit nicht, ob es in Europa ein anderes Projekt wie *info-Mann* gibt, also ein Angebot an Männerarbeit, das ausschließlich durch öffentliche Gelder finanziert wird. Es ist an sich eine wünschens- und erstrebenswerte Situation, aber gleichzeitig kommt immer wieder Besorgnis auf. Wir sind eine öffentliche Institution. Viele Menschen beobachten das Geschehen. Viele Menschen wollen Einfluss nehmen. Einigen sind Diskriminierungsprobleme ein echtes Anliegen, anderen die Situation von meistens älteren Männern, welche materiell ausgenutzt und körperlich misshandelt werden. Manche Frauen wollen den Vaterschaftsurlaub per Gesetz obligatorisch einführen und andere wiederum finden den

Softie-Typ einfach nur langweilig und haben ihre Vorstellungen von starken Männern. Und dann gibt es natürlich auch noch die Frauen, die eine Männeranlaufstelle überflüssig finden, wenn nicht gar suspekt.

Zwischen all diesen Aufgaben, Erwartungen und Schwerpunkten positionieren wir uns heute wie folgt – ich fasse noch einmal knapp zusammen: Wir bieten eine Anlaufstelle für Männer in akutem Klärungsbedarf. Wir wollen sie ernst nehmen, indem wir uns als wertschätzende, ressourcen- und bedürfnisorientierte Gesprächspartner anbieten. Wir hoffen, auf diese Weise einigen Männern zu mehr Freiheit und Offenheit zu verhelfen. Außerdem hoffen wir, dass unser Angebot an Lehr- und Erziehungskräften wahr- und ernst genommen wird – und wir so dazu beitragen können, dass sich Jungen in Zukunft entspannter und gleichzeitig selbstbewusster entfalten und weiterentwickeln können. Auch wollen wir durch große öffentliche Aktionen Bewusstsein wecken für Männerthemen. So planen wir für 2013 zusammen mit der Stadt Luxemburg eine große Veranstaltung zum Thema Männer und Gesundheit. Es wird sich in der Beratungsarbeit und im internationalen Austausch zeigen, mit den Monaten und Jahren, welche Themen eventuell öffentlich diskutiert werden müssen beziehungsweise zu politischen Forderungen ausformuliert werden müssen.

Vor gut zwei Wochen wurde bei einer Pressekonferenz *infoMann* der Öffentlichkeit vorgestellt. Schon vor der Pressekonferenz hatte die Beratungsstelle aufgrund der Mund-zu-Mund-Propaganda bereits 15 Männer empfangen können. In den Tagen nach der Pressekonferenz hat sich die Zahl mehr als verdoppelt.

E.

Berichte aus den Workshops

Workshop 1 Politik für Jungen und junge Männer: Zwischen Männlichkeitskritik und Jungenstärkung – Was Jungen brauchen

**PD Dr. Sylka Scholz,
Technische Universität Dresden**

**Sandro Dell'Anna,
BAG Jungenarbeit**

1. Erkundungen: Themenfelder einer Jungenpolitik

Nach der Begrüßung und einer kurzen Vorstellung von Referentin und Referent wurden die gut zwanzig Teilnehmenden gebeten, sich in kleinen Gruppen zusammenzufinden und ihre Erwartungen auszutauschen. Wichtige Aspekte sollten auf Kärtchen schriftlich festgehalten werden. Folgende Leitfragen sollten diese Diskussionsrunde strukturieren:

- Was sind die fachlichen und politischen Problemlasten einer Jungenpolitik (einschließlich junge Männer)?
- Welche jungenpolitischen Lösungsansätze (Konzepte, Maßnahmen, Projekte) liegen bisher vor?
- Welchen grundsätzlichen (fachlichen und politischen) Fragen, Herausforderungen und Hürden ist dabei besondere Beachtung zu schenken?

Anschließend stellten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Ergebnisse ihrer Diskussionen vor. Zur Ergebnissicherung wurden die Kärtchen auf einem Flipchart befestigt. Sie lassen sich in vier thematischen Feldern bündeln:

1. *Gegenstand Jungenpolitik*: Wie definieren wir Jungenpolitik? An welche Jungen richtet sich Jungenpolitik und wie gelingt es, den vielfältigen Lebenslagen von Jungen gerecht zu werden (Altersgruppen, Migration etc.)?
2. *Wandel von Rollenbildern*: Eine besondere inhaltliche Herausforderung stellt aus Sicht der Teilnehmenden die Adressierung von Jungen als Jungen dar. Jungenpolitik und Jungenarbeit müssen die Vielfalt an Jungen(-themen) hinreichend berücksichtigen. Es gilt, erweiterte und gegebenenfalls neue Rollenbilder zu entwickeln, die u. a. auch Aspekte wie Emotionen und Ängste explizit einbeziehen, und hierbei auch bereits vorhandene Differenz und Vielfalt wahrzunehmen und anzuerkennen. Ziel sollte eine Stärkung von Jungen sein, ohne alte Rollenklischees neu zu beleben.

3. *Gewaltbetroffenheit und Gesundheit von Jungen*: Insbesondere wurden die Themen ADHS und männliche Beschneidung angesprochen.
4. *Strukturen, Organisation(en) und Akteure*: Angesprochen wurden Fragen der nachhaltigen strukturellen, rechtlichen und finanziellen Verankerung von Jungenpolitik und -arbeit. Es gilt auch, Betroffenheiten und Ängste gegenüber Jungen und Jungenpolitik zu thematisieren, da diese eine Hürde darstellen können. Insbesondere die Rolle von Lehrkräften und ihre Sensibilisierung für Probleme von Jungen – und weiter gehend für eine geschlechter-sensible Pädagogik – wurden erörtert. Diskutiert wurde auch die Frage, wie Frauen Jungen stärken können.

Im weiteren Verlauf des Workshops zeigte sich, dass die oben angesprochenen Themen und Fragen nur teilweise bearbeitet oder beantwortet werden konnten. Das verweist aus unserer Sicht jedoch auch darauf, dass eine Politik für Jungen und junge Männer noch in der Entwicklungsphase steckt.

Nach der offenen Runde berichteten Sylka Scholz über die Arbeit des Beirates Jungenpolitik und Sandro Dell'Anna über die Aufgaben und Arbeitsweise der BAG Jungenarbeit. Damit wurden zwei neue, konkrete Institutionen einer Jungenpolitik vorgestellt.

2. Der Beirat Jungenpolitik

Vor dem Hintergrund der Erweiterung der Frauenpolitik zur Politik der Geschlechtergerechtigkeit für Frauen und Männer wurde im Mai 2011 von Bundesfamilienministerin Kristina Schröder der Beirat Jungenpolitik einberufen. Erstmals nehmen an dem Beirat nicht nur unabhängige Experten und Expertinnen aus Wissenschaft und Praxis teil, sondern auch sechs männliche Jugendliche aus verschiedenen Lebenswelten. Die Arbeit des Beirats ist angesiedelt in der Perspektive einer lebenslauforientierten Gleichstellungspolitik, wie sie der 1. Gleichstellungsbericht der Bundesregierung formuliert. Die Aufgaben und Zielsetzungen des Beirates lassen sich in drei Bereiche bündeln:

1. Gegenwärtige Leitbilder bzw. „Männlichkeitsnormen“ herausarbeiten, um zu erfassen, mit welchen – durchaus widersprüchlichen – Erwartungen Jungen heutzutage konfrontiert sind.
2. Die Vielfalt der Lebenslagen von Jungen und deren unterschiedliche Lebenskonzepte erkunden.
3. Handlungsempfehlungen für die Politik ableiten, welche der Vielfalt der Lebenskonzepte von Jungen gerecht werden.

Der Beirat tagte verstärkt im Jahr 2012. Jeweils vor Ort wurden die sechs Lebenswelten der Jungen gemeinsam erkundet. Begleitend fand eine Studie des Sinus-Instituts zu Geschlechterbildern und Lebensentwürfen von Jungen und Mädchen statt, deren Ergebnisse in den Sitzungen diskutiert wurden. Es erfolgte eine Auswertung des einschlägigen nationalen und internationalen wissenschaftlichen Forschungsstandes zu Jungen und jungen Männern. Jede Beiratssitzung hatte zudem einen thematischen Schwerpunkt, der von den Beiratsmitgliedern selbst bestimmt wurde. Diskutiert wurde über *Schule*, ein Thema, das den jugendlichen Beiratsmitgliedern sehr wichtig war, da die Schule in hohem Maße ihren Lebensalltag strukturiert. Erörtert wurde, wie Männlichkeit in der Schule hergestellt wird und wie die Jungen sich eine lebenswerte und geschlechtergerechte Schule vorstellen. Die anstehende *Berufswahl* bildete ein zweites Sitzungsthema. Debattiert wurde vor dem Hintergrund geschlechtstypi-

scher Berufswahlen über die Frage, wie das berufliche Feld für Jungen hin zu sozialen Berufen erweitert werden kann. Die Frage, welche Bedeutung *Freundschaften* für Jungen haben, bildete einen dritten Schwerpunkt. Betrachtet wurde auch die Relevanz von virtuellen Freunden. Auf die sogenannten *Neuen Medien* und die *Freizeitaktivitäten* der Jungen wurde in verschiedenen Sitzungen eingegangen. Es zeigte sich eine hohe Kompetenz der Jungen bei der Nutzung elektronischer Medien. Diskutiert wurde, wie diese Medien genutzt werden können, um *Rollenbilder/Geschlechtsidentität* zu erweitern und die Thematik *Gleichstellung und Politik für Jungen/junge Männer* zu popularisieren. Diese Themen stellten zwei weitere Schwerpunkte dar.

Entlang dieser Hauptthemen erarbeiteten die Mitglieder des Beirats Expertisen, die im Bericht des Beirates veröffentlicht werden. Sylka Scholz stellte kurz die eigene Expertise zu den Selbstbildern der Jungen vor, die auf einer Gruppendiskussion mit den Jungen beruht, und zeigte, dass mediale Fremdbilder, welche die Defizite von Jungen betonen (Bildungsverlierer etc.), nicht den weitgehend positiven und reflektierten Selbstbildern entsprechen. Die jugendlichen Beiratsmitglieder schrieben für den Bericht je eigene Beiträge, die ihre persönlichen Erfahrungen in den verschiedenen Lebensbereichen fokussieren. Diese Beteiligung der Jungen am Bericht war ursprünglich nicht geplant und kann als Resultat einer partizipativen und innovativen politischen Arbeit gewertet werden.

Zum Zeitpunkt des Workshops arbeitete der Beirat an den politischen Handlungsempfehlungen: Künftige Jugend- und Jungenarbeit muss sich an gleichstellungspolitischen Zielen orientieren. Notwendig ist eine stärkere Zielgruppenorientierung. Bei den Akteuren und Akteurinnen aus Wissenschaft und Praxis sind ein Umdenken und eine Bereitschaft zum Zuhören und genauen Hinschauen gefordert. Die Jugendarbeit und -politik sollte starre und hergebrachte Förderstrukturen überwinden zugunsten einer Arbeit, die sich am tatsächlichen Bedarf von Jungen und Mädchen (jeweils direkt vor Ort) orientiert.

3. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit (kurz: BAG Jungenarbeit)

Die BAG Jungenarbeit hat sich im Dezember 2010 gegründet und vernetzt aktuell bundesweit etwas mehr als dreißig Träger und Institutionen, die im Kontext geschlechterbezogener Pädagogik mit Jungen übergreifend im Sinne von Beratung, Lobbyarbeit, Qualifizierung und (Weiter-)Entwicklung tätig sind (u. a. alle bestehenden Landesarbeitsgemeinschaften und weitere Fachstellen/Netzwerke zur Jungenarbeit, Jugendverbände, „jungenspezifische“ Beratungsstellen und Bildungshäuser).

Im Sinne einer Schnittstellenbearbeitung zwischen Jugendhilfepraxis, Politik, Verwaltung und Wissenschaft hat sich die BAG Jungenarbeit zum Ziel gesetzt,

- Jungenarbeit bundesweit mit regionalen Bezügen zu vernetzen und zu qualifizieren,
- bei jugendpolitischen Gesetzgebungen und der Entwicklung administrativer Prozesse mitzuwirken,
- Forschung zu lebensweltbezogenen Themen und Fragestellungen von Jungen und männlichen Jugendlichen anzuregen,
- den Geschlechterdialog, insbesondere die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit, zu fördern.

Perspektivisch sollen hierdurch Jungenarbeit und geschlechterbezogene Pädagogik als Querschnittsaufgabe von Jugendhilfe etabliert und eine Jugendpolitik unterstützt werden, die auf eine emanzipatorische Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten von Jungen und jungen Männern abzielt. Als eine erste Konkretisierung dieser Aufgaben und Ziele der BAG Jungenar-

beit auf Ebene der Praxisumsetzung lässt sich das Projekt *fair_play. Partizipation und Genderperspektive in der außerschulischen Jugendbildung* fassen, welches im Rahmen der Maßnahmen zur *Entwicklung einer eigenständigen Jugendpolitik* durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird. Zugleich ist *fair_play* das erste Kooperationsprojekt von Jungen- und Mädchenarbeit auf Bundesebene; Träger des vom 1. Juli 2012 bis 31. Dezember 2013 laufenden Projekts ist die BAG Jungenarbeit, Kooperationspartnerin ist die BAG Mädchenpolitik.

Zum Zeitpunkt des Workshops war das Projekt erst gestartet. Insbesondere mit Blick auf Strukturen, Konzept, Personal, Ausschreibung etc. konnte vieles bereits auf den Weg gebracht werden. Eine Auswertung und „Bewertung“ war allerdings noch nicht möglich. Insofern wurden im Rahmen des Workshops eher normative Sollbestimmungen präsentiert, die im weiteren Verlauf des Projekts noch in ihrer möglichen Umsetzung und auch Begrenzung zu prüfen sind. Im Laufe des Projektes gilt es,

- Qualitätsmerkmale und gute Beispiele bereits existierender mädchen- und jungengerechter Partizipation zu identifizieren und breit zu diskutieren,
- Aspekte herauszuarbeiten, die Partizipation und Teilhabe von Jugendlichen erschweren und ggf. auch behindern,
- gendergerechte Partizipationsprojekte durchzuführen und zu dokumentieren, die aus der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit heraus entwickelt werden.

In der Grundlage wird hierzu im Rahmen des Projekts *fair_play* auf zwei Ebenen agiert, die im Anschluss miteinander verbunden werden: Auf konzeptioneller Ebene werden mithilfe der bundesweiten Vernetzungsstrukturen der beiden beteiligten BAGs jene Partizipationsansätze und -projekte eruiert und gewürdigt, die bereits gendergerecht arbeiten und eine intersektionale Perspektive berücksichtigen. Diese vorhandene Kompetenz fließt in eine das Projekt flankierende Experten- und Expertinnengruppe ein, um unter breiter Beteiligung unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen Bausteine zu entwickeln, die dazu beitragen, Partizipation gendergerecht auszugestalten. Auf Ebene der Umsetzung von Angeboten und Maßnahmen mit Jugendlichen werden sechs Partizipationsprojekte mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (im Alter von 12 bis 25 Jahren) entwickelt und durchgeführt, welche intensiv begleitet sind. Die Auswertung dieser Partizipationsprojekte dient u. a. dazu, die Bausteine der Experten- und Expertinnengruppe zu überprüfen und weiterzuentwickeln, sodass diese schlussendlich der Fachöffentlichkeit zur Diskussion und Verfügung gestellt werden können. Das Projekt *fair_play* versteht sich als Versuch, zur Weiterentwicklung von Partizipationspraxis beizutragen, indem innovative Ideen bundesweit identifiziert, ausgewertet und neue Praxisansätze entwickelt, dokumentiert und verbreitet werden. Der Fokus wird hierbei auf Geschlechtergerechtigkeit und eine intersektionale Erweiterung pädagogischer Praxis gelegt, was bedeutet, dass auf bestehende soziale Ungleichheiten, auf Vielfalt und Differenz, auf unterschiedliche Zugänge zu Ressourcen und Macht fokussiert wird.

Die Experten- und Expertinnengruppe trifft sich erstmalig Ende 2012 oder anfangs 2013; das erste Projekt wird im letzten Quartal 2012 durchgeführt; die Präsentation von ersten Ergebnissen ist für Spätsommer/Herbst 2013 vorgesehen.

4. Diskussion und Resümee

Die anschließende Diskussion fokussierte die Arbeit des Beirats für Jungenpolitik. Irritation löste der Begriff aus, wurde doch mit einer Adressatengruppe von Kindern gerechnet und nicht von männlichen Jugendlichen. Hier zeigt sich ein Bedarf an genauer Definition von *Jungenpolitik*, die noch nicht hinreichend geleistet wurde. Vor diesem Hintergrund gab es zahlreiche Nachfragen zur konkreten Arbeitsweise des Beirats und insbesondere zur Sichtweise der jugendlichen Beiratsmitglieder. Da sich ein weiteres Mitglied des Beirats und auch eine Mitarbeiterin der Abteilung Gleichstellung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unter den Teilnehmenden befanden, fand eine lebhafte Diskussion statt, in der diese Perspektiven ergänzt werden konnten. So zeigte sich etwa, dass das Thema Jungen kein gänzlich neues Thema in der Politik ist, sondern das Bundesprogramm *Neue Wege für Jungs* bereits wichtige Vorarbeiten geleistet hat. Des Weiteren ist das Bundesprogramm *Boys' Day – Jungen-Zukunftstag. Neue Wege in der Berufsorientierung im Lebensverlauf von Jungen* zu nennen. Deutlich wurde aber auch, dass wichtige Themen im Beirat nicht diskutiert wurden.

Zu nennen wären hier exemplarisch:

- *Jungen und Gewalt*: Hier fokussierte die Diskussion einmal um die Frage „Was nimmt unsere Gesellschaft als Gewalt wahr?“. Inwieweit *sind* beispielsweise Entscheidungen im Kontext der Beschneidungsdebatte als Legitimierung von Gewalt an Jungen zu fassen? Es geht dabei weiter um die Tatsache, dass Jungensein auch immer bedeutet, in der Gefahr zu stehen, direkt von Gewalt betroffen zu sein, weil Gewalt von Jungen oftmals binnenstrukturelle Gewalt, also Gewalt an Jungen, ist.
- *Gesundheit*: Hier stellt sich insbesondere die Frage einer „Medikamentisierung“ von Jungen (beispielsweise deutliche Zunahme von ADHS-Diagnosen), die gegebenenfalls auch als Reaktion auf überlastete pädagogische Systeme zu lesen ist.
- *Sexualität*: Hier diskutierte die Gruppe sowohl das Thema *Homophobie* wie auch die verkürzte pädagogische Bearbeitung des Themas Sexualität unter dem Aspekt der Prävention und Verhütung von Vaterschaft und/oder Erkrankung.

Insgesamt erwies sich die veranschlagte Zeit des Workshops mit zwei Stunden als zu kurz, um alle zu Beginn des Workshops angesprochenen Themen ausführlich zu behandeln und um Aufgabenfelder einer Politik für Jungen und junge Männer gemeinsam zu bestimmen. Der Workshop hatte somit mehr das Format einer Informationsveranstaltung über die laufenden Aktivitäten des Beirats Jungenpolitik und der BAG Jungenarbeit. Um die Potenziale der Anwesenden, die zu großen Teilen selbst in der Jungenarbeit aktiv sind, besser nutzen zu können, sollte bei Nachfolgeveranstaltungen entsprechend mehr Zeit eingeplant werden.

Zum Weiterlesen:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013), „*Als ich mich entschieden habe, ein Junge zu sein.*“ *Forschungsergebnisse – Diskussionsbeiträge – Handlungsperspektiven. Bericht des Beirats Jungenpolitik*, Berlin. (Arbeitstitel, aktualisieren)

Jürgen Budde, Stefane Krüger (2010), „Mehrperspektivische Evaluationsstudie: Jungenförderung durch das bundesweite Projekt *Neue Wege für Jungs*“. In: *Zeitschrift für Evaluationsforschung*, 9 (1), S. 125–136

Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit (Hrsg.) (2012), „*fair_play*. Partizipation und Genderperspektive in der außerschulischen Jungenbildung: Kurzdarstellung“, Abrufbar unter: http://www.bag-jungenarbeit.de/files/fair_play_kurzdarstellung.pdf (letzter Abruf: 07.01.13)

Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit (Hrsg.) (2011). „Positionspapier“, Stand: Mai 2011. Abrufbar unter: http://www.bag-jungenarbeit.de/files/BAGJA_Positionen.pdf (letzter Abruf: 07.01.13)

Michael Cremers (2012), *Boys' Day – Jungen-Zukunftstag. Neue Wege in der Berufsorientierung im Lebensverlauf von Jungen*. Bielefeld

Angela Icken (2012), „Von der Frauenpolitik zur Politik der Geschlechtergerechtigkeit für Frauen und Männer“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 335–349

Reinhard Winter (2012). „Jungenpolitik“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, 149–172

Workshop 2

Männerpolitik: Wie viel Feminismus braucht Männerpolitik?

Dr. Thomas Gesterkamp,
Politikwissenschaftler, Journalist und Buchautor

Ralph Kass,
Ministerium für Chancengleichheit (Luxemburg)

In Workshop 2 formulierten die beiden Gastgeber Dr. Thomas Gesterkamp und Ralph Kass in Einleitungsreferaten Thesen und Einschätzungen zur Leitfrage „Wie viel Feminismus braucht Männerpolitik?“. Diese wurden anschließend mit den Teilnehmenden diskutiert.

Thesen von Dr. Thomas Gesterkamp:

1. Der Mann ist keineswegs „ein sozialer und sexueller Idiot“, wie der männerbewegte Buchautor Volker Elis Pilgrim in den 1970er-Jahren abwertend formulierte. Es gibt keine männliche Erbschuld am Patriarchat. Diese selbstbewusste Positionierung ist männerpolitisch zentral.
2. Der Rollenwandel von Frauen bewegt sich nicht im luftleeren Raum. In der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen, aber auch in den individuellen Aushandlungsprozessen von privaten Beziehungen hängt er mit dem Rollenwandel von Männern zusammen. Zumindest Teilgruppen der Männer wollen sich verändern. Sie sind „in Bewegung“, wie die letzte kirchliche Männerstudie²² formuliert hat. Deshalb sind scheinbar witzige, auf Männer gemünzte Phrasen wie „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ (ein mittlerweile über ein Vierteljahrhundert altes Zitat des Soziologen Ulrich Beck) oder „Scheu vor dem feuchten Textil“ (wenn es um Beteiligung der Männer an der Hausarbeit geht) nicht mehr zeitgemäß. An der vielfältigen Realität heutiger *Männlichkeiten* gehen sie schlicht vorbei.
3. Männerpolitik ist ein interpretationsbedürftiges Wort. Ist der übliche Politikbetrieb nicht schon immer Männerpolitik gewesen, im Sinne von geschlechterpolitischer Blindheit und selbstverständlicher Besitzstandswahrung männlicher Privilegien? In einem männeremanzipatorischen Kontext dagegen bedeutet Männerpolitik eine Herangehensweise, die männliche Interessen, Bedürfnisse und auch mögliche Diskriminierungen unter Genderaspekten betrachtet und entsprechend Einfluss zu nehmen versucht – als eigenständiges Pendant zur Frauenpolitik.
4. Die Praxis der Geschlechterpolitik schaut nach wie vor fast nur durch die weibliche Brille. Der 1. Gleichstellungsbericht der deutschen Bundesregierung ist konzentriert auf frauenpolitische Anliegen. Er vermeidet weitgehend Themen, bei denen auch Benachteiligungen von Männern sichtbar werden könnten. Arbeitsfelder wie Gesundheit (Männer sterben fünfeinhalb Jahre früher als Frauen) und Gewalt (von der im außerhäuslichen Bereich überwiegend Männer betroffen sind, von militärischen Dienstpflichten ganz zu schweigen) sind in dem Gutachten ausgeklammert. Männerpolitische Akteure wurden zwar zu den Anhörungen im Vorfeld eingeladen. Im Bericht selbst aber taucht ihre Perspektive kaum auf. Das ist geschlechterpolitisch ein Problem.

²² Paul M. Zulehner, Rainer Volz (2009), *Männer in Bewegung, 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland*, Berlin.

5. Emanzipatorische Männerpolitik ist dialogisch orientiert und will mit Frauen kooperieren. Dachverbände wie männer.ch in der Schweiz und das deutsche Bundesforum Männer repräsentieren diese Mehrheitsströmung. Der Antifeminismus einer selbst ernannten „Männerrechtsbewegung“ ist eine Minderheitenposition und prägt weder die staatliche noch die zivilgesellschaftliche Männerpolitik.
6. Mit dem Referat „Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde das Thema in Deutschland institutionalisiert. Die Äußerungen der zuständigen Ressortchefin Kristina Schröder („Jetzt sind die Männer drin.“) schürten in manchen Frauenverbänden Misstrauen. Eine Idee muss aber nicht falsch sein, nur weil sie ein politischer Gegner in die Tat umsetzt. Es kommt auf Deutungen, Gewichtungen und die Wahl der Kooperationspartner an.
7. Wie im Brennglas bündelt sich die geschlechterpolitische Kontroverse im Projekt *Mehr Männer in Kitas*, das den Aktionsschwerpunkt des deutschen Männerreferates bildet. Manche (nicht alle) Frauenpolitikerinnen reagierten ablehnend. Klischees wie „Diese Erzieher kommen doch alle von der Bundeswehr!“ prägten anfangs die Diskussion. Dabei handelt es sich um eine sinnvolle Initiative, die zudem von Akteuren aus der profeministischen Männerforschung wissenschaftlich begleitet wird.
8. Männerpolitik wird inzwischen zwar als eigenständiger Bereich postuliert, in vielen Praxisfeldern (und in der Förderpraxis der Europäischen Union) aber überwiegt immer noch ein Denken, das Genderfragen weitgehend mit Frauenpolitik gleichsetzt. Mitgemeint, aber nicht mitgenannt: Dass das Wort *Männer* in den Titeln der zuständigen Stellen, in den Bezeichnungen für Kommissionen oder Berichte nie auftaucht, ist keine Formalie. Darin drücken sich vielmehr (bei allem guten Willen Einzelner) inhaltliche Nachrangigkeit und eine strukturelle Missachtung aus.
9. Förderprogramme für Jungen oder mehr Männerforschung an den Universitäten müssen nicht automatisch zulasten der nach wie vor notwendigen Frauenpolitik gehen. Feministinnen sollten die Thematisierung männlicher Anliegen ernst nehmen. Ein solcher Geschlechterdialog nimmt konfrontativen Männerrechtlern den Wind aus den Segeln. Der Gestus des Tabubrechers, der angebliche Denkverbote missachtet, wird ebenso erschwert wie das Umdeuten von Begriffen wie Befreiung und Geschlechterdemokratie.
10. Fazit: Ich plädiere für eine Männerpolitik jenseits von Feminismus und Antifeminismus: für eine eigenständige Vertretung männlicher Interessen, die sich nicht auf einen Appendix von Frauenpolitik und Frauenförderung reduzieren lässt. Mit Selbstbewusstsein, aber im Dialog mit Frauen, liefern Männer ihren Beitrag zur Gleichstellungspolitik – und dürfen dabei durchaus „männerparteilich“ sein.

Einführung von Ralph Kass:

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, nachdem Herr Gesterkamp das Thema „Wie viel Feminismus braucht Männerpolitik?“ von seiner grundsätzlichen Seite beleuchtet hat, werde ich versuchen, Ihnen die Frage aus der Warte eines Beamten in einer staatlichen Verwaltung nahezu bringen, die in der Regel ja dazu da sein sollte, politische oder gar ideologische Vorgaben in die Praxis umzusetzen. Das ist nicht immer so einfach, stößt man sich da doch sehr schnell an einer anderen gesellschaftlichen Realität, im Falle Luxemburgs unter anderem an einer doch sehr starken und gut organisierten Frauenbewegung. Dies hat Gründe, die weit zurück in die Gründungsjahre des Ministeriums reichen.

Die luxemburgische Politik der Chancengleichheit war bis 2009 ausschließlich Frauenpolitik. Vor 2004 war es vom Namen her auch ein reines Frauenministerium, in dem nur Frauen beschäftigt waren und die Frauenbewegung sehr stark über gegenseitige Freundschaften involviert war. Das Ministerium für Chancengleichheit trägt erst seit 2004 diesen Namen und erst seit 2009 versucht es, eine Politik zu verfolgen, die dem Namen der Chancengleichheit für Mädchen *und* Jungen, für Frauen *und* Männer auch gerecht wird.

Jetzt darf man auf dem Gebiet der Chancengleichheitspolitik das Großherzogtum Luxemburg nicht mit Deutschland gleichsetzen. Ich nehme mal an, dass das Männerreferat des Bundesfamilienministeriums alleine für sich genommen so viele Mitarbeiter beschäftigt wie das Gleichstellungsministerium in Luxemburg. Und trotzdem hat die Anzahl an Mitarbeitern oder die Größe eines Ministeriums wenig Aussagekraft. Wenn es darum geht, ein sensibles Thema wie Männerpolitik auf die politische Agenda einer Regierung zu heben, dürften wir als kleines Luxemburg die gleichen Schwierigkeiten haben und den gleichen Vorurteilen und Ängsten begegnen wie in Österreich, der Schweiz, Norwegen oder auch in Deutschland.

In Bezug auf das Thema, das wir im Rahmen dieses Workshops diskutieren sollen, ist es mir zunächst wichtig, darauf hinzuweisen, dass es zwischen Frauenpolitik und Männerpolitik Parallelen gibt. Es bestehen *gemeinsame Grundlagen und Zielsetzungen*. Diese wollen wir als Ministerium auch immer wieder betonen, wenn es darum geht, auch die Frauen bzw. die Frauenbewegung für Männerpolitik zu sensibilisieren. Der Feminismus durchlebte in den letzten Jahrzehnten eine sehr lange Kampfphase, deren Ergebnisse durchaus auch von Nutzen für die Männerbewegung sein können. Darüber hinaus gibt es eine *gemeinsame wissenschaftliche Grundlage* in Form der *Genderstudies* als interdisziplinäres Forschungsfeld, das die Geschlechterdifferenzen im Hinblick auf die wissenschaftliche Analyse der Entstehung, der Relevanz und der Praxis dieser Geschlechterdifferenzen untersucht. Man kann sie daher als wissenschaftlichen Background der Frauenbewegung, aber auch der Geschlechterpolitik als solche sehen.

Darüber hinaus verfolgt die Männerbewegung durchaus eine Reihe von gleichen Zielsetzungen wie die Frauenbewegung. Es geht ja einerseits vor allem darum, *Geschlechterstereotype, Geschlechternormen sowie Geschlechtsrollenerwartungen aufzubrechen*. Es handelt sich hierbei also um sehr grundsätzliche Zielsetzungen, die eher dazu animieren sollten, sich die Hand zu reichen und an einem Strang zu ziehen. Sowohl der Feminismus als auch die Männerbewegung/Männerpolitik wollen an der „hegemonialen Männlichkeit“ des „richtigen Mannes“ rütteln, die nur eine bestimmte Form von Männlichkeit zulässt (weiß, heterosexuell, erwerbstätig, ...). Hinzu kommt das Infragestellen der Definitionen von „männlich“ und „weiblich“ als Produkt von Sozialisation. Sie fallen von Kultur zu Kultur unterschiedlich aus. In geraffter Form geht es also um Bewusstmachung und später um die Auflösung der Hegemonie durch die Akzeptanz anderer Formen von Männlichkeiten (und Weiblichkeiten). Diese Zielsetzung wird also sowohl durch den Feminismus als auch durch die Männerbewegung verfolgt. Die Akzeptanz queerer Lebensformen (homo- und bisexuell, transgender, intersexuell etc.) gilt als eine der Aufgaben der Männerpolitik und verdeutlicht die Überlappungen mit den Genderstudies, der Queer Theory und dem Feminismus.

Andererseits werden patriarchale Institutionen in unserer Gesellschaft infrage gestellt, die über lange Zeit durch Männer dominiert wurden und noch immer werden. Familie, Kirche, Militär sind nur drei dieser Institutionen, die nicht nur verantwortlich gemacht werden für die Unterdrückung von Frauen, sondern auch das freie Ausleben von „unmännlichen“ Lebensweisen außerhalb der gängigen hegemonialen Männlichkeit erschweren. Bezogen auf die Institu-

tion Familie soll das *klassische Ernährer-Hausfrauen-Modell* aufgebrochen werden, wie das sowohl durch die Männer- als auch durch die Frauenbewegung verfolgt wird. Das *Militär* als autoritäre Institution, die sehr stark durch Konkurrenz und Kontrolle geprägt ist. Aber auch das Berufsleben, wo einige Berufe stark feminisiert sind, wie beispielsweise die sogenannten Care-Berufe, das Bildungswesen oder auch noch das Justizwesen (zumindest ist das in Luxemburg sehr stark der Fall).

Warum ist es für die Umsetzung von Männerpolitik so wichtig, auf diese gemeinsamen Grundlagen und Zielsetzungen hinzuweisen? Wie ich bereits hervorgehoben habe, haben die Frauen in Luxemburg eine starke und gut organisierte Lobby. Und ich kann ihnen sagen, dass es doch einen größeren Aufruhr gab, als es hieß, aus dem Frauenministerium würde ein Ministerium für Chancengleichheit. Zudem beschäftigt es seit Dezember 2010 bereits den dritten Mann (von insgesamt 12 Mitarbeitenden, was einer Männerquote von 25 % entspricht). Als es dann noch hieß, dass die Regierung etwas für Männer machen will, war das Misstrauen perfekt. Ich bin gerne bereit, Ihnen die eine oder andere Anekdote bezüglich der ablehnenden Haltung einzelner Vertreterinnen der Frauenbewegung zu erzählen. Auch innerhalb der politischen Klasse (sowohl innerhalb der Regierung als auch im Parlament) gab und gibt es Widerstand bzw. demonstratives Desinteresse über diese Neuausrichtung des Ministeriums.

Um eine Politik durchzusetzen, braucht man brauchbare Argumente. Wenn man Männerpolitik gestalten will, die auf einem breiten Konsens aufbaut, muss man die Frauen auch mit hinzunehmen, indem man auf die Überlappungen mit der Frauenpolitik hinweist. Mir erscheint dies strategisch sehr wichtig. Diese Gemeinsamkeiten können somit als argumentative Stütze bei der Umsetzung von Männerpolitik ins Feld geführt werden. Ich unterstelle mal, dass vielen Frauen (und Männern) gar nicht bewusst ist, wo und welche Gemeinsamkeiten bestehen. Dies soll in keiner Weise als eine defensive, fast schon entschuldigende oder sich an die Frauen anbietende Haltung bei der Umsetzung von Männerpolitik verstanden werden. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die Benennung von Schnittmengen der Frauen- und Männerpolitik die Basis eines Dialogs zwischen den beiden Bewegungen darstellen kann – dies auch im Hinblick auf die politische Umsetzung und Durchsetzung von Männerpolitik und Frauenpolitik, und letztlich einer Politik, die auf Chancengleichheit für Mann *und* Frau ausgerichtet ist. Neben den gemeinsamen Aktionsfeldern sowohl der Frauen- als auch der Männerbewegung gibt es *eigenständige Problemfelder* sowohl der Frauen- als auch der Männerpolitik. Deshalb ist die eigenständige Koexistenz beider Politiken immer noch notwendig und nicht infrage gestellt. Auf der Liste dieser eigenständigen Themen liegen uns beispielsweise vor allem zwei Thematiken sehr am Herzen:

- Zum einen das Thema *Männer und Gewalt*, da das Tabu des männlichen Opfers sehr stark in unserer Gesellschaft verankert ist. Das mag damit zusammenhängen, dass Männer in der überwältigenden Mehrheit auch Täter sind. Daher wird die *Berechtigung des Opferseins* in den meisten Gesellschaften, auch in Luxemburg, negiert und nicht offen dargelegt. Aus diesem Grund muss die Männerbewegung daran arbeiten, diese ablehnende Haltung aufzubrechen, unter Einschluss von drei Dimensionen: Männer als Opfer von Gewalt durch Männer, Männer als Opfer von Gewalt durch Frauen sowie die Dimension der Jungen und Männer als Opfer sexuellen Missbrauchs.
- Das zweite Thema ist *Männer und deren physische und psychische Gesundheit*. Männer leben im Durchschnitt ungesünder als Frauen und sterben in der Regel früher. Einige Stichworte wie Alkohol, Drogen, Suizid sollen nur vordergründig als die Themen genannt werden, von denen Männer doch eher betroffen sind als Frauen.

Als vorläufiges Fazit, das ich gerne mit Ihnen diskutieren würde, will ich unterstreichen, dass sich die junge Männerpolitik des Luxemburgischen Ministeriums für Chancengleichheit durch folgende Grundsätze leiten lässt:

- | Die Politik sollte sich generell am Leitbild einer übergeordneten Gerechtigkeit für alle Bürger und Bürgerinnen orientieren. Dies bezieht auch den moralischen Anspruch der Geschlechtergerechtigkeit mit ein.
- | Aus diesen Prämissen ergibt sich, dass es keine Klientelpolitik geben darf, die sich ausschließlich und „auf Kosten der Frauen“ auf Männer konzentriert. Es darf zu keinem gegenseitigen Ausspielen von Frauen und Männern und ihrer jeweiligen Interessen kommen.
- | Schnittmengen der Frauen- und Männerbewegung sollen identifiziert werden und als gemeinsame Basis genutzt werden im Sinne der Chancengleichheit in vielen Lebenslagen.
- | Bei Jungen und Männern ergeben sich aber auch eigenständige Problemstellungen, bei denen Männerpolitik gezielt und ohne Scheu ansetzen muss.

Die Fragen, die ich mir im Rahmen dieses Workshops gestellt habe, sind an sich genereller Natur: Ist der beschriebene Weg des Dialogs mit der Frauenbewegung der richtige? Oder bedarf es trotz gemeinsamer Ziele einer klaren Abgrenzung zwischen Männer- und Frauenpolitik? Was kann sich die Männerpolitik vom Feminismus abschauen? Soll sich Männerpolitik am Modell radikaler oder gemäßigter Strömungen des Feminismus orientieren?

Ich möchte folgendes Schlusszitat angeben: „Für eine moderne Gleichstellungspolitik sind geschlechtsspezifische Teilpolitiken (Frauenpolitik, Männerpolitik) ebenso legitim und notwendig wie der verbindende Geschlechterdialog resp. geschlechterübergreifende Maßnahmen. Chancengleichheit ist die gemeinsame Perspektive.“²³

Zum Weiterlesen:

Thomas Gesterkamp (2012), „Jenseits von Feminismus und Antifeminismus. Plädoyer für eine eigenständige Männerpolitik“. In: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 59–78

Thomas Gesterkamp (2010), *Geschlechterkampf von rechts. Wie sich Männerrechtler und Familienfundamentalisten gegen das Feindbild Feminismus radikalieren*, Bonn

Thomas Gesterkamp (2010). *Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere*, Opladen

²³ Markus Theunert (2012), „Männerpolitik(en) – ein Rahmenkonzept“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 29.

Workshop 3

Väterpolitik: Väterleben zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Andreas Borter,
Vorstand, männer.ch, Väternetz (Schweiz)

Oliver Hunziker,
Präsident, Vereinigung für gemeinsame Elternschaft GeCoBi (Schweiz)

Der Workshop *Väterpolitik* wurde als Gruppenarbeit konzipiert. Nach einer kurzen Einführung präsentierten die beiden Workshopleiter sechs Thesen zu Väterlichkeit im Kontext der Familienpolitik und der öffentlichen Wahrnehmung. Diese Thesen waren teilweise durchaus provokativ formuliert. Jede These wurde von den beiden Workshopleitern kurz eingeführt und mit einigen Stichworten untermauert.

Die Teilnehmenden teilten sich anschließend in sechs Gruppen auf und erarbeiteten pro Gruppe zu je einer These einige Kernaussagen. Diese wurden abschließend in einer kurzen Präsentation den übrigen Teilnehmern des Workshops vorgestellt.

These 1: Väteranliegen als politischer Inhalt sind a priori verdächtig.

Stichworte aus dem Input: Wer sich aktiv für Männeranliegen einsetzt, gilt schnell einmal als Maskulinist, als eigentlicher Frauenfeind. Historisch wird Väterpolitik verbunden mit dem Vater als Herrscher; Väterpolitik steht unter dem Verdacht, verlorene Macht und Privilegien wieder herstellen zu wollen.

In der Diskussion dieser Gruppe wurden verschiedene Aspekte berücksichtigt. Einerseits kam ganz klar zum Ausdruck, dass die These im Prinzip korrekt ist. Andererseits wurde dies aber auch relativiert. So wurde zum Beispiel angemerkt, dass der Begriff „verdächtig“ vielleicht falsch gewählt sei, dass vielmehr eine gewisse Skepsis gegenüber den Väteranliegen zu spüren sei. Auch dass Vatersein möglicherweise als unmännlich betrachtet werden könnte – und zwar von Männern und Frauen –, war eine Aussage der Arbeitsgruppe. Einig waren sich die Teilnehmenden aber darüber, dass Väteranliegen als politisches Thema eindeutig gesellschaftlich reif seien und auf die politische Agenda gehörten. Ebenfalls wurde deutlich, wie die Diskussion über Vatersein nur auf Basis der Gleichung „Vatersein beinhaltet Rechte *und* Pflichten“ sinnvoll geführt werden kann (wobei die beiden Begriffe als gleichwertig zu verstehen sind, und auch von allen Teilnehmern einer väterpolitischen Diskussion als solches akzeptiert werden müssen).

Ein Nebenaspekt der Gruppenarbeit war die Frage, ob denn die spezifischen Anliegen von Großvätern ebenfalls politisch verdächtig seien. Diese Frage wurde klar verneint. Daraus konnte man auch schließen, dass allenfalls Großväter eine gewisse Katalysatorwirkung im politischen Prozess haben könnten.

These 2: Familienpolitik geht immer noch vom traditionellen Modell der Kleinfamilie aus und trägt der Vielfalt gelebter Väterlichkeit kaum Rechnung (ledige, schwule, geschiedene Väter etc.).

Stichworte aus dem Input: „Familie“ besteht in der gesellschaftlichen Wahrnehmung aus Mutter und Kind; der Vater ist sozusagen „optional“. Das schlägt sich auch rechtlich nieder: Nicht verheiratete Väter müssen in der Schweiz beispielsweise vorsorglich Unterhaltsverträge unterzeichnen.

In der Diskussion befassten sich die Teilnehmenden dieser Arbeitsgruppe mit den politischen Aspekten der Familie. Die Arbeitsgruppe kam zum Ergebnis, dass die aktuelle Familienpolitik keine einheitliche Linie verfolgt, sondern unausgewogen wirkt. Daraus folgt gemäß der Arbeitsgruppe auch, dass konsequente Leitlinien zum Thema nahezu vollständig fehlen. Die Arbeitsgruppe stellte sich auch die Frage, worin denn eigentlich Väterlichkeit resp. Mütterlichkeit genau bestehen. Dies sei die Grundlage zur Beantwortung der Frage, was denn daran genau im Rahmen einer Familienpolitik gefördert werden könnte/müsste. Daraus wurde abgeleitet, dass insbesondere Väterlichkeit auch als lebenswerte und gesellschaftlich anerkannte Lebensform gefördert werden müsste – insbesondere, um Vätern den Einstieg ins Familienleben zu erleichtern.

Die Teilnehmenden forderten außerdem, dass eine Familienpolitik unbedingt um den Aspekt der Familienzeit ergänzt werden müsste, ja, eine eigentliche Familienzeitpolitik entstehen müsste. Diese sollte alle Aspekte der Anforderungen, welche die Gründung einer Familie an die Eltern stellt, umfassen und berücksichtigen. Dabei kam auch klar heraus, wie sich jede Art von Familienpolitik an der Tatsache orientieren sollte, dass eine Familie besteht (und nicht an der gewählten Form der Familie). Dadurch wäre gewährleistet, dass die Lebensform Eltern mit Kindern in allen Ausprägungen gleich unterstützt würde.

Diese Forderung mündete in den familienpolitischen Kerngedanken, wonach alle Kinder gemäß UNO-Kinderrechtskonvention ein Recht auf Umgang mit beiden Eltern haben. Als wichtiger Nebenaspekt wurde auch die Steuerpolitik diskutiert. Dort orten die Teilnehmenden der Arbeitsgruppe ganz klare Defizite.

These 3: Der Fokus der Gleichstellungspolitik liegt immer noch auf der tatsächlichen Gleichstellung im Erwerbsleben. Die tatsächliche Gleichstellung im Familienalltag geht vergessen.

Stichworte aus dem Input: Männer sollen Teilzeit arbeiten und an der Familienarbeit teilnehmen – aber nur so lange, bis sich das Paar trennt. Danach soll der Mann wieder Ernährerverantwortung und Kostenlast tragen. Dieses Denken zeigt sich auch politisch. Fördergelder für Gleichstellungsprojekte in der Schweiz können beispielsweise nur im Bereich des Erwerbslebens zugesprochen werden, nicht aber im Bereich des Familienlebens.

Die Teilnehmer dieser Arbeitsgruppe erkannten rasch, dass These 3 primär vom Schweizer Hintergrund der beiden Referenten geprägt ist. Die Situation in Deutschland sieht diesbezüglich bereits anders aus. Sie änderten daher die These wie folgt ab: In beiden Bereichen (Erwerbsleben/Familienalltag) sind gleichwertige Ansätze vorhanden. Gleichzeitig kamen sie dann aber zum Schluss, dass die tatsächliche Gleichstellung in beiden Bereichen aufgrund herrschender Klischees sowohl auf betrieblicher wie auch auf individueller Ebene noch nicht erreicht sei. Sie formulierten danach als Erkenntnis den folgenden Satz: Die tatsächliche Gleichstellung im Familienalltag kann nur durch den Abbau von geschlechtsspezifischen Rollenbildern erreicht werden.

These 4: Es gibt keine politische Lobby für die Care-Dimension der Väter.

Stichworte aus dem Input: Männer, die Säuglinge wickeln oder sich auf dem Spielplatz „herumtreiben“, werden nicht primär als „väterlich“, sondern als „verdächtig“ wahrgenommen. Im Unterhaltsrecht wird die Pflegezeit des Vaters nicht „angerechnet“. Die Betreuungsbedürfnisse der Väter spielen keine Rolle.

Die Diskussion in der Arbeitsgruppe bestätigte, dass Care-Arbeit für Männer allgemein eher schwach gefördert wird. Es gibt keine politische Lobby – weder für die Care-Arbeit von Vätern noch für die von Männern allgemein. Noch immer wird die Care-Tätigkeit gesellschaftlich hauptsächlich Frauen zugeschrieben. Fürsorgliche Männer laufen häufig Gefahr, als „unmännlich“ bezeichnet zu werden. Dass sich dies auch auf die Care-Tätigkeit von Vätern auswirkt, wurde klar bejaht.

Die Arbeitsgruppe fordert daher klare Statements von der Politik in dieser Richtung. So soll die Botschaft, dass auch Männer fürsorglich sein können, gestützt und verbreitet werden. Fürsorge reduziert die Männlichkeit nicht. Dies muss in der Gesellschaft verbreitet werden. Dazu braucht es politische und öffentliche Anerkennung der Care-Dimension der Väterlichkeit. Solange Väter auf ihre Eigenschaft als Ernährer der Familie reduziert werden, wird sich die öffentliche Wahrnehmung nicht ändern. Dies betrifft insbesondere auch den Stellenwert von Kindererziehungszeiten für Männer. Diese müssen beispielsweise in der Sozialversicherung klarer angerechnet werden, damit daraus keine Nachteile entstehen. Fürsorge muss ganz allgemein gesellschaftlich wieder stärker anerkannt werden.

These 5: Väter kommen bei Präventionsmaßnahmen immer als Verursacher und kaum je als Geschädigte in den Blick.

Stichworte aus dem Input: Am Beispiel häuslicher Gewalt zeigt sich, wie Wahrnehmung (Männer – Täter, Frauen – Opfer) und Wirklichkeit (gemäß Schweizerischer Kriminalstatistik sind 22% der Opfer häuslicher Gewalt Männer) auseinanderklaffen. Männliche Verletzlichkeit wird oft ausgeblendet – auch in der Forschung. So sind beispielsweise keine Zahlen vorhanden über gesundheitliche Folgen, welche Trennung und Scheidung bei Vätern haben.

Diese Arbeitsgruppe legte in der Diskussion den Fokus auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und geschlechtsspezifische Zuschreibungen im Konfliktfall. Die These selber stellte ja bereits die Behauptung in den Raum, dass Männer im Rahmen staatlicher Prävention meist nicht als Zielgruppe von Unterstützung gesehen werden. Die Arbeitsgruppe forderte daher, dass auch Väter/Männer parteiliche Unterstützung beanspruchen können, so wie dies für Frauen schon lange selbstverständlich ist. Die Einschätzung, dass die allermeisten Beratungs- und Unterstützungsstellen stark frauen-/mütterzentriert arbeiten, wurde dabei klar bejaht und kritisiert. Dass dabei auch Rollenbilder mitspielen, welche es vielen Männern unmöglich machen, sich selbst in der Rolle des möglichen Opfers zu sehen, verschärft die Situation. Die Hilfsangebote richten sich an jene, welche lauter nach Hilfe rufen. Deshalb sollten mänderspezifische Bedürfnisse besser erforscht und untersucht werden, um danach bedarfsgerechte Unterstützungsangebote für Männer besser definieren zu können. Insbesondere im Bereich von Trennung und Scheidung sind Männer auf externe Hilfe angewiesen, finden jedoch häufig keine angemessenen Angebote.

Deutlich formulierten die Teilnehmenden zudem den Grundsatz, wonach Männer und Frauen Anspruch auf jeweils parteiliche Unterstützung haben sollten. Dies auf der Basis der Erkenntnis, dass Gewalt nicht männlich, sondern menschlich ist.

These 6: Biologische Vaterschaft ist politisch nicht salonfähig.

Stichworte aus dem Input: Väter können in der Schweiz ohne Einwilligung der Mutter keinen Vaterschaftstest machen – dies im Gegensatz zu Müttern. So können Väter nie ganz sicher sein, ob sie wirklich die biologischen Väter sind. Das ist politisch so gewollt. Der Einbezug der Väter fehlt auch bei Abtreibungsberatung. Neue Formen der künstlichen Befruchtung verschärfen die Problematik.

Die Arbeitsgruppe kam in der Diskussion zum Schluss, dass in diesem Thema sehr viele Aspekte aufeinanderprallen. Eine Gewichtung dieser unterschiedlichen Anliegen ist sehr schwierig. Das Bedürfnis der Kinder, ihre Herkunft zu kennen, kollidiert beispielsweise mit dem Anspruch der Mutter auf Schutz ihrer Intimsphäre. Das Bedürfnis des biologischen Vaters auf Kenntnis seiner Vaterschaft gefährdet womöglich die soziale Familie des Kindes etc. So stehen sich in diesem Feld jeweils hochwertige Partialinteressen gegenüber.

Grundsätzlich sind aber einige wichtige Rechtsgebiete klar zu definieren. Da die Mutterschaft in der Regel zweifelsfrei feststeht, muss eine entsprechende Rechtssicherheit auch dem Vater gegeben werden. Dies bedeutet, dass jeder Mann berechtigt sein muss, seine Vaterschaft abzuklären, sofern er dies wünscht. Dass dies heute nicht – oder nur mit Zustimmung der Mutter – möglich ist, diskriminiert Väter. Es gibt dabei verschiedene Rollen, in denen sich Männer wiederfinden können: sei es die Rolle als juristisch vermuteter Vater (Ehemann), sei es die Rolle des Zahlvaters, der möglicherweise für ein Kind aufkommt, das nicht von ihm stammt, sei es die Rolle des biologischen Vaters, dem diese Erkenntnis vorenthalten wird. Hier wird nach Ansicht der Arbeitsgruppe in zu vielen Rechtsgebieten ausschließlich der Schutz von Mutter und Kind berücksichtigt, während die Bedürfnisse der Männer/Väter zu wenig gestützt werden.

Workshop 4 Politik für alte(rnde) Männer: Active and Caring Men – Blitzlichter auf alte(rnde) Männer

Prof. Dr. Eckart Hammer,
Ev. Hochschule Ludwigsburg

Dr. Markus Hofer,
Leiter, Männerbüro der Diözese Feldkirch,
Redakteur der Männerzeitung *Von Mann zu Mann* (Österreich)

Im derzeit fast schon missionarisch verkündeten Anti-Aging-Kult gilt Altern schnell als Krankheit, gegen die man etwas tun muss. Manchmal stellt sich fast schon die Frage, ob wir überhaupt noch altern dürfen. Ein im umfassenden Sinne vernünftiges Älterwerden ist auf jeden Fall ein Schwimmen gegen den gesellschaftlichen Strom.

Männern fehlen dabei im besonderen Maß brauchbare Vorbilder, werden in den Medien doch vielfach eher „alte Narren“ transportiert als reife, alte Männer. Nicht zuletzt holen uns Männer die Versäumnisse der Gleichstellungspolitik früherer Lebensphasen im Alter ein.

Die Mitgestaltung gesellschaftlicher Leitbilder ist auch eine Herausforderung an die Politik. Es braucht eine Aufwertung der Lebenserfahrung der „alten“ Männer (wie überhaupt alternde und alte Menschen mehr in ihrem gesellschaftlichen Wert gesehen werden müssen und nicht nur als konsumierende Zielgruppe). Die Gewinne des Alter(n)s müssen stärker bewusst gemacht werden.

Die männlichen Wechseljahre

Viele Männer erleben in sehr vielgestaltigen Formen eine Krise der Lebensmitte. Doch den wenigsten wird sie als solche bewusst. Die meisten versuchen sehr einsam, mit den Mühen dieser Lebensphase fertig zu werden. Die Lebensmitte und ihre möglichen Krisen werden kaum thematisiert oder gar erforscht. Dagegen sprechen zweifellos auch traditionelle und letztlich lebensfeindliche Männerbilder. Krisen sind für Männer nicht gesellschaftsfähig (außer heute vielleicht das Burn-out).

Für die Betroffenen – und das sind viele – ist es eine ernste Sache. Der Begriff der *Midlife-Crisis* ist eher abwertend (à la „er spinnt“) und zieht die Sache nicht selten ins Lächerliche. Es ist eine Art „männlicher Wechseljahre“, die im Vergleich zu den weiblichen Wechseljahren aber weniger mit hormonellen Umwälzungen zu tun haben und deshalb auch nicht vordergründig unter dem Fokus der Hormonersatztherapien gesehen werden dürfen. Viele Männlichkeitsbilder suggerieren ein ständiges Weitersteigen. Krisen, Brüche oder gar ein Abstieg sind darin nicht vorgesehen. Es gibt eben nicht nur Krisen aufgrund mangelnder biochemischer Botenstoffe. Auch ein innerer Wandel, ein Verschieben der Wertsetzungen, Umbrüche in den Lebensorientierungen müssen als ernst zu nehmende Prozesse wahrgenommen und gewürdigt werden. Was *Midlife-Crisis* wirklich bedeutet, muss deshalb auch in einem umfassenden und ganzheitlichen Sinn besser erfasst, erforscht und vermittelt werden. Schon C. G. Jung beklagte, dass es keine „Schulen für 40-Jährige“ gebe. Gerade für Männer gibt es so gut wie keine Vorbereitung auf die Lebensmitte und die „entscheidende zweite Halbzeit“.

Die Erfahrungen in der Arbeit mit Männern zeigen, dass einige dieser Phänomene heute unter der Diagnose *Burn-out* laufen, die zwar gesellschaftsfähig ist, aber gerade in der Lebensmitte oft mehr verdeckt als sie erklärt. Die Diagnose *Burn-out* kaschiert auch Depressionen, die als besonders unmännlich gelten. Eine gesellschaftliche Anerkennung dieser Krankheit auch für Männer ist eine Voraussetzung für adäquate Therapieformen. Männerspezifische Formen der Depression müssen besser erforscht und vermittelt werden.

Altersgerechtes Arbeiten

Werden junge und ältere Arbeitnehmer gleich behandelt, diskriminiert das die älteren. Leistungskraft und Schnelligkeit nehmen mit dem Alter eindeutig ab, während umgekehrt die Wirksamkeit und Effizienz aufgrund der hohen Erfahrung mit dem Alter zunehmen. Deshalb ist es gerade für ältere Arbeitskräfte wichtig, dass die Arbeit so strukturiert wird, dass ihre Erfahrung zum Tragen kommt: Junge Besen kehren besser – aber die alten Besen wissen, wo der Dreck liegt.

Ältere Arbeitskräfte haben ein Recht auf die erforderlichen, längeren Regenerationsphasen, wie ihnen auch interne Umstiegsmöglichkeiten angeboten werden sollten, wenn sie beispielsweise den körperlichen Erfordernissen aufgrund des Alters nicht mehr gewachsen sind. Eine Würdigungskultur für ältere, erfahrene Arbeitnehmer täte nicht nur diesen, sondern auch jeder Firma gut. Vielfältige, differenzierte Pensionsmodelle (Altersteilzeit usw.) sollten älteren Arbeitnehmern das Arbeiten bis zum Ruhestand erleichtern. Wenn angesichts der immer höheren Lebenserwartung auch von einer Erhöhung der Lebensarbeitszeit die Rede ist, muss dringend auch die Frage des alter(n)sgerichten Arbeitens zum gesellschaftspolitischen Thema werden. Die letzten Jahre bis zur Rente dürfen nicht zu Leidensjahren des verzweifelten Durchhaltens werden.

Körperliche Veränderungen

Männer gelten durchweg als Vorsorgemuffel. Gute, männergerechte Aktionen könnten Männer zu einem verantwortungsvolleren Umgang mit Körper und Gesundheit motivieren. Auch alternde Männer müssen vorbereitet werden auf die körperlichen Veränderungen (z. B. im Rahmen innerbetrieblicher Gesundheitsvorsorge) des Alterns. Vor allem die Veränderungen in der Sexualität müssen enttabuisiert werden, statt sie der Werbung für Erektionsmittel zu überlassen. Dazu ist es notwendig, die Männer mit diesen Themen dort zu erreichen, wo sie sind (Betrieb, Vereine usw.).

Ruhestand für Anfänger

Nicht wenige Männer gehen relativ blauäugig in den „wohlverdienten Ruhestand“. Für Männer, die auf die neuen Herausforderungen nicht vorbereitet und nicht gut vernetzt sind, besteht große Krisengefahr (Depressionen, Süchte, Suizide). Auch die Sterblichkeitsrate der Männer schnell im ersten Rentenjahr kurzfristig in die Höhe.

Die Vorbereitung auf Pension/Rente sollte schon einige Jahre davor im Kopf beginnen, damit Männer auf die Entberuflichung mit ihren Folgen – das Wegbrechen ihres mit dem Beruf zusammenhängenden sozialen Netzes – vorbereitet sind und neue sinnhafte Lebensorientierungen finden wie auch die Herausforderungen in der Partnerschaft bewältigen können.

Aktionen zur Pensionsvorbereitung sind gleichzeitig eine Form der gesundheitlichen Prophylaxe. Die müsste begleitet sein von einer geschlechterdifferenzierten Ruhestandsforschung.

Ein konsequentes *Gender-Age-Mainstreaming* müsste auch die differenzierten Lebenslagen von Migranten im Alter mitberücksichtigen. Die in manchen Schichten zunehmende Altersarmut erfordert zudem gesetzliche Lösungen für eine ausreichende Grundsicherung im Alter.

Männer, vergesst die alte(rnde)n Männer nicht!

Je älter wir werden, umso mehr dominieren aufgrund der durchschnittlich höheren Lebenserwartung Frauen das Lebensumfeld. Deshalb ist es wichtig, dass sich sowohl Gerontologie als auch Männerforschung intensiv und konsequent dem alternden Mann zuwenden und sie bestehende Forschungsdefizite aufarbeiten. Generell sollte Altersforschung die Geschlechtsunterschiede berücksichtigen und analysieren. Gerade forschende Männer sind hier gefordert, männerspezifische Sichtweisen einzunehmen, die auch auf fachspezifischen Tagungen, Kongressen und in Publikationen ihren Platz finden sollten.

Für eine traumasensible Altenpflege ist es wichtig, sich mit den besonderen biografischen Traumatisierungen der ehemaligen Kriegsteilnehmer und Kriegskinder zu beschäftigen. Eine gendergerechte Altenpflege braucht zudem eine Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse von pflegebedürftigen Männern in großteils feminisierten Umwelten. Auch die Situation von Männern in der Pflege von Angehörigen ist gesellschaftlich stark unterbelichtet. Sie wird weit unterschätzt. Deshalb braucht es auch in diesem Bereich eine verstärkte Wahrnehmung von Zugängen, Kompetenzen und Bedürfnissen der betroffenen Männer.

Um eine gute Politik für alte(rnde) Männer in Gang zu bringen, bräuchten wir im Grunde eine *autonome Ältere-Männer-Bewegung!*

Workshop 5 Berufsorientierung: Einsteigen und Umsteigen – männliche Berufsbiografien im Wandel

Alexandra Schiltz,
Referentin, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Johannes Berchtold,
Abteilungsleiter, Männerpolitische Grundsatzabteilung, Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Österreich)

Florian Wimmer,
Referent, Männerpolitische Grundsatzabteilung, Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Österreich)

Begrüßung und Impuls-Statement von Johannes Berchtold:

Die Männerpolitische Grundsatzabteilung des österreichischen Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz organisiert seit 2008 für ganz Österreich einen *Boys' Day*. Als Ausgangspunkt dienten der im Jahre 2001 gegründeten Abteilung die Forschungsergebnisse (beispielsweise aus der Studie zu Buben- und Burschenarbeit in Österreich²⁴) und die Erfahrungen aus der Männerpolitik der Vorjahre. Die Männerpolitische Grundsatzabteilung erarbeitete ein Grundkonzept, welches folgende stichwortartig dargestellte Leitlinien zum Ausgangspunkt nahm:

- Der (österreichische) *Boys' Day* dient der Erweiterung des Berufswahlspektrums von männlichen Jugendlichen.
- Der *Boys' Day* hat nicht nur die Berufsplanung, sondern auch die Lebensplanung von Burschen zum Gegenstand.
- Der *Boys' Day* gibt acht auf den unterschiedlichen Ausgangspunkt von Burschen (Stichwort Rollenklischees) im Vergleich zu Mädchen.
- Der gesellschaftliche Wandel spiegelt sich sowohl im Rollenverständnis als auch auf dem Arbeitsmarkt (Stichwort Sozialberufe).
- Themenschwerpunkte in den ersten Jahren des österreichischen *Boys' Day* sind Pflege und Erziehung.
- Die Kooperation mit den Männerberatungsstellen in den Bundesländern ist eine wesentliche Säule des österreichischen *Boys' Day*.

Buben und Burschen beschränken sich oft selbst in der Berufswahl, indem sie sich an veralteten Männlichkeitsvorstellungen orientieren und den Kreis der für sie infrage kommenden Berufe zu eng ziehen. Im Bereich der Grundschulerziehung haben wir es mit einem besonderen Phänomen zu tun, da dieses Berufsfeld einst als Männerdomäne galt, die Männer sich aber zusehends aus diesem Bereich zurückgezogen haben. Das führt letztlich auch zu einem Mangel an männlichen Bezugspersonen in der Grundschulerziehung. Im Bereich der Pflege sind Männer konstant unterrepräsentiert, obwohl dieser Bereich auf dem Arbeitsmarkt verhältnismäßig gute Jobchancen verspricht.

²⁴ Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Männerpolitische Grundsatzabteilung (Hrsg.) (2005), *Buben- und Burschenarbeit in Österreich, Wissenschaftliche Studie*, Wien.

Das Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMAK) versucht mit dem *Boys' Day* einerseits Buben und Burschen für Erziehungs- und Pflegeberufe zu interessieren, diese Berufe an Schnuppertagen vorzustellen und die Berufs- und Lebensplanung männlicher Jugendlicher durch vor- und nachbereitende Workshops zu unterstützen. Beim Schnuppertag steht die Information über ein bestimmtes Berufsfeld im Vordergrund. Die von den Männerberatungsstellen angebotenen vor- und nachbereitenden Workshops erlauben es, auch über Männlichkeitsvorstellungen, Sexualität, Gewalt etc. zu diskutieren und die Verschränkungen von Männlichkeitsvorstellungen und Berufswahl offenzulegen.

Weiteres zentrales Element des österreichischen *Boys' Day* (neben den Werkverträgen mit den Männerberatungsstellen) ist die Einrichtung der zielgruppenspezifisch gestalteten Website www.boysday.at, welche zurzeit ein neuerliches Upgrade erfährt. Die Erstellung von drei DVDs (*Social Fighters*, *Social Works* und *Social Culture*) als Lehr- und Unterrichtsmittel fand großen Anklang. Diese DVDs sind vielseitig verwendbar. Vom Unterrichtsministerium dazu erstellte Unterrichtsmaterialien dokumentieren die gute Zusammenarbeit zwischen Sozial- und Unterrichtsministerium. Die Männerabteilung des BMAK führt auch einen hausinternen *Boys' Day* durch, welcher medial begleitet wird. Eine Steuerungsgruppe unter Beteiligung der Kooperationspartner/Männerberatungsstellen in den Bundesländern, des Unterrichtsministeriums, des Arbeitsmarktservice Österreich, der Frauenpolitik und der Schulverwaltung trifft sich zwei- bis dreimal jährlich zum Gedankenaustausch und zur strategischen Planung bzw. Weiterentwicklung des *Boys' Day*.

Begrüßung und Impuls-Statement von Alexandra Schiltz:

Der 2011 in Deutschland bundesweit eingeführte *Boys' Day* entspricht mit seinen Zielsetzungen im Wesentlichen dem österreichischen. Aufsetzend auf das bereits für den *Girls' Day* existierende Evaluationsdesign wurden von Beginn an Fragebögen an die teilnehmenden Jungen, Institutionen und Lehrkräfte ausgeteilt und ausgewertet.

Die meisten Schnupperpraktika werden in Kitas durchgeführt. Die Beteiligung verteilt sich recht gleichmäßig auf die drei evaluierten Schularten. Jungen mit Migrationshintergrund sind gut vertreten.

Die Evaluation ergibt eine große Zufriedenheit nicht nur bei den teilnehmenden Jungen, sondern ebenso bei den teilnehmenden Betrieben und Einrichtungen. Als Wunschberuf ist bei *Boys' Day*-Teilnehmern der Erzieher die Nummer eins. Das zeigt, dass die sozialen Berufe für Jungen interessant sind, wenn sie sich darin ausprobieren können.

Um der Frage zu begegnen, wieso – wie bereits für die Mädchen bekannt – trotz des durchaus vorhandenen Talents und Interesses im Berufswahlalter dann meist gleichwohl eine geschlechtertypische Berufswahl erfolgt, möchte das Referat Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer in der nahen Zukunft einen Schwerpunkt auf die Reflexion und Durchsetzung von geschlechterbewusster Beratung und Orientierung legen.

Der 1. Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2011) stellt die These auf, dass Beratungsfachkräfte vielfach die geschlechtliche Segregation durch geschlechterstereotype Beratung verfestigen. Ihnen fehle die entsprechende Sensibilität und Beratungskompetenz. Daher werden für alle am Orientierungsprozess Beteiligten entsprechende Fortbildungen empfohlen. Dementsprechend wären folgende Schritte denkbar, die in erster Linie sinnvoll sind:

- Kooperation mit der Bundesagentur für Arbeit
- Durchführung einer vorbereitenden Istanalyse (beispielsweise zu Einstellungen und zur Wissensbasis der Beratungsfachkräfte oder zur Frage einer heimlichen geschlechtsspezifischen Lenkung durch Berufswahltests)

- Festlegung gleichstellungspolitischer Standards bezogen auf Wissen, Beratungsmethodik und -verhalten
- Webbasiert soll „Gleichstellungspolitik für Jungen und Mädchen“ transportiert werden
- Entwicklung interaktiver geschlechterbewusster Angebote für Schülerinnen und Schüler – beispielsweise der Haushaltsparcours, ein Berufswahlparcours, *Boys’Day*, *Girls’Day*, das neu entwickelte Gleichstellungsspiel

Eine weitere große Chance zum Aufbrechen von Geschlechterstereotypen in der Berufswahl liegt im Berufswechsel von Erwachsenen. Seit dem Beginn des deutschen Bundesprogramms *Mehr Männer in Kitas*, zu dem auch der Themenkomplex „Quereinstieg in die Ausbildung“ gehört, haben sich mehr als 1.100 Männer beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und bei der Koordinationsstelle *Männer in Kitas* gemeldet, die Interesse an einem Quereinstieg in den Erzieherberuf haben. Es handelt sich dabei sowohl um Arbeitslose als auch um Männer, die (noch) in einem anderen Beruf tätig sind. Ihr Alter liegt in der Regel zwischen 30 und 45 Jahren; es sind alle Bildungsniveaus vertreten. Das Spektrum ihrer Ausbildungen bzw. ausgeübten Berufe ist sehr breit und häufig weit vom Bereich Bildung und Erziehung entfernt.

Was „treibt“ diese Männer in einen weiblich konnotierten Beruf?

Die Vermutung liegt nahe, dass mit fortschreitendem Alter eigene positive Erfahrungen mit Kindern gesammelt werden und das Interesse an Kindern im privaten Umfeld positiv verstärkt wird. Die häufig sehr geschlechtsstereotyp argumentierenden Eltern und vor allem *Peergroups* spielen bei Erwachsenen praktisch keine Rolle mehr. Auch das sonstige Umfeld reagiert in der Regel auf „ungewöhnliche“ Entscheidungen positiver, findet sie „interessant“, sieht eher auf die individuellen Interessen und Begabungen und unterstützt diese.

Wenn es gelingt, diese interessierten Männer als Fachkräfte für Kitas zu gewinnen, so dienen sie als Rollenmodelle. Jungen und Mädchen – aber auch Eltern (!) – lernen, dass Erzieher und Erzieherin ein Beruf für beide Geschlechter ist. Damit können sie wiederum einen Beitrag zur geschlechtsneutralen Berufswahl leisten.

In der Diskussion haben wir einige Fragen vertiefen können:

Wohin bewegt sich der Boys’Day generell?

Ein wesentliches Anliegen war, das Bewusstsein für die Thematik des *Boys’Day* im Sinne einer geschlechtssensibel/-bewusst ausgerichteten Jugendarbeit/Jungenarbeit zu stärken. In diesem Zusammenhang müsste vermehrt Überzeugungsarbeit, insbesondere bei den Lehrkräften, geleistet werden, um das Interesse und Engagement vonseiten der Lehrkräfte und der Eltern zu steigern.

Als ein zentraler Lösungsansatz wurde vorgeschlagen, bei der Berufsorientierung anzusetzen und dabei die Vorbildwirkung der Erwachsenen (Lehrkräfte, Eltern etc.) voll zur Geltung zu bringen. In diesem Zusammenhang stand die Frage im Raum, wie man von politischer Seite Impulse setzen kann, um die Akzeptanz von geschlechtssensibler/-bewusster Berufsberatung und -orientierung zu stärken. Standards zu entwickeln sei einfacher – Akzeptanz zu erlangen schwieriger. Als wichtig wurde erachtet, den *Boys’Day* in die Berufsorientierung bzw. den Lehrplan und somit in die Schulstruktur einzubetten. Auch bestehe die Notwendigkeit, das Umfeld der Jungen (sowie der Eltern, Lehrerinnen und Lehrer etc.) für eine Änderung der Geschlechterrollen zu sensibilisieren. Wichtig sei es auch, Kreativität und Lust für Jungenpä-

dagogik zu fördern. Außerdem sollte ein Umdenken erfolgen: weg von zu vielen Aktionen und Kampagnen hin zur Schaffung mehr qualifizierter Reflexionsräume zur Orientierung. Als ein gelungenes Beispiel dafür dienen die vor- und nachbereitenden Workshops beim österreichischen *Boys' Day*.

Ökonomische Dimension und Image – Aufwertung durch bessere Entlohnung?

Welche Hindernisse gibt es?

In der Diskussion tauchte auch die Thematik der ökonomischen Dimension hinsichtlich der Attraktivität sozialer Berufe auf. Hier wurde angemerkt, dass vor allem die sogenannten Frauenberufe immer noch als „Zuverdienerinnenberufe“ betrachtet werden. Zum Beispiel sollten Kindergärten als Bildungseinrichtungen anerkannt sowie die Erzieherinnen und Erzieher besser bezahlt werden. Gleichwohl kann die Bezahlung nicht als einziges Element zur Steigerung der Attraktivität von Erziehungsberufen für Männer betrachtet werden.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Frage, wie eine Einstellungsänderung bei Männern bewirkt werden kann, sich nicht alleine für das Familieneinkommen zuständig zu fühlen. Es gibt diesbezüglich bereits ein Umdenken in der Gesellschaft. Der Mann gilt nicht mehr als „Alleinernährer“ der Familie. In dieser Entwicklung wird eine Chance für eine Öffnung für andere Berufe gesehen, in welchen es nicht primär um das Erwirtschaften eines Maximums an (Familien-)Einkommen geht. Um diese Entwicklung weiter voranzutreiben, müsste man innerhalb der heute gültigen Strukturen daran arbeiten, gerade den Jungen klarzumachen, dass sie für das Familieneinkommen nicht alleine Sorge tragen müssen (Stichwort Partnerschaftlichkeit). Die Rolle der Männer in der Familie entwickelt sich weg vom alleinigen Familienernährer – hin zu mehr Ausgewogenheit in der Erwirtschaftung des Einkommens bei gleichzeitiger Individualisierung.

Stärkung von Jungen bedeutet gleichzeitig Flexibilität im Rollenverständnis.

Die Diversität von Jungen, was die Vielfältigkeit der Interessen betrifft, muss stärker anerkannt werden (intersektionale Perspektive). Wichtig ist, die Jungen auf die Work-Life-Balance vorzubereiten. In der Schule könnte durch die Berufsorientierung bzw. den Lehrplan Einfluss genommen werden, aber auch durch Unternehmen und Organisationen. Neue Wege, um die Stärken und Interessen der männlichen Jugendlichen zu fördern, müssen gefunden werden. Sicherheit in der Entwicklung und klare Verankerung in ihrer männlichen Identität ermöglichen es den Jungen, sich spielerisch mit Rollenklischees auseinanderzusetzen.

Es müssen Möglichkeiten angeboten werden, um der Frage nachzugehen: „Was kann ich und welche Fähigkeiten habe ich als Junge/Mann?“ Zu den Zielen gehört es, dass Jungen nicht „weiblicher“ werden, sondern ihre emotionalen Kompetenzen stärken. Und natürlich sollte auch eine Unterstützung in der Entfaltung der eigenen Interessen geschehen. Stärkung der „Selbstwirksamkeit“ ist hier der zentrale Punkt, weil neben der Berufswelt und der Familienwelt auch die sogenannte Eigenwelt eine wichtige Rolle im Leben eines Mannes spielt. Man(n) muss auch Zeit für sich selbst finden können – abseits jeglicher von außen herangetragenener Erwartungshaltungen.

Wie können berufliche Beratung und Orientierung zielführend eingesetzt werden? Wie können berufliche Beratung und Orientierung dazu beitragen, einer geschlechtlichen Segregation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt entgegenzuwirken?

Als zentraler Punkt wurde die Notwendigkeit einer geschlechtersensiblen Beratung genannt. Hier gilt es vor allem, bei Menschen anzusetzen, die in der Berufsorientierung arbeiten. Dort wäre es notwendig, mehr Reflexionsräume zu bieten und eigene Vorstellungen zu hinterfragen, um zu einer geschlechterreflektierenden Berufsorientierung zu gelangen. Mehr Maßnahmen zur Gendersensibilisierung, zum Hinterfragen von Haltungen und zum Vermitteln von Wissen für Lehrkräfte, Ausbildungsverantwortliche sowie Beraterinnen und Berater wurden gefordert. Als Beispiel wurde ein bereits existierendes Gender-Reflexionstraining von der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit in Mannheim genannt. Auch sollten bereits in der Lehrerbildung Genderkompetenzen erlangt werden. Die Herausforderung bestehe darin, die Stereotype zu „knacken“ und offensiv mit der Zielgruppe Jungen zu arbeiten. In der Berufsberatung muss eine jungengerechtere Ansprache gefunden werden – die Lehrerschaft und Beratungsfachkräfte sollten dafür entsprechende Fähigkeiten aufweisen. Außerdem ist die Berufsorientierung als lebenslanges Lernen zu begreifen. Die Orientierung muss weg von der Fokussierung auf traditionelle Arbeitsverhältnisse führen und stattdessen in Richtung Flexibilität und Entscheidungskompetenz für die Gestaltung der künftigen (Berufs-)Lebensweisen.

Workshop 6

Schwerpunkt Arbeit: Vereinbarkeitsprobleme? Behindern überholte Rollenbilder eine *Work-Life-Balance*?

Marc Gärtner,
Dissens e. V.

Hans-Georg Nelles,
Väter & Karriere

Einführend forderte Hans-Georg Nelles die Teilnehmenden mit einer visuellen Darstellung von gängigen Rollenbildern heraus, sich mit den Vorstellungen in ihren Köpfen auseinanderzusetzen und die jeweiligen Konsequenzen auf Vereinbarkeit und ein ausgeglichenes Leben zu reflektieren:

... welche Wegstrecke haben wir noch vor uns?

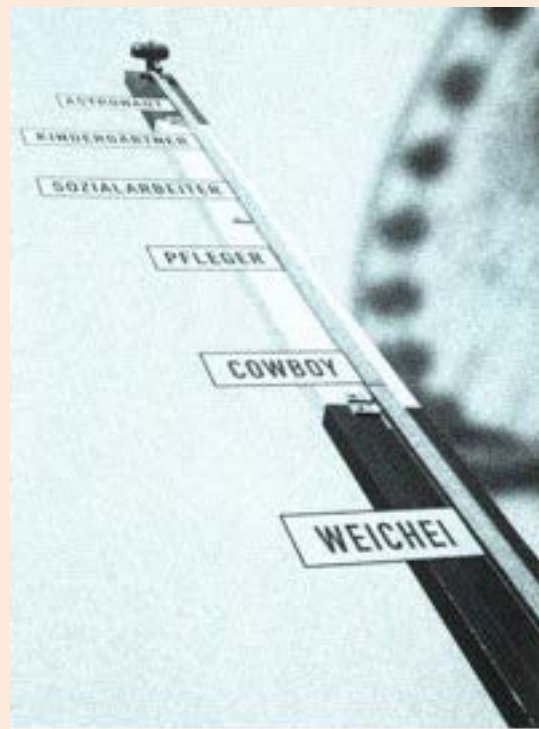


... welchen Stellenwert hat Hausarbeit und
welche Kompetenzen werden Männern zugeschrieben?



Welche Arbeitszeiten wünschen sich Männer und welche Frauen?
Wie viel Arbeit braucht es für ein „auskömmliches“ Leben?

In welchen Berufen und für welche Tätigkeiten
bekommen Männer Anerkennung von ihresgleichen?



... wie lassen sich Aushandlungsprozesse mit dem Ziel einer partnerschaftlichen Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit gestalten?



... was können wir uns vorstellen und was nicht?
Was wir uns nicht vorstellen können, hat auch
keine Chance, Wirklichkeit zu werden!



Nachdem Hans-Georg Nelles in die Grundproblematik eingeführt hat, vertiefte Marc Gärtner in seiner Einführung die Frage nach männlicher Vereinbarkeit und berichtete von einigen neuen Entwicklungen und benannte verbleibende Aufgaben. Dabei ging er von Deutschland aus:

Zunächst müssen wir uns noch einmal den gesellschaftlichen Rahmen und Ausgangspunkt klarmachen: Historisch war in der agrarischen Gesellschaft bis ins 18. Jahrhundert – zum Teil sogar bis ins 20. Jahrhundert hinein – der Ort der Arbeit vorwiegend *im Haus* (oder auf dem Hof). In der Entwicklung der Markt- und Industriegesellschaft wurden diese Orte – etwa mit der Entstehung zentraler Fabriken – stärker als bisher getrennt. Frauen und Männer sind in einer langen Entwicklung der Moderne zu „Kernsubjekten“ je einer bestimmten Sphäre geworden: Den Frauen wurden die Familie, das Private, das Emotionale, den Männern der Erwerb, die Öffentlichkeit und das Rationale zugeschrieben.

Selbstverständlich sind dies idealtypische Konstrukte, denn Frauen haben zu allen Zeiten Erwerbsarbeit geleistet und produziert, so wie Männer zu allen Zeiten Gefühle und Kontakt zu Kindern gehabt haben. Doch viele Lebenspraktiken und institutionelle Reglements basieren auf diesen verbreiteten Rollenvorstellungen. Der gesamte Topos des „abwesenden Vaters“ in der Erziehung und den entsprechenden Berufen ist eine Konsequenz dieser Orts- und Identitätsspaltung.

Wir können sagen, dass der gesamte Bereich der Erwerbsarbeit männlich (androzentrisch) strukturiert – und das heißt vor allem: durch die Abwesenheit des Familiären geprägt – ist. Das dazugehörige Modell war in Westeuropa das des männlichen Allein- oder Hauptnährers,

mit den bekannten Konsequenzen, nicht nur hinsichtlich der Geschlechterhierarchien oder ungleichen Bezahlungen, sondern auch hinsichtlich des männlichen Karrieredrucks und Burn-out-Risikos oder der väterlichen Familienferne. Unterstützt wurde dieses Modell von einer schlecht ausgebauten Infrastruktur der Kinderbetreuung und einem Steuerrecht, das Gehaltsunterschiede zwischen Ehepartnern begünstigt und damit das traditionelle Modell zementiert.

In dieser Sphärentrennung sowie den dazugehörigen Geschlechterbildern und -praktiken sehe ich den Kern des Vereinbarkeitsproblems – insbesondere auch von Männern.

Vereinbarkeit als „Männerfrage“

Es wurde schon gesagt, dass Vereinbarkeit zunächst Frauensache war, ebenso wie „Erziehungsurlaube“ und Teilzeitverhältnisse. Dies ist auch noch in den Kampagnen symbolisch sichtbar, mit denen bei Einführung des Elterngeldes für väterliche Elternzeiten geworben wurde. Väter werden hier eher als späterer „Zusatz“ der Erziehung dargestellt.

Damit wird nicht nur die Verbindung Kind und Mutter dargestellt und stark gemacht (was Patrick Ehnis „hegemoniale Mütterlichkeit“ nennt). Die Väter bleiben in dieser Verbindung der ersten Lebensmonate, wie auf diesem Plakat, auch unsichtbar. Darin drückt sich das landläufige (und auch gelegentlich von Vätern bestätigte) Bild aus, Väter könnten erst ab einem bestimmten Alter – dem einsetzenden Laufen – etwas mit Kindern anfangen, und seien erst ab diesem Zeitpunkt (mit-)zuständig.

Es gibt – neben vielen kleineren Einzelmaßnahmen, Väterinitiativen, medialen Diskursen usw. – grundsätzlich zwei gesetzgeberische Innovationen, die männliche Vereinbarkeit strukturell unterstützen: Das 2001 eingeführte Teilzeit- und Befristungsgesetz machte es deutlich einfacher, Teilzeit zu arbeiten – auch in Leitungspositionen. Das 2007 eingeführte einkommensabhängige Elterngeld brachte mit den Partnermonaten einen deutlichen Anreiz für Väter (und einen Verkürzungsanreiz für Mütter).

Während das Teilzeitgesetz mäßig angenommen wurde (aber durchaus in manchen Fällen deutliche Care-Erleichterungen brachte), kann das Elterngeld als eine kleine Care-Revolution betrachtet werden: Innerhalb eines Jahres verdreifachte sich die Väterbeteiligung, und heute bezieht mehr als ein Viertel aller Väter eine Zeit lang Elterngeld.

Es gibt durchaus noch Luft nach oben, denn Männer – vor allem Väter – wollen oft gar nicht so viel arbeiten, wie es derzeit der Fall ist. Gemäß Wochenbericht Nr. 25/2009 des DIW Berlin wünschen Männer eine wöchentliche Arbeitszeit von 39,1 Stunden, während ihre tatsächliche Belastung durch Erwerbsarbeit 43,3 Stunden beträgt. Diese Differenz ist bei Frauen deutlich geringer (30,3 vs. 31,9 Stunden).

Männer wollen also im statistischen Mittel vier Wochenstunden weniger arbeiten – wenn wir das umsetzen würden, wären wir hinsichtlich der Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit einen großen Schritt weiter. In Betrieben hat sich zwar die Bereitschaft vergrößert, väterliche Elternzeiten zu gewähren. Die Kernbotschaft der Arbeits(zeit)ordnung lautet aber noch immer: Karriere ist mit aktiver Elternschaft unvereinbar. Hier steckt übrigens eine Synergie von Frauen- und Väterförderung: Im Grunde scheinen vor allem Männer ohne „Vereinbarkeitsproblem“ als leitungskompatibel zu gelten.

Grundsätzlich kann also die Frage „Verhindern Rollenstereotype männliche Familienvereinbarkeit?“ mit „Ja, aber ...“ beantwortet werden: Alte Rollenmuster wirken fort und führen zur

„Retraditionalisierung“²⁵. Dies ist aber nicht nur den Bildern in den Köpfen geschuldet. Es hängt vor allem mit eingeübten Lebenspraktiken und institutionellen Strukturen zusammen. Männliche Einstellungen und Praxismuster haben sich durchaus deutlich modernisiert. Es lässt sich aber auch festhalten, dass politische und betriebliche Strukturen männlichen Vereinbarkeitswünschen deutlich hinterherhinken. Eine moderne Gleichstellungspolitik, die Männer einbezieht, muss m.E. bei den strukturellen Hemmnissen ansetzen: der Vereinseitigung weiblicher und männlicher Lebenslagen, u. a. durch mangelnde Kinderbetreuung, und starker Einkommensdifferenzen. Hier besteht staatlicher Handlungsbedarf, der in Deutschland zum Teil erkannt wurde. Auf der einen Seite wird – bei allen Schwierigkeiten, dies zu finanzieren und praktisch umzusetzen – die Kinderbetreuung sukzessive ausgebaut. Auf der anderen Seite enthält das Ehegattensplitting weiterhin Anreize für traditionelle Arbeitsarrangements unter verheirateten Paaren; das geplante Betreuungsgeld wird darüber hinaus von Fachleuten als Rückschritt in traditionelle Elternarrangements (Väter arbeiten, Mütter bleiben zu Hause) gewertet.

Im Anschluss wurden in zwei Arbeitsgruppen die angesprochenen Inhalte differenziert vertieft. Im Mittelpunkt des Austauschs der Arbeitsgruppe Familien- und Steuerpolitik standen folgende Fragestellungen:

- Welche Kosten hat welches Familienmodell?
- Welche Faktoren befördern die Retraditionalisierung in Familien?

Die von den Teilnehmenden geäußerten Beispiele machten deutlich, dass sich die Wirkungen der verschiedenen Instrumente zur Förderung von Familien in der Steuer- und Familienpolitik zum Teil widersprechen und in ihren Wirkungen aufheben.

Im Vordergrund der Diskussion stand daher die Forderung, Leitbild und Ziele der Familienpolitik klar zu formulieren und zu verfolgen. Dies muss nach der Vorstellung der Teilnehmenden vor allem und zuerst in folgenden Bereichen geschehen:

- Höheres Elterngeld bei partnerschaftlicher Aufgabenteilung
- Flexiblere Möglichkeiten, Arbeitszeiten nach unten und oben zu verändern
- Steuerliche Förderung von vollzeitnahen Arbeitszeiten beider Partner
- Steuerliche Berücksichtigung von Kindern, die egalitäre Aufgabenteilung befördert
- Umfang der Kinderförderung an partnerschaftliche Aufgabenteilung koppeln
- Erstattung von Betreuungskosten an Qualitätsstandards koppeln

In Familien werden nach der Geburt von Kindern Entscheidungen getroffen, die langfristige Auswirkungen auf Erwerbsverläufe, berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und die eigene Alterssicherung haben. Diese in der Regel einvernehmlichen Entscheidungen werden durch Rahmenbedingungen, die unter anderem durch Familien- und Steuerpolitik gesetzt sind, beeinflusst. Diese „Anreize“ stehen, wie bereits im Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2011) festgestellt, oft im Widerspruch zu Gleichstellungszielen. Ihre langfristigen Wirkungen, etwa die Verfestigung der Erwerbsorientierung von Männern und der Familienorientierung von Frauen, sind zum Zeitpunkt der Entscheidung außerdem selten vollständig absehbar.

25 A. Rüling (2007), *Jenseits der Traditionalisierungsfallen – Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*, Frankfurt am Main.

Mit dem Elterngeld und der Elternzeit ist ein Gesetz auf den Weg gebracht worden, das explizit auf eine partnerschaftliche Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit abzielt. Es ist also konsequent, sowohl dieses Gesetz weiterzuentwickeln als auch andere gesetzliche Regelungen dahin gehend zu überprüfen, ob sie diese im Grundgesetz dem Gesetzgeber aufgetragene Aufgabe ebenfalls unterstützen oder ihr zumindest nicht zuwiderlaufen.

Das bedeutet im Einzelnen,

- | positive Anreize im Steuerrecht dahin gehend zu setzen, dass in Partnerschaften Erwerbsarbeitszeiten im Rahmen einer Arbeitszeit von jeweils ca. 30 Stunden das höchste Nettoeinkommen erzielen,
- | gesetzliche Arbeitszeitregelungen so zu formulieren, dass Arbeitszeiten entsprechend den familiären und persönlichen Lebensereignissen kurzfristig nach oben oder unten verändert werden können,
- | im Rahmen der Elternzeitregelungen die Möglichkeiten von partnerschaftlicher Aufteilung der Elternzeiten zum Beispiel durch Teilelterngeldregelungen zu ermöglichen und die Wahl dieser Optionen durch bessere finanzielle Ausstattungen zu erleichtern.

Eine zweite Arbeitsgruppe hat Empfehlungen zur Arbeits- und Betriebspolitik erarbeitet. Nachfolgende Übersicht nimmt diese Impulse auf, vertieft sie jedoch zusätzlich:

1. Vereinbarkeitskulturen schaffen – betrieblich und gesellschaftlich

Ein Workshopteilnehmer erzählte: „Ein Freund, der an eine schwedische Universität wechselte, sprach von der Irritation eines Kollegen: An einem Freitag kam dieser um 16 Uhr in sein Büro und fragte, warum er noch weiterarbeite? Ob er denn keine Familie zu Hause habe?“

Das ist in Deutschland undenkbar. Nordeuropa scheint selbst im Hochleistungssystem der Wissenschaft näher an dem, was man als *Vereinbarkeitskultur*²⁶ bezeichnen könnte: Die Arbeit geht nicht grundsätzlich vor. Vielmehr ist die Frage, wie sich die Arbeit mit der Familie vereinbaren lässt, mindestens so wichtig wie umgekehrt. Dies ist der *Verfügbarkeitskultur*²⁷ entgegengesetzt, die in unterschiedlichen Zeitkulturen – sowohl mit Anwesenheitspflicht und festen Zeiten als auch ohne diese und zeitlich/örtlich entgrenzt – die Verfügbarkeit der Arbeitswelt über die Menschen legt. Wir sind zunächst „Personal“ und erst danach „Privatmenschen“ mit Familie, Freunden, zu pflegenden Angehörigen – ganz zu schweigen von Hobbies und Lebenskontexten, in denen wir ruhen und uns um uns selbst kümmern (*self care*). Dies gilt, wie bereits dargestellt, für Männer in besonderem Maße, weil sie kulturell weniger dem familiären, sondern dem öffentlichen und Erwerbsbereich zugeordnet werden (und sich selbst zuordnen). Betroffene berichteten davon, dass Männer in bestimmten Lebenskontexten besonders von tradierten Stereotypen betroffen sind – nicht zuletzt in Behörden oder vor Gericht. So kommt es vor, dass Arbeitsagenturen Vätern besondere örtliche Flexibilität empfehlen, da sie ja jetzt für die Ernährung einer Familie zuständig seien (Holter et al., 2005). Gerichte hätten ebenfalls, so Betroffene, Scheidungsvätern mehr Arbeitsstunden auferlegt, um den Unterhaltspflichten besser nachkommen zu können. In diesen Fällen wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass Väter in der Aufgabe des Gelderwerbs aufgehen und ihr Kontakt zu Familie

26 Marc Gärtner (2012), *Männer und Familienvereinbarkeit*, Opladen, Berlin, Toronto.

27 Ebd.

bzw. Kindern weniger wichtig sei. Gerade die oft schwierige Situation von Männern nach Trennungen/Scheidungen wird in Gesellschaft und Betrieben nicht selten übersehen. Hier gibt es besonders bei sich vergrößernden räumlichen Distanzen zu den Kindern spezifische Vereinbarkeitsprobleme.

Vereinbarkeitskulturen stellen sich über betriebliche und gesellschaftliche Lernprozesse her, aber auch über konkrete Maßnahmen.

2. Betriebliches „Vereinbarkeitsmanagement“

Aus Auditierungsprozessen zum Thema Beruf und Familie wissen wir, wie wichtig es für betriebliche Vereinbarkeitspolitik ist, dass sich Begleitkreise als längerfristige Arbeitsgruppen institutionalisieren. Hier sollten Betriebsräte, Gleichstellungsbeauftragte, Personalfachleute, Leitungskräfte und „Betroffene“ (Eltern, Personen mit zu pflegenden Angehörigen etc.) Probleme und Handlungsoptionen diskutieren. Hier sollten männliche Carer – nicht nur, aber gerade auch Väter – gezielt eingeladen werden.

Hier können auch erste Fortbildungen für relevante Betriebsakteure stattfinden. Durch alle Gruppen hindurch gibt es Informations- und Sensibilisierungsdefizite hinsichtlich der Problemlagen von Eltern, insbesondere von Vätern/Männern. Von solchen AGs können auch arbeitszeitpolitische Impulse ausgehen: Es ist von eminenter Wichtigkeit, dass alle Mitarbeitenden die Möglichkeit haben, ihre Arbeitszeit (auch langfristig) care-gerecht zu gestalten. Auch muss gewährleistet sein, dass Väter (wie generell Eltern und Mitarbeitende mit Vereinbarkeitsaufgaben) betriebliche Ansprechpartner und -partnerinnen haben. Diese sollten auch offen für die spezifischen Belange der jeweiligen Personengruppe sein. Erste Organisationen wie die Charité in Berlin hatten erfolgreich „Väterbeauftragte“. Dies kann auch symbolisch wichtig sein, um zu zeigen, dass das Thema innerbetrieblich „auf der Agenda steht“.

3. Arbeitswelt care-gerecht gestalten

Die Arbeitswelt wird natürlich nur dann nachhaltig care-gerecht, wenn die arbeitspolitischen Rahmenbedingungen stimmen. Hierzu sind Sozialpartner und der Gesetzgeber gleichermaßen wichtig.

Es sollte verstärkt über Modellprojekte nachgedacht werden, welche die Vereinbarkeitsbedingungen für Eltern fördern. So fordern Rüling et al.²⁸ (2004) bessere Konditionen für Teilzeitarbeit, welche insbesondere bei egalitären Paar-Arbeitszeiten öffentlich unterstützt werden sollen. Die Maßnahme soll durch gute Betreuungsangebote für Kinder flankiert werden, inklusive eines „Betreuungschecks“, der Eltern in die Lage versetzen soll, Erwerbs- und Betreuungsarbeit so flexibel und autonom wie möglich zu gestalten.

Bereits 2004 gab es strategische Interventionen, die sich insbesondere auf männliche Arbeitszeiten bezogen. So etwa die Ver.di-Initiative *Pünktlich Feierabend!* oder die Kampagne *Männer gegen länger*. Deren Ziel lag darin, „(...) Männer, besonders Väter, die raus wollen aus eindimensionalen Lebensmodellen, die der Verantwortung ihren Kindern, PartnerInnen und sich selbst gegenüber gerecht werden wollen, die positive Erfahrungen in nicht-konventionellen Rollen gemacht haben, gegen den Mainstream der Arbeitszeitverlängerung und des Arbeitens ohne Ende zu mobilisieren“²⁹.

Um die ungünstigen Arbeits-, Vergütungs- und Sozialversicherungsbedingungen zu vermeiden, die mit Teilzeitmodellen oft einhergehen, sollte jedoch über eine Veränderung der Stan-

28 Anneli Rüling, Karsten Kassner, Peter Grottian (2004), „Geschlechterdemokratie leben. Junge Eltern zwischen Familienpolitik und Alltagserfahrungen“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19/2004, S. 11–18.

29 Werner Sauerborn (2005), „Vereinbarkeit aus Vätersicht. Zehn Thesen zum Zehn-Jahres-Jubiläum von Paps“, 14. Oktober 2005, Berlin.

dardarbeitszeit nachgedacht werden. So forderte Spitzley³⁰ bereits eine „kurze Vollzeit für alle“ – zu guten Bedingungen: In Übereinstimmung mit dem verbreiteten Wunsch nach kürzeren Arbeitszeiten und zur Bekämpfung der stagnierend hohen Arbeitslosigkeit soll ein „Umfang von 32 oder 30 Stunden pro Woche (oder einer entsprechenden Jahresarbeitszeit)“ (ebd.) zum neuen Standard werden.

Darüber hinaus wäre zu wünschen, dass statt des jüngst eingeführten Betreuungsgeldes, welches eher eine Retraditionalisierung weiblicher Familien- und männlicher Erwerbsorientierung erwarten lässt, der Kitausbau zügig vorangetrieben wird.

Die regionale Verteilung des Elterngeldes – und insbesondere die relativ schwache Nutzung in Regionen wie etwa dem Ruhrgebiet, wo niedrige Einkommen und hohe Arbeitslosigkeit herrschen – lässt den Schluss zu, dass hinsichtlich der Chancengleichheit zur Inanspruchnahme große Defizite existieren. Lediglich diejenigen Familien, die auf mehr als 30 % des Nettoeinkommens des mehr verdienenden Elternteiles verzichten können, werden dies tun. Um Väter in diesen Segmenten in den Aufbruch zur Geschlechter- und Care-Gerechtigkeit besser einbinden zu können, ist ein höherer Elterngeldsatz bei niedrigen Einkommen höchst empfehlenswert.

Richter empfiehlt „einen gemeinsamen Elternschaftsurlaub für Mütter und Väter in Anlehnung an die geltenden Mutterschutzfristen“³¹, um dem *family building* nach Geburt des Kindes mehr Raum zu geben.

Übrigens kann eine Geschlechterquote für Führungskräfte auch gut für Männer sein: Mit der stärkeren Integration von Frauen in Leitungspositionen wird die Vereinbarkeitsfrage zur „Chefsache“. Darüber hinaus ist ein stärkerer Diversity-Impuls zu erwarten: Auch Männer, die bislang nicht so sehr im Zentrum der „Führungsmonokultur“ standen, erhalten dann Chancen. Denn wer skandinavische Vereinbarkeitsbedingungen wünscht, sollte sich dazu an skandinavischer Sozial- und Gleichstellungspolitik orientieren!

Literatur

Marc Gärtner (2012), *Männer und Familienvereinbarkeit*, Opladen, Berlin, Toronto

Robert Richter (2012), *Väter in Elternzeit – Umsetzungen und Strategien zwischen Familie und Beruf*, Paderborn (<http://digital.ub.uni-paderborn.de/hs/download/pdf/451072?originalFilename=true>)

Anneli Rüling, Karsten Kassner, Peter Grottian (2004), „Geschlechterdemokratie leben. Junge Eltern zwischen Familienpolitik und Alltagserfahrungen“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19/2004, S. 11-18

Werner Sauerborn (2005), „Vereinbarkeit aus Vatersicht. Zehn Thesen zum Zehn-Jahres-Jubiläum von Paps“, 14. Oktober 2005, Berlin (http://www.vafk.de/themen/sonstiges/T051014_Thesen_Sauberborn.htm)

Helmut Spitzley (2003). „Kurze Vollzeit für alle – Plädoyer für eine andere Arbeitskultur“. In: *Frankfurter Rundschau*, 10. September 2003

30 Helmut Spitzley (2003), „Kurze Vollzeit für alle – Plädoyer für eine andere Arbeitskultur“. In: *Frankfurter Rundschau*, 10. September 2003.

31 Robert Richter (2012), *Väter in Elternzeit – Umsetzungen und Strategien zwischen Familie und Beruf*, Paderborn (<http://digital.ub.uni-paderborn.de/hs/download/pdf/451072?originalFilename=true>), S. 330.

Workshop 7

Schwerpunkt Gesundheit: Sind Männer anders krank?

Männergesundheit zwischen Selbstanklage und Systemkritik

Thomas Altgeld,

Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V.

René Setz,

Forum Männergesundheit und männer.ch (Schweiz)

Die Europäische Union kommt in ihrem ersten Report zur Männergesundheit von 2011³² zum Schluss: „Public debate on men’s health tends to be dominated by negative portrayals of men and masculinity, whereby men are blamed for failing the health services by not attending, for being violent and for taking risks.“ (S. 10 f.) Dieses medial gestützte Bild „neuer Männlichkeit“ hat tatsächlich eine deutliche Defizitschlagseite. Die Dauerthematisierung von geschlechtsspezifischen Morbiditäten und Mortalitäten, bei denen Männer schlechter abschneiden als Frauen, zeichnet ein sehr einseitiges, stereotypes Männerbild. Schon der Blick auf die statistisch gesehen kürzere Lebenserwartung der Männer im Vergleich zu der Lebenserwartung der Frauen ist kein so eindeutiges Thema, weil sie vor allem auf höhere Sterblichkeitsraten in Kindheit, Jugend und jungem Erwachsenenalter zurückzuführen ist. Die Übersterblichkeit der Männer nimmt mit zunehmendem Lebensalter ab, d. h. vor allem die Unfälle und Suizide in den jüngeren Lebensaltern kosten *die* Männer statistisch gesehen Lebenszeit im Vergleich zu *den* Frauen. Aber was sagt ein solcher Vergleich überhaupt aus? Die Lebenserwartung an gesunden Lebensjahren unterscheidet sich nicht zwischen Männern und Frauen. Außerdem sind Männer keineswegs – nicht einmal auf den ersten Blick – eine homogene Gruppe (vgl. Courtenay, 2000³³). In Bezug auf gesundheitsbezogene Orientierungen spielen insbesondere folgende Unterschiede eine wesentliche Rolle:

- Altersunterschiede: zunehmendes Gesundheitsbewusstsein mit steigendem Lebensalter.
- Kohortenunterschiede: Änderungen in jüngeren Generationen, was beispielsweise Körpernormen angeht.
- Große soziale Unterschiede: (Erwerbs-)Status, Bildung und kultureller Hintergrund (z. B. Migrationserfahrungen).
- Unterschiede im Beziehungsstatus: Beispielsweise führen feste Beziehungen zu höheren Inanspruchnahmeraten bei Früherkennungsuntersuchungen.
- Unterschiede in der sexuellen Orientierung: Hier liegen zumeist nur Daten aus Untersuchungen zur Prävention sexuell übertragbarer Erkrankungen vor.
- Unterschiede im Gesundheitsbewusstsein: Dies ist zumeist weiter entwickelt als das tatsächliche Gesundheitshandeln.
- Unterschiedliche Sensibilisierungen von Männern durch Lebensereignisse und Krankheitsereignisse sind möglich.

32 European Commission (Hrsg.) (2011), *The State of Men’s Health in Europe*, Brüssel http://ec.europa.eu/health/population_groups/docs/men_health_report_en.pdf.

33 W. H. Courtenay (2000), „Constructions of masculinity and their influence on men’s well-being: A theory of gender and Health“, in: *Social Science and Medicine*, 50, S. 1385–1401.

Diese Diversitäten spielen in den ganzen Diskussionen zumeist keine Rolle. Zudem verführt die sozialepidemiologische Binsenweisheit „women are sicker, but men die quicker“ dazu, es gut mit den Männern zu meinen und alles dafür zu tun, dass sie länger leben. Aber ist ein längeres Leben auch gleichzusetzen mit einem guten Leben, mit einem Höchstmaß an Lebensqualität? Ist ein längeres – möglicherweise auch von längeren Erkrankungsphasen dominiertes – Leben ein besseres Leben als ein kürzeres ohne die Dauerbewusstheit von Risiken, ohne lange Erkrankungsphasen, aber mit zumeist unerwartetem, plötzlichem Tod? Wie effektiv können Programme sein, die bei zugeschriebenen Gesundheitsrisiken und nicht bei der Selbstwahrnehmung von Männern und Jungen ansetzen? Wie können Zielgruppen frühzeitig an der Erarbeitung von Maßnahmen beteiligt werden? Welche Rollen spielen dabei die unterschiedlichen Lebenswelten von Männern und Frauen? Diese Fragestellungen wurden intensiv im Rahmen des Workshops diskutiert.

Vor diesem Hintergrund wurden männerspezifische Herausforderungen für Politik, Forschung und Praxis definiert:

Politik

- Der Aus-, Weiter- und Fortbildung von Fachleuten im Gesundheits-, Sozial- und Bildungssystem kommt eine besondere Bedeutung zu. Hier müssen geschlechtersensible Ausbildungsinhalte und die Auseinandersetzung mit Rollenerwartungen und der Vielfalt von sozialen Lebenslagen fest verankert werden. Die Curricula, aber auch die Zertifizierungs-routinen für Studiengänge und Weiterbildungen müssen entsprechend angepasst werden.
- Es gibt keine per se problematischen Zielgruppen. Sie werden durch die Anlage und Ausrichtung von Präventionskampagnen erst dazu gemacht. Die Mittelschichts- und Wissensorientierung der meisten Präventionsansätze schafft Inanspruchnahmebarrieren. Die meisten Programme sind eher anbieter- als zielgruppenorientiert, d. h., sie thematisieren Einzelthemen (z. B. einzelne Süchte oder Essverhalten), benutzen Medien und Materialien, die leicht zu produzieren sind (z. B. Plakate, Spots und Flyer) und fokussieren auf vermeintlich einfache Verhaltensänderungen. Damit stigmatisieren sie häufig die angesprochenen Zielgruppen. Ein frühzeitiger Einbezug von Zielgruppen in die Programmentwicklung und Themenauswahl muss zum Goldstandard für die Entwicklung von Präventionsprogrammen und Gesundheitsförderungsansätzen werden.
- Die Arbeitswelt ist eine Lebenswelt, über die Männer gut erreichbar sind. Eine gesundheitsgerechtere Gestaltung der Arbeitswelt und die Vermittlung von Angeboten über dieses Setting haben unmittelbare, positive Gesundheitseffekte für Männer.
- Die einseitige Fokussierung der Präventionsanstrengung auf Verhaltensprävention – d. h. auf die individuelle Ebene – ist wenig effektiv. Viele Problemlagen lassen sich nur auf der Ebene der Verhältnisse anpacken, wie etwa die „Denormalisierung“ des Rauchens durch Rauchverbote, Steuererhöhungen und Werbebeschränkungen deutlich zeigt. Auch für andere Gesundheitsprobleme (z. B. Alkohol und Ernährung) muss eine stärkere Akzentuierung von verhältnispräventiven Maßnahmen erfolgen (z. B. Werbebeschränkungen für Alkoholwerbung).

Forschung

- | Männergesundheit muss als eigenständiger Forschungsbereich etabliert werden. In den meisten Disziplinen der Gesundheits- und Bildungsforschung spielen männerspezifische Forschungsdesigns oder Methodenentwicklung bislang keine Rolle. Männergesundheit ist aber nicht ein Spiegelbild von Frauengesundheit oder ein Anhängsel der Frauengesundheitsforschung, sondern ein wesentliches Forschungs- und Handlungsfeld, das über Forschungsförderung, die Einrichtung von Lehrstühlen und Ausbildungsgängen besser verankert werden muss.
- | Die Versorgungsforschung sollte *Gender-Mainstreaming* als zentrales Qualitätsmerkmal ernst nehmen. Reine Gegenüberstellungen von Daten von Männern und Frauen sind wenig aussagekräftig. Bereits die Forschungsfragen und die Instrumente sollten *gegendert* werden. Bislang taucht *Gender-Mainstreaming* in der Begutachtung nur als Alibiabfrage auf. Der Kern der Forschungsfragen und -routinen läuft völlig *ungegendert* ab.
- | Es muss mehr Evaluation von Programmen und Maßnahmen stattfinden, um festzustellen, was wirkt und welche Ansätze erfolgreich sind. Dabei müssen für den Bereich der Gesundheitsförderung und Prävention auch entsprechende Standards entwickelt werden. Eine Übernahme der Kriterien aus der Medizin hilft wenig weiter für komplexe Verhaltensänderungen im Alltag.

Praxis

- | Evaluation darf nicht als Fremdkörper von außen empfunden werden, sondern als Möglichkeit des Dazulernens. Alle Programme und Ansätze sollten als Lernschleife organisiert und begriffen werden.
- | Verhaltensänderungen lassen sich häufig nicht über groß angelegte Programme induzieren, sondern durch personale Kommunikation und Beziehungsarbeit. Deshalb müssen Kompetenz und Zeit für solche Arbeit in den Routinen des Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesens vorhanden sein und gefördert werden. Eine Kompetenzerweiterung beim Fachpersonal und die Zurverfügungstellung von Zeitkontingenten sind notwendig, um beispielsweise die Lebenskompetenz von Jungen und Mädchen in Schulen zu fördern oder die Kommunikation mit Patientinnen und Patienten in der Arztpraxis zu verbessern. Beratung in Minutentaktung kann nicht auf die spezifische Lebenssituation des Gegenübers eingehen.
- | Vielfalt sollte als Ressource genutzt werden. Die unterschiedlichen Orientierungen und Lebenssituationen von Männern bieten eine Fülle von Ansätzen der Beteiligung und Entwicklung von effektiven Gesundheitsförderungsansätzen. Die Zugangswege müssen sich an der Vielfalt der Zielgruppen orientieren und nicht auf vermeintliche Massen (*die Männer*), sondern auf bestimmte Männer in bestimmten Lebenssituationen zielen. Positive Wendepunkte im Männerleben können dabei genutzt werden (z. B. Vaterschaft oder gelungener Berufseinstieg). Die Möglichkeiten der Nutzung von Identifikationsfiguren/-modellen und Vorbildern sollten ebenfalls stärker diskutiert werden.
- | Die gesundheitsfördernde Arbeit in spezifischen Settings (z. B. Schulen, Betrieben und Stadtteilen) muss ausgebaut werden. Dabei spielt auch die Veränderung von Rahmenbedingungen eine wichtige Rolle (z. B. in der kindergerechteren Ausgestaltung von Lernen). Die finanzielle Basis für diese Settingarbeit muss erweitert werden.

- Empathiefähigkeit und Zuhörenkönnen spielen eine wichtige Rolle bei der Maßnahmenentwicklung. Wer frühzeitig auf selbst wahrgenommenen Bedarf, aber auch auf die Ressourcen von Männern eingeht und diese einbezieht, produziert keine schwer erreichbaren Zielgruppen, sondern Möglichkeiten, Gesundheitschancen von Männern zu erweitern.
- Die Qualität von Maßnahmen und Ansätzen muss definiert und erhalten werden.

Literatur

W.H. Courtenay (2000), „Constructions of masculinity and their influence on men's well-being: A theory of gender and Health“, in: *Social Science and Medicine*, 50, S. 1385–1401

European Commission (2011), *The State of Men's Health in Europe*, Brüssel

Workshop 8 Schwerpunkt Sexualität: Sexualität aus Männersicht

**Andreas Goosses, Dipl.-Psych., M. A., Psychologischer Psychotherapeut,
Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse**

**Eckhard Schroll,
Leiter, Abteilung für Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung,
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)**

Die Sexualität von Männern hat einen denkbar schlechten Ruf. Potenz- und leistungsorientierte Klischeevorstellungen bis hin zu Assoziationen mit Pornografie, Egoismus, Prostitution, Zwang und Gewalt etc. beherrschen die in der Öffentlichkeit verhandelten Bilder. Ein positiver, unbeschwerter und ressourcenorientierter Blick auf männliche Sexualität fehlt in der öffentlichen Debatte.

Männliche Sexualität wird oftmals immer noch auf Erektions- und Zeugungsfähigkeit beschränkt und als Ausdruck männlicher Omnipotenz gedeutet. Der Phallus steht als Symbol für machtvolle Tatkraft im Mittelpunkt der Konstruktion traditioneller Männlichkeit. Darüber hinaus wird männliche Sexualität mit einem „Dampfkessel“ gleichgesetzt, bei dem der Druck technisch und emotionsfrei „abgelassen“ werden muss. Andernfalls ist ein unkontrollierter „Ausbruch“ zu erwarten³⁴.

In Bildungsprogrammen und in der Politik wird männliche Sexualität ausschließlich thematisiert, wenn sie als problematisch eingeschätzt wird: bei sexueller Gewalt und Vergewaltigung, bei Aids, Sexsucht, Internetpornos, Zwangsprostitution oder Kinderpornografie etc. Die Präsenz dieser Sichtweisen auf männliche Sexualitäten führt zu einer Einseitigkeit, die an eine lange Tradition des trieb- und gewaltbehafteten Negativimages männlicher Sexualität anknüpft. Ist sie ein Risikofaktor, dem nur durch Bändigung beizukommen ist?

Sicherlich gilt es, sexueller Gewalt, Vergewaltigung, Diskriminierung und Homophobie entgegenzutreten. Ohne Frage bleibt es eine wichtige Aufgabe, Übergriffe zu verhindern und zu ächten. Zweifelsohne müssen Täter auch bestraft werden. Bei diesen Themen geht es aber weniger um Sexualität als um sexualisierte Gewalt und um Macht, um die Verletzung der Persönlichkeitsrechte und Unversehrtheit anderer. Bleibt es bei einer problematisierenden, ausschließlich negativen Sicht auf männliche Sexualitäten, verstellt dies den Blick auf die Entwicklungsmöglichkeiten, Potenziale und Ressourcen. Deswegen bedarf es hier eines Richtungswechsels, zumindest einer Ergänzung.

Zuallererst ist Sexualität im positiven Sinn ein Grundbedürfnis des Menschen³⁵, eine Quelle von Lebensenergie, Genuss und Glück. Daran sollte sich Sexualpolitik orientieren. Hier sollte auch der Schwerpunkt sexueller Bildungsarbeit liegen, die Jungen und Männer erreichen will. Es gilt, Frauen wie Männern Zugänge zu eröffnen, um Sexualität verantwortungsvoll und positiv (er-)leben zu können. Ein solch ressourcenorientierter Blick auf männliche Sexualitäten stärkt eine Kultur, in der lust- und liebevolle (männliche) Sexualität gelebt werden kann und

34 Andreas Goosses, Volker Handke (2010), „Diskussionspapier Männliche Sexualitäten“ für die Tagung *Männlichkeiten in Bewegung – Analysen, Perspektiven, Positionen* des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse in Kooperation mit dem Gunda Werner Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, 1./2. Oktober 2010. (http://www.gwi-boell.de/downloads/WS-10_Handke-Goosses_Sexualitaeten_Endf.pdf)

35 BZgA (1994), *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung*, Köln.

als Bereicherung angesehen wird. Eine respektvolle, sowohl Normierungen als auch Defizitorientierungen infrage stellende Herangehensweise ermöglicht es, eigene, selbstbestimmte und vielfältige sexuelle Identitäten zu entwickeln. So kommen wir dem Ziel näher, dass jeder Mensch seine Beziehungen frei wählen und sexuelle Orientierungen leben kann, soweit nicht andere dadurch in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt werden.

„Ziel ist die Befreiung von rigiden Sexualrollen sowie die Förderung von sexueller Vielfalt, Orientierungen und Identitäten. Zentrale Bedeutung hat dabei sowohl im öffentlichen wie auch im männerspezifischen Diskurs, Begehren und Lust zu thematisieren, positiv zu besetzen sowie einer Pathologisierung und Medikalisierung entgegenzutreten. Die Entwicklung einer emanzipatorischen Sexualität wäre ein Fortschritt der gesamten Geschlechterfrage. Wenn Formen männlicher Sexualität mit Lust und Begehren verbunden werden können, wird somit gleichzeitig einer defizitären Perspektive auf Männlichkeiten entgegengewirkt.“³⁶

Eine solche ressourcenorientierte Perspektive auf männliche Sexualität fehlt. Wermuth und Theunert merken dazu an: „Eine fachlich fundierte und menschenfreundliche Sexualpolitik muss dringend Gegensteuer geben und Leitideen einer gelingenden sexuellen Bildung aufzeigen, um die Diskussionen über (männliche) Sexualität aus ihrem Problem- und Defizitmief zu holen. Es gilt, die verhängnisvolle Liaison zwischen einem überholten Verständnis einer veräußerlichten, technisch-phallischen männlichen Sexualität und einer zeitgeistigen Konsumorientierung zu knacken. Die Entwicklung und Verankerung einer Sexualpolitik kann dies ermöglichen und wir sehen darin eine Chance.“³⁷

Sexualaufklärung und Männerberatung sowie sexuelle Bildung sind ressourcenorientierte Ansätze, die sowohl zur Problembewältigung als auch zur Entwicklung und Reifung männlicher Sexualitäten beitragen können. Neben der individuellen Zielrichtung vermitteln sie Kompetenzen zu einer selbstbestimmten, verantwortlichen Lebensgestaltung und haben damit eine gesamtgesellschaftliche Dimension.

Unter diesen Prämissen wird im Folgenden auf die jeweiligen Thematiken, Problemstellungen und Herausforderungen in der Lebenslaufperspektive von Jungen, Männern, Vätern und Männern im Alter eingegangen.

Jungen

Jungen führen im gesamten Gesundheitsbereich eher ein Schattendasein. Die wissenschaftlich fundierten Daten müssen in Bezug auf Jungen noch bruchstückhaft zusammengetragen werden, weil das Spezifische z. T. gar nicht erfasst wurde³⁸. Oftmals fehlt es daran, die Perspektive der Jungen einzunehmen und den Arbeitsansatz geschlechterbezogen zu entwickeln.

Auch beim Thema Jungensexualität wird mediale Öffentlichkeit dann hergestellt, wenn es vermeintlich schockierende Fehlentwicklungen zu berichten gilt. Beispielsweise wurde gleich die ganze heutige Jugendgeneration als „Generation Porno“ diffamiert. Ja, Pornografie ist für Jugendliche heute im Netz nahezu ungehindert zugänglich. Fast alle Jugendlichen haben sie

36 Andreas Goosses, Volker Handke (2010), „Diskussionspapier Männliche Sexualitäten“ für die Tagung *Männlichkeiten in Bewegung – Analysen, Perspektiven, Positionen* des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse in Kooperation mit dem Gunda Werner Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, 1./2. Oktober 2010. (http://www.gwi-boell.de/downloads/WS-10_Handke-Goosses_Sexualitaeten_Endf.pdf)

37 Bruno Wermuth, Markus Theunert (2012), „Das Sexuelle ist politisch: Grundlagen einer Sexualpolitik aus Männersicht“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 283–307, S. 285.

38 Eckhard Schroll (2013), „Jungengesundheit – Epidemiologie: «Hauptsache gesund»“, in: Bernhard Stier, Reinhard Winter (Hrsg.), *Jungen und Gesundheit. Ein interdisziplinäres Handbuch für Medizin, Psychologie und Pädagogik*, Stuttgart, S. 21–26.

sich auch schon angesehen. Doch dies heißt nicht, dass der Pornografiekonsum zwangsläufig zu einer „sexuellen Verrohung“ der Jugendlichen führt. Wichtig ist, dass Jugendliche die Kompetenzen erlernen, um damit adäquat umzugehen. Eine Studie der pro familia Berlin zeigt, dass die allermeisten Jugendlichen die mediale Kompetenz haben, um deutlich zwischen selbst gelebter Sexualität und der in pornografischen Filmen gezeigten sexuellen Inszenierungen zu unterscheiden.³⁹

Eine von der BZgA beauftragte qualitative Studie des UKE Hamburg⁴⁰ bestätigt, dass Jungen wie Mädchen und junge Erwachsene eine realistische Einschätzung des Gesehenen haben, wenn sie über eine aufgeklärte Medienkompetenz verfügen. Von Verwehrlosung kann also keine Rede sein.

Dieses Beispiel zeigt aber auch auf, wie wichtig es ist, Jugendliche in dieser Phase zu begleiten und sie aufzuklären. Ein einmaliges Aufklärungsgespräch sollte als Mittel der Vergangenheit angehören. Hier ist eine Änderung bei den erwachsenen Bezugspersonen und ihrem Erziehungsverhalten notwendig. Denn augenblicklich werden Jungen immer noch erst dann von den Eltern aufgeklärt, wenn sie sicher wissen, dass sie Geschlechtsverkehr hatten. Während Mädchen im Alter von 17 Jahren zu 70 % eine Verhütungsberatung durch den Arzt erhalten, fehlt Jungen eine männliche Aufklärungsinstanz außerhalb von Schule und Elternhaus fast völlig⁴¹. Auch im schulischen Rahmen erhalten die Jungen nicht die Informationen zum Thema Sexualität, die sie als Jungen besonders interessieren. Jungen präferieren andere Themen der Aufklärung als Mädchen. Die für sie interessanten Themen wie beispielsweise Sexualtechniken, Kennenlernen etc. können aber kaum Gegenstand der schulischen Sexualaufklärung sein. Die mangelnde Information „holen“ sich Jungen dann über vertraute Personen in ihrer Peergroup oder über das Internet.

Für Jungen stehen Kraft und Fitness an erster Stelle. Sie treiben zu einem höheren Anteil und in fast allen Altersstufen häufiger Sport. Über diese Aktivitäten erleben Jungen ihren eigenen Körper „hautnah“ mit seinen Möglichkeiten und Grenzen. Mit dieser Körpererfahrung erlangen sie zumeist ein sehr positives Körperempfinden. Insgesamt sind Jungen deshalb sehr zufrieden mit ihrem Körper. Gerade Jungen werden aber in der Öffentlichkeit als problematisch wahrgenommen. Doch das vorherrschende öffentliche Bild ist konträr zu den Befunden der BZgA: Jungen verhalten sich in der Regel sehr verantwortlich. Sie verhüten mit Kondomen so gut wie noch nie. Statistisch haben Jungen mit 18 Jahren zu 66 % Sexualverkehrserfahrung. Davon haben diejenigen, die bereits Erfahrungen hatten, zu 80 % drei Partnerinnen erlebt⁴². Doch die Jungen erhalten auch in Sachen Verhütung keine Unterstützung. Während Mädchen in aller Regel die Pille umsonst bekommen, erhalten Jungen nach wie vor keine kostenlosen Verhütungsmittel.

Insgesamt befinden sich die Übernahme der Verhütungsverantwortung und die sexuelle Aufklärung bei Jungen auch im europäischen Vergleich auf hohem Niveau. Selbstverständlich trägt dazu auch der seit 1992 existierende gesetzliche Auftrag zur flächendeckenden Sexualaufklärung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bei. Sie setzt diesen Auftrag

39 pro familia Berlin (2011), *Jugend + Porno = Erwachsenenpanik? Informationen und Handreichungen für Eltern und Pädagog_innen*. Berlin.

40 Bisher unveröffentlicht.

41 Angebote wie etwa die Jugendsprechstunde bei pro familia sind eine zu seltene Ausnahme.

42 BZgA (2010), *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern*, Köln.

mit den Bundesländern und in Zusammenarbeit mit den Verbänden der Schwangerschaftsberatungsstellen um. Ein Gesetz, das eine Grundlage bietet, damit gesellschaftliche Lernprozesse längerfristig umgesetzt werden können. Nur so kann es gelingen, trotz nachwachsender Generationen das gesellschaftliche Niveau einer verantwortlichen Sexualität zu halten. Neutrale Angebote, die alle Menschen erreichen, unabhängig von Konfession, Örtlichkeit und sozialer Stellung, tragen dazu grundlegend bei.

Männer

Männer haben großes Interesse an ihrer Sexualität. Gleichzeitig ist der Informations- und Abklärungsbedarf groß, wie die Beratungspraxis für Männer zeigt. Doch sicherlich kommen längst noch nicht alle Männer, die Bedarf hätten. Im Bereich der Beratung und sexuellen Bildung muss nach Angeboten für Männer in der Regel gesucht werden. Dort, wo es spezifische Angebote gibt, werden sie auch genutzt. Gerade die Einzelgespräche sind für viele Männer ein geschützter Ort, wo sie mit individuellen Fragen kommen können, auf die das Internet nur bedingt Antworten liefert. In der Beratung zeigt sich, dass Männer sich selbst meist nicht als typische Vertreter ihres Geschlechtes sehen. So sind sie keineswegs nur an einem technisch emotionsfreien Ablauf von Sexualität interessiert und auf den Koitus fixiert. Die Wirkmächtigkeit der traditionellen Geschlechterrollenbilder und Männlichkeitsideale ist jedoch unverkennbar. Selbst in der bewussten Abgrenzung davon und im Wunsch nach anderen, vielfältigeren männlichen Lebensweisen und Lebensformen sind gesellschaftlich tradierte Männerbilder als bewusste oder unbewusste Vergleichsgröße greifbar nah⁴³.

Zurück zur Sexualität: Die in der Öffentlichkeit verhandelten Bilder über männliche Sexualität verbergen die real gefühlten Empfindungen, Lüste, Gefühle, Freuden und Ängste der Männer weitgehend. Kommt hier die Scheu vieler Männer davor zum Tragen, über ihre persönlichen Anliegen zu sprechen und sich Hilfe und Unterstützung zu holen? Wenn zutrifft, dass es Männer aufgrund ihrer Sozialisation schwerer haben, ihre Gefühle wahrzunehmen, zu zeigen und über sie zu sprechen, dann potenziert sich dies bei dem Thema Sexualität eher noch. Konzepte der Männer- bzw. Männlichkeitsforschung wie Körperferne, Externalisierung, Entfremdung, Gefühlsabwehr, Homophobie, Instrumentalisierung des Körpers als Werkzeug oder das Prinzip der Leistungsorientierung versuchen, das schwierige Verhältnis von Männern zu ihren eigenen Gefühlen und Körpern zu beschreiben. Für viele Männer ist es ein großer Schritt, sich bei einer Beratungsstelle zu melden. Der Leidensdruck ist bei vielen Männern hoch, wenn im alltäglichen Leben Erotik und erfüllte Sexualität kaum Platz finden. Hier können Männerberatung, sexuelle Bildung und Sexualpolitik ansetzen. Die Aufgabe ist, positive Entwicklungs- und Veränderungsperspektiven aufzuzeigen und die kreative Vielfalt bei der Ausformung individueller Lebensformen und Lebensweisen zu unterstützen⁴⁴.

Die Beratungsanliegen reichen von der Kinderwunsch-, Verhütungs- und Vasektomieberatung über Themen sexueller Funktionsstörungen (Erektions- und Ejakulationsstörungen oder sexuelle Unlust) bis hin zu den Themen rund um die Gestaltung der eigenen Sexualität, sexueller Identität, männlichem Leistungsdruck sowie Sexsucht, Pornografie und Internet. Bei diesem Themenspektrum sind Männerberatung und sexuelle Bildung selbstverständlich mehr als reine Aufklärung: Für die Ratsuchenden bedeutet dies zumeist einen Einstieg, um sich auch weiter gehend mit den Themen und sich selbst zu beschäftigen. Somit ist sexuelle Bildung auch

43 Vgl. Andreas Goosses (2005), „Keine typischen Vertreter ihres Geschlechts? Zur Vielfalt männlicher Lebensweisen“, in: *pro familia Magazin*, 4/2005, S. 14.

44 Vgl. ebd.

Mittel zum Zweck, beispielsweise eine bewusstere Beziehung zum eigenen Körper oder die Klärung eigener Wünsche und Bedürfnisse anzuregen. Hierbei sind in der Praxis die Grenzen zwischen sexualpädagogischen und therapeutisch-psychoedukativen Beratungsansätzen fließend, je nachdem, welche Ziele für die Beratung gemeinsam erarbeitet werden.

Die richtigen Worte finden. Das generelle Ziel der Beratung für Männer ist, eine produktive Auseinandersetzung über freie, selbstbestimmte, lustvolle Sexualität und deren Hindernisse anzubieten. Es gilt, „die richtige Mischung“ zwischen Wissensvermittlung und dem Angebot zur persönlichen Reflexion zu finden. Die Vermittlung sexueller Bildungsinhalte ermöglicht es zu Anfang, Hemmungen zu überwinden, über die eigene Sexualität zu sprechen. Hinter manchem gelebten Schweigen zeigen sich die fehlende Übung und Ausdrucksfähigkeit der Männer im Gespräch über Sexualität. Wer aber in die Beratung kommt, hat konkrete Fragen, oft akuten Leidensdruck oder zumindest großes Interesse an einem Gespräch. Somit beginnt die Suche nach einer Sprache für die eigene Sexualität spätestens in dieser Situation. Bereits die Förderung der Sprach- und Dialogfähigkeit ist ein zentraler sexueller Bildungsinhalt. In nächsten Schritten den eigenen Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen nachzuspüren, diese auszudrücken und zu leben, erscheint vielen Männern im Anschluss nicht mehr ganz so angstbesetzt wie zuvor. Bestenfalls fühlen sie sich bei der Suche nach neuen Wegen ermutigt⁴⁵. Dieses Beispiel für die Integration der sexuellen Bildung in die Beratung für Männer veranschaulicht selbstverständlich nur einen kleinen Aspekt der Einsatzmöglichkeiten und Potenziale sexueller Bildungsarbeit. Es bleibt zu wünschen, dass Männer als Zielgruppe einer emanzipatorischen sexuellen Bildung stärker in den Fokus geraten als bisher. Die Erforschung und Ausarbeitung spezifischer sexueller Bildungsangebote für Männer liegt im Vergleich zu den Angeboten für Frauen weit zurück. So bleibt in der Praxis der Bezug auf die eigene Praxiserfahrung und Experimentierfreudigkeit unabdingbar.

Männerberatung und sexuelle Bildung sind hierbei ressourcenorientierte Ansätze, die sowohl zur Problembewältigung als auch zur Entwicklung und Reifung männlicher Sexualitäten beitragen können. Neben der individuellen Zielrichtung vermitteln sie Kompetenzen zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung und haben damit eine gesamtgesellschaftspolitische Dimension.

Väter

Aus Sicht der Familienplanung war nur die reproduktive Funktion der Sexualität wesentlich. Kommunikative, Gender- und psychosoziale Faktoren, die Zugehörigkeit zu einem gesellschaftlichen Milieu oder die Arbeitsbedingungen, also die Lebensverhältnisse, sind erst später untersucht worden. Die männliche Zeugungsfähigkeit wurde als Teil einer reproduktiven Ressource verstanden, die je nach gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geschützt, gefördert, kultiviert und instrumentalisiert wurde. In vielen Köpfen der Männer spezifischer Milieus klingt diese Geschichte noch nach und ist äußerst präsent. Jegliche – gut gemeinten – Versuche, aus politischer Sicht dagegenzuwirken, werden insbesondere von diesen Männern unter Manipulationsverdacht gestellt und strikt abgelehnt. Insofern greift Familienpolitik traditionell stark in die Bereiche Sexualität, Elternschaft und Familienplanung ein. Aber auch die Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind für die Situation und Lebensqualität der Väter äußerst relevant⁴⁶.

45 Andreas Goosses (2011), „Die Mischung macht’s. Sexuelle Bildung für Männer“, in: *pro familia Magazin*, 4/2005, S. 21.

46 Hierzu verweisen wir auch auf den Beitrag über den Workshop zur Väterpolitik.

Dazu führen wir einige statistische Aspekte der BZgA an:

- | Auf die Ausbildungsdauer im Zusammenhang einer späteren Familiengründung wird hier nur hingewiesen. Darüber hinaus macht die Studie *männer leben*⁴⁷ darauf aufmerksam, dass auch Beziehungsmöglichkeiten und Partnerkonstellationen die Familiengründung beeinflussen.
- | Familienväter sind beruflich sehr engagiert. Fast die Hälfte der Väter gibt an, dass sie in den drei Jahren nach der Geburt ihres Kindes ihr berufliches Engagement erhöht hat oder sich ihre berufliche Situation verbessert hat (Traditionalisierungsschub). Sie geben dies auch an, wenn sie sich vorher für eine egalitäre Aufteilung der Familienarbeit ausgesprochen hatten.
- | Bei ca. 45% der Männer liegt die Verhütungsverantwortung bei den Frauen. 1/3 der Männer sieht die Verantwortung bei beiden Geschlechtern gleich.⁴⁸

Väter sind heute wesentlich häufiger erste Ansprechpartner zum Thema Sexualität für ihre Söhne. Diese wünschen sich den Vater auch als Ansprechperson. Während früher der Vater häufig als Ansprechpartner fehlte, tragen sie heute wesentlich zur Sexuaufklärung bei.

Die Diskussion um den sexuellen Missbrauch in Institutionen und in der Familie zeigt, dass überwiegend Männer zu Tätern werden. Hier dürfen im Umkehrschluss nicht Väter als solche unter Generalverdacht gestellt werden. Wie sind unter diesem Klima dann noch Zärtlichkeit und Körperlichkeit zwischen Vätern und ihren Kindern möglich? Hier sollten genug Zeit für eine realistische Wahrnehmung des Problems und die nötige Kraft für eine präventive Aufklärung investiert werden, die kurzfristig den Schutz und die Stärkung der Kinder erhöht und gleichzeitig die notwendige Nähe zu den Eltern zulässt. Deshalb brauchen auch Väter neben der guten Beziehung zu ihren Kindern die richtigen Informationen und Beratungsmöglichkeiten. Die Vaterschaft bringt auch in Bezug auf die Sexualität mit der Partnerin erhebliche Veränderungen mit sich. Neben Arbeit und Kindern ist der Raum für gelebte Partnerschaft und Sexualität sehr begrenzt. Damit Partnerschaft und Sexualität nicht „auf der Strecke bleiben“, bedarf es einer aktiven Gestaltung durch beide Partner.

Männer im Alter⁴⁹

Sexualität hat für Männer wie Frauen eine lebenslange Bedeutung, auch „jenseits des Rentenbescheides“. Trotzdem wird Sexualität als Domäne der Jüngeren angesehen. Sexualität im Alter, die offenkundig nicht mehr der Fortpflanzung dient, ist oft noch ein Tabuthema. In der gesundheitlichen Versorgung klaffen Lücken, wenn es um das Thema Sexualität im Alter geht. Auch hier gibt es nur sehr wenige spezielle Beratungsangebote für Männer. Deshalb greifen Männer individuell auf die Angebote der Pharmafirmen zurück. Die Potenztablette scheint das Allheilmittel gegen die Angst, dem herkömmlichen Männlichkeitsideal nicht mehr zu entsprechen. Befragungen zufolge wird der erfolgreiche Geschlechtsverkehr von Männern wie Frauen als wichtig bzw. sogar sehr wichtig eingeschätzt.

47 BZgA (2007), *männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*, Köln

48 BZgA (2007), *Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Köln

49 Dieser Abschnitt bezieht sich in Auszügen auf das Skript von Röseke & Goosses (siehe Literaturangaben)

Jedoch wird männliche Sexualität im zunehmenden Alter von großer „Störanfälligkeit“ begleitet. Jeder dritte bis vierte Mann über 50 ist von Erektionsstörungen betroffen⁵⁰. Ist die Erektionsfähigkeit beeinträchtigt, stehen die Männer oft unter großem Funktions- und Leistungsdruck. Eine Störung der sexuellen Potenz kann das eigene Selbstverständnis, das Selbstbewusstsein und die Identität des Mannes infrage stellen. Dadurch können Lebensqualität, Lebenslust und die Partnerschaft erheblich belastet werden. Viele ältere Männer sprechen mit kaum jemandem oder niemandem über ihre Erektionsstörungen. Bei Männern der älteren Generationen bestimmt das klassische Männlichkeitsbild noch weitgehend das Bewusstsein. Mit dramatischen Folgen: Für viele Männer mit einer Erektionsproblematik heißt dies, dass sie keine partnerschaftliche Sexualität mehr leben⁵¹.

Die Bedeutung der Penetrationsfähigkeit für die männliche Sexualität im Alter wird selten infrage gestellt. Ob auch auf anderem Weg eine befriedigende Sexualität erreicht werden kann, etwa über ein Verständnis von Sexualität, das Alternativen zum Koitus betont, wird nicht thematisiert. Auch die wenigen wissenschaftlichen Studien zur Sexualität im Alter fragen fast immer nach der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs und Funktionsstörungen. Studien, die sich mit den qualitativen Aspekten von Sexualität im Alter befassen, sind die Ausnahme⁵². So bleiben Fragen nach den sexuellen Bedürfnissen und dem individuellen sexuellen Erleben, nach sexuellem Genuss oder Orgasmusexistenz weitestgehend unerforscht.⁵³

Das am häufigsten genannte Problem in Zusammenhang mit Sexualität im Alter ist der Mangel an Zärtlichkeit und Sexualität. Zwar leben mehr ältere Frauen als Männer ohne eine Partnerschaft, doch auch Männer sind – u. a. aufgrund von Armut und Krankheiten – zunehmend von Alterseinsamkeit betroffen. Zudem nimmt die partnerschaftliche und sexuelle Aktivität nicht nur aufgrund körperlicher, sondern auch wegen soziologischer und psychologischer Ursachen ab. „Altern wird mit einer kontinuierlichen sexuellen Entwertung erfahren, die von Sorgen um die eigene Attraktivität, abnehmender Leistungsfähigkeit, diversen Erkrankungen und Beschwerden begleitet ist.“⁵⁴

Ein zufriedenstellendes Sexualeben ist im Alter stärker als in jungen Jahren von der Qualität einer Beziehung, der in dieser Beziehung herrschenden Stimmung, Fantasie und Kommunikation abhängig. Ein gutes Selbstwertgefühl, eine annehmende Einstellung zum eigenen Körper und zum Älterwerden sowie die Existenz einer guten, kommunikativen Partnerschaft haben sehr große Bedeutung für die Lebensqualität im Alter. So erhöhen sich nicht nur die Chancen der Männer auf Lebenszufriedenheit und eine höhere Lebensdauer, sondern ebenfalls auf ein langes, zufriedenstellendes Sexualeben.

50 Die Ursachen können hormonell sein, aufgrund einer Prostataoperation oder beispielsweise durch Diabetes, Bluthochdruck, Adipositas oder als Folge von medikamentösen Nebenwirkungen. Auch aus psychosozialen Gründen, aufgrund von Partnerkonflikten sowie bei Persönlichkeitsstörungen und Anpassungsstörungen bei Dystress und Burn-out können Erektionsstörungen auftreten.

51 Dies betrifft insbesondere auch Männer nach einer Prostataoperation. Nach einem Vortrag in einer Selbsthilfegruppe von Prostataoperationen Betroffener gab nur ein Mann an, noch Sexualität mit der Partnerin zu leben.

52 Eine Ausnahme zu weiblicher Sexualität bildet Beate Schultz-Zehden (2004), „Wie wandelt sich Sexualität im Alter? Das Sexualeben älterer Frauen – ein tabuisiertes Thema“, in: *Fundiert. Das Wissenschaftsmagazin der Freien Universität Berlin*, 1/2004.

53 Beate Schultz-Zehden (2013). „Sexualität im Alter“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 4-5/2013, S. 53–56.

54 Ebd., S. 53.

Zusammenfassende Thesen und Schlussfolgerungen

1. Mehr öffentlich-sachliche Debatten über männliche Sexualitäten:

Es gilt, die Debatte über männliche Sexualitäten in allen Lebensphasen zu intensivieren und sie zur Verbesserung der Geschlechterverhältnisse zu nutzen. Die Sexualität und das Sexualverhalten realistisch in den Blick zu nehmen, ist Grundlage für das Eröffnen neuer Gestaltungsmöglichkeiten. Die Förderung eines positiven sexuellen Klimas sollte dabei alle gesellschaftlichen Bereiche einbeziehen.

Ziel ist es, eine produktive Auseinandersetzung über freie, selbstbestimmte und lustvolle Sexualität zu etablieren, die anregt, eigenen Gefühlen, Wünschen und Bedürfnissen nachzuspüren, diese auszudrücken und zu leben. „Selbstachtsamkeit, eigenes Körperbewusstsein sowie sexualitätsbezogene Ausdrucks- und Dialogfähigkeit steigern die individuellen sexuellen Hingabe- und Gestaltungsmöglichkeiten und somit sexuelle Zufriedenheit und Glücksempfinden.“⁵⁵

Trotz neuer Freiheiten ist eine Entwicklung hin zu neuen Rollenfixierungen festzustellen. Sexuelle Vielfalt genießt hohe Toleranz und es ist eine hohe Diversifizierung zu beobachten. „Gleichzeitig ist aber auch ein Zwang zur Inszenierung möglichst aufsehenerregender Sexualitäten (Pornografisierung) zu beobachten. Damit besteht die Gefahr einer Surrogat-Sexualität durch Hilfsmittel, Darstellung oberflächlicher Scheinheiten, Virtualisierung und Bagatellisierung menschlicher Begegnungen und Beziehungen oder sozialer Kontakte, z. B. in Kontaktforen und sozialen Netzwerken auf Kosten realer und authentischer menschlicher Beziehungen. Insgesamt ist einerseits eine mächtige mediale Inszenierung des Sexuellen festzustellen, die aber gleichzeitig von einer emotionalen Unselbständigkeit und sexuellen Sprachlosigkeit begleitet wird.“⁵⁶

2. Infragestellung der Geschlechtervorstellungen und Geschlechterverhältnisse:

„Um eine solche Kultur zu etablieren, bedarf es weiterhin einer Infragestellung vorherrschender Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen sowie der Geschlechterverhältnisse. Öffentliche Diskurse um weibliche Sexualität haben sowohl gesamtgesellschaftlich als auch in Wissenschaft, Medizin und Genderdiskurs weitreichende Veränderungen bewirkt. Eine vergleichbare Auseinandersetzung um männliche Sexualität steht noch aus, obwohl Sexualität ein Grundbedürfnis des Menschen ist. Sexualität wird im besonderen Maße normiert, reguliert, tabuisiert und konstruiert. Sie stellt damit aber auch einen Kristallisationspunkt und ein Extrakt der eigenen Personenidentität und damit der Geschlechterverhältnisse dar. Dadurch kann die Sexualität als symptomatisches Teilgebiet der Geschlechterverhältnisse aufgefasst werden.“⁵⁷

3. Anerkennung der Diversität männlicher Lebensweisen und Bedürfnisse:

Der Diskurs über männliche Sexualität ist stark symbolisch aufgeladen. Bilder und Deutungen, Zuschreibungen und Ausschlüsse werden permanent erzeugt und adressiert. Männliche Sexualität wird demnach als Teil der bipolaren Konstruktion der Geschlechterverhältnisse

55 Ebd.

56 Andreas Goosses, Volker Handke (2010), „Diskussionspapier Männliche Sexualitäten“ für die Tagung *Männlichkeiten in Bewegung – Analysen, Perspektiven, Positionen* des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse in Kooperation mit dem Gunda Werner Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, 1./2. Oktober 2010. (http://www.gwi-boell.de/downloads/WS-10_Handke-Goosses_Sexualitaeten_Endf.pdf)

57 Ebd.

verortet. Die Aufrechterhaltung einer zweifelsfreien und eindeutigen Zweigeschlechtlichkeit gehört zu den wesentlichen Elementen einer bipolaren Konstruktion der Geschlechterverhältnisse. Dies begrenzt Vielfältigkeit, statt ihr Raum zu geben.

Die Anerkennung der Vielfalt männlicher Sexualitäten und Lebensentwürfe sollte als Bereicherung wahrgenommen und anerkannt werden. Auch in der Beratung und Sexualpädagogik sind die Rollenstereotype zu hinterfragen. Hier hat die Förderung von Gender- und Diversitykompetenz besonders großen Stellenwert. Das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität, auf eigene sexuelle Identität und Orientierung ist Teil des Grundrechtes auf freie Entfaltung der Persönlichkeit. Die Hinweise auf das Antidiskriminierungsgesetz und die UN-Behindertenkonvention sollen hier genügen.

4. Sexuelle Bildung und Beratungsangebote für Männer – in jeder Lebensphase:

Während die Sexualerziehung durch die Schule (verpflichtende Lehrpläne) und Sexuaufklärung durch die BZgA (gesetzlicher Auftrag) für Jungen flächendeckend gewährleistet sind, muss nach Angeboten für Männer im Bereich der sexuellen Bildung in der Regel noch gesucht werden. Gleichzeitig ist der Informations- und Aufklärungsbedarf groß, wie die Beratungspraxis für Männer zeigt. Sexuelle Bildung vermittelt Kompetenzen zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung und hat damit eine gesamtgesellschaftspolitische Dimension.

Sexuelle Bildung und Beratungsangebote für Männer sind probate Mittel, um der Reduktion männlicher Sexualität auf Erektion, Penetration und Ejakulation entgegenzutreten. Sie können helfen, männliche Sexualität zu entmystifizieren und zu re-emotionalisieren sowie sexuellen Leistungsdruck und „Dampfkesselsexualität“ abzulegen.

Gleichzeitig tragen sie dazu bei, dass Verantwortung sowohl für die eigene Sexualität als auch im Umgang mit Partnerinnen und Partnern (Verhütung, Aids, Achtung der Rechte anderer) besser übernommen werden kann. Sexuelle Bildung sollte sich nicht auf Gefahrenabwehr, Risikogruppen oder Kinder und Jugendliche beschränken, sondern Informationen und Kompetenzen zu zufriedenstellender Partnerschaftsgestaltung und Glücksempfinden vermitteln sowie als niedrighschwelliges Angebot für Menschen in jedem Lebensalter verfügbar sein. Hier fehlen vor allem Angebote für Männer und ältere Männer.

Um eine solche sexuelle Bildung für Männer zu gewährleisten, bedarf es der gezielten Förderung und Schulung von Multiplikatoren und Multiplikatorinnen.

5. Sexuelle und reproduktive Rechte:

Zur Wahrnehmung der reproduktiven Rechte ist eine kostenlose Bereitstellung von Verhütungsmitteln auch für Jungen und junge Männer zu gewährleisten. Gerade jungen Männern sollte der Zugang zu medizinischen Informationen und Versorgung erleichtert werden. Während Mädchen und junge Frauen im regelmäßigen ärztlichen Kontakt sind, fehlt Jungen und jungen Männern der niedrighschwellige Zugang. Für eine selbstbestimmte Familienplanung ist es ebenfalls im Interesse der Männer, dass der Zugang zu postkoitalen Notfallverhütungsmitteln („Pille danach“) erleichtert wird.

6. Wissenschaftliche Forschung:

Die Förderung der Sexualwissenschaft und deren männerspezifischen Themenstellungen muss verstärkt angegangen werden und sie muss differenziert auf unterschiedliche Zielgruppen eingehen. Während weibliche Sexualität häufig Gegenstand von Forschungsvorhaben war und ist, steht die wissenschaftliche Erforschung männlicher Sexualitäten noch weitestgehend aus. Große Defizite gibt es hier vor allem im Bereich männlicher Sexualität und sexueller Bedürfnisse im Alter. Gleichzeitig bedarf es der wissenschaftlichen Erarbeitung und Begleitung spezifischer Beratungs- und Bildungsangebote für Männer.

Literatur

Henning von Barga & Andreas Goosses (2012), „Männerarbeit und Männerpolitik – untrennbar verbunden“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 125–145

BZgA (1994), *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung*. Köln

BZgA (2007), *Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Köln

BZgA (2007), *männer leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*, Köln

BZgA (2010), *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14–17-Jährigen und ihren Eltern*, Köln

Andreas Goosses (2005), „Keine typischen Vertreter ihres Geschlechts? Zur Vielfalt männlicher Lebensweisen“, in: *pro familia Magazin*, 4/2005, S. 14

Andreas Goosses, Volker Handke (2010), „Diskussionspapier Männliche Sexualitäten“ für die Tagung *Männlichkeiten in Bewegung – Analysen, Perspektiven, Positionen* des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse in Kooperation mit dem Gunda Werner Institut der Heinrich-Böll-Stiftung, 1./2. Oktober 2010. (http://www.gwi-boell.de/downloads/WS-10_Handke-Goosses_Sexualitaeten_Endf.pdf)

Andreas Goosses (2011), „Die Mischung macht's. Sexuelle Bildung für Männer“, in: *pro familia Magazin*, 4/2005, S. 21

Andreas Goosses, Peter-Max Röseke (2012), „Männliche Sexualität im Alter“, Skript zur Veranstaltung von pro familia Berlin und Forum Männer, 26. September 2012

pro familia Berlin (2011), *Jugend + Porno = Erwachsenenpanik? Informationen und Handreichungen für Eltern und Pädagog_innen*. Berlin

Eckhard Schroll (2013), „Jungengesundheit – Epidemiologie: «Hauptsache gesund»“, in: Bernhard Stier, Reinhard Winter (Hrsg.), *Jungen und Gesundheit. Ein interdisziplinäres Handbuch für Medizin, Psychologie und Pädagogik*, Stuttgart, S. 21–26

Beate Schultz-Zehden (2004), „Wie wandelt sich Sexualität im Alter? Das Sexualleben älterer Frauen – ein tabuisiertes Thema“, in: *Fundiert. Das Wissenschaftsmagazin der Freien Universität Berlin*, 1/2004

Beate Schultz-Zehden (2013). „Sexualität im Alter“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 4–5/2013, S. 53–56

Bruno Wermuth, Markus Theunert (2012), „Das Sexuelle ist politisch: Grundlagen einer Sexualpolitik aus Männersicht“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 283–307

Workshop 9

Schwerpunkt Gewalt: Von männlicher Verletzlichkeit und Aggressivität – auf dem Weg zu einem geschlechtergerechten Gewaltdiskurs

Olaf Kapella,
Österreichisches Institut für Familienforschung, Universität Wien

Hans-Joachim Lenz,
Forsche Männer & Frauen, Ebringen/Freiburg i. Br.

Die 19 Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Workshops zeichneten sich durch eine hohe Professionalität in diesem Bereich aus: Das Spektrum des fachlichen Hintergrunds reichte von Forschenden in diesem Thema über Fachpersonen der Männerberatung bis hin zu politischen Vertretern und Vertreterinnen.

Beide Moderatoren gaben einleitend einen kurzen Input zur männlichen Aggressivität und Verletzlichkeit⁵⁸: Obwohl Männer als Täter und Opfer von Gewalt überrepräsentiert sind, wird diese durch die Kriminalstatistik seit den 1970er-Jahren regelmäßig dokumentierte Tatsache bislang im Diskurs um Gewalt und Geschlecht ignoriert oder verkürzt. Der Fokus des kurzen Referates lag auf diesem Umstand, der als Ausdruck einer geschlechterpolitischen Strategie und Folge der vorherrschenden – auf Basis der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit konstruierten – Geschlechterkonzeption problematisiert wurde. Die Ignoranz gegenüber männlicher Verletzbarkeit wurde als politisch gewollte Verzerrung beschrieben, von der beide Geschlechter nur vermeintlich profitieren, werden sie doch gleichzeitig in ihren geschlechtsspezifischen Lebensmöglichkeiten eingeengt und besonderen Belastungen ausgesetzt. Männer sehen sich dadurch insbesondere in ihrem Schutzbedürfnis nicht ernst genommen. Der Beitrag reflektierte zusammenfassend einige Fakten, wie beispielsweise die Entwicklung des Gewaltdiskurses im Hinblick auf männliche Gewalterfahrungen sowie europäische Prävalenzstudien. Des Weiteren wurden Forschungslücken thematisiert.

Angesichts der begrenzten Zeit wurde der Workshop für die Erarbeitung der einzelnen Fragestellungen in zwei Gruppen geteilt, die jeweils durch einen Moderator betreut wurden. Eine Gruppe arbeitete zu den fachlichen und politischen Herausforderungen beim Thema Gewalt. Die zweite Gruppe bearbeitete jungen-, männer- und väterpolitische Handlungsansätze. Einerseits sollten dabei die bereits bestehenden Impulse und andererseits der Bedarf an weiteren Handlungsansätzen beleuchtet werden. Im anschließenden Plenum konnten im Workshop gemeinsame Aspekte von politischen Forderungen zusammengetragen werden.

Fachliche und politische Herausforderungen

In Bezug auf die fachlichen und politischen Herausforderungen wurden von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen folgende Aspekte diskutiert und formuliert:

⁵⁸ Grundlage hierfür war der gemeinsam erstellte Artikel: Hans-Joachim Lenz, Olaf Kapella (2012), „Männer, Gewalt, Verletzlichkeit“, in: Markus Theunert (Hrsg.), *Männerpolitik. Was Jungen, Männer und Väter stark macht*. Wiesbaden, S. 309–332.

Grundsätzlich sollte jede politische und fachliche Auseinandersetzung zum Thema Gewalt und Männer auf der Basis empirisch überprüfter und bewerteter wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgen. Eine zentrale Herausforderung in der Auseinandersetzung zum Thema Gewalt und Männer ist in einem *guten Diskurs* durch Politik und die Fachgemeinschaften *mit einzelnen Vertreterinnen der früheren Frauenbewegung* zu sehen. Soll dieser Diskurs gelingen, muss es zu einem *Perspektivenwechsel* in der Fachgemeinschaft sowie der Politik kommen: Einerseits muss Männern die *Verletzlichkeit* zugestanden (und von Männern selbst eingestanden und eingefordert) werden. Andererseits muss eine *Empathie* mit Tätern (auch Täterinnen) gesellschaftlich möglich gemacht bzw. gesellschaftlich zugelassen werden – Empathie vor allem auch im Hinblick auf die persönlichen Auswirkungen für den Täter bzw. die Täterin.

Nach wie vor wird die Auseinandersetzung mit dem Thema allerdings durch *existierende Tabubereiche* erschwert. Folgende Tabubereiche wurden exemplarisch thematisiert:

- Eine häufig vorkommende und medial sehr präsente geschlechtsspezifische Gewalt wird meist nicht als eine Form der Gewalt gegen Männer gefasst und explizit thematisiert: jene Gewalt, der neugeborene Jungen (Beschneidung) und Jungen durch (jugendliche und erwachsene) männliche Täter in vielfältigen Gewaltkontexten ausgesetzt sind.
- Häusliche Gewalt gegen Männer.
- Jene Gewalt, die von Männern im Rahmen ihres Militäreinsatzes gefordert wird bzw. die Männer im Rahmen dieser Einsätze auszuhalten haben. Hier wurde auch die Ambivalenz angesprochen, dass einerseits männliche Aggression hier auch im Auftrag des Staates gewünscht und eingesetzt wird, auf der anderen Seite männlich aggressives Verhalten aber gesellschaftlich grundsätzlich unerwünscht und infrage gestellt ist.
- Alkohol als ein begünstigender Faktor bei Gewalteinwendungen sowie der gesamtgesellschaftliche Umgang mit Alkohol.

Konkrete fachliche Herausforderungen sahen die Teilnehmenden im *methodischen* Vorgehen von Forschungstätigkeit zu dieser Thematik:

- Forschung muss stärker auf die Praxis bezogen sein und diese auch stärker in ihre Forschungsvorhaben einbeziehen.
- Forschung muss eine geschlechtsspezifische Herangehensweise stärker diskutieren und näher beleuchten.
- Forschung muss fehlende bzw. unzureichende Forschungsinstrumentarien entwickeln.

Neben den methodischen Herausforderungen wurden auch inhaltliche Aspekte diskutiert: Einerseits wurde das mangelnde Wissen aus Forschungen über den Umgang von Männern mit *Opfererfahrungen* thematisiert (in der Praxis existiert dazu bereits vielfältiges Wissen). Andererseits wird die Fragestellung der *Funktion von Gewalt* zu wenig beachtet. Als eine weitere besondere Herausforderung in politischer und fachlicher Hinsicht wurde das Fehlen von kontinuierlichen Daten diskutiert. Um diese Lücke zu schließen, wäre beispielsweise die Schaffung eines *Gewalt-Monitors* ein geeignetes Instrumentarium. Eine besondere Herausforderung in der praktischen Arbeit in diesem Bereich besteht im Fehlen von Angeboten für männliche Opfer und männliche Täter – sowohl präventiv als auch Hilfsangebote.

Die Auseinandersetzung in diesem Bereich muss in einer differenzierenden Art und Weise erfolgen. So sind zum einen die *unterschiedlichen Zielgruppen* (z. B. männliche Neugeborene, Jugendliche, junge Männer, ältere Männer, Strafgefangene, homosexuelle Männer) mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und auch ihrem unterschiedlichen Reflexionsniveau zu

unterscheiden. Zum anderen müssen die unterschiedlichen *individuellen biografischen Phasen* sowie die verschiedenen Instanzen im *Sozialisationsprozess* von Männern (und Frauen) – vor allem in Bezug auf die Ausbildung von Geschlechtsrollen und den Umgang mit Gewalt – unterschieden werden.

Des Weiteren wäre anzuregen, in diesem Thema nicht nur eine *defizitorientierte Perspektive* einzunehmen, sondern durchaus auch positive Veränderungen in der Ausgestaltung von Rollenbildern sowie bereits vorhandene Erfolge (wie z. B. gesetzliche Regelungen durch die Inanspruchnahme der Karenz von Vätern) darzustellen. Kritisch betrachtet werden sollten der *Umgang mit Medien* und deren Berichterstattung zum Wandel von Männlichkeit (Wie erfolgt die Berichterstattung? Welche Fälle werden wie präsentiert? Welche Zuschreibungen erfolgen in der Berichterstattung?).

Handlungsansätze

Die zweite Teilgruppe des Workshops beschäftigte sich mit den jungen-, männer- und väterpolitischen Handlungsansätzen (Bestand/Bedarf). Einige Erkenntnisse:

- Die *Kategorie Männer* sollte weiter ausdifferenziert werden in Neugeborene, Junge, Ältere, Väter, Behinderte, Homosexuelle und Transsexuelle, mit Migrationshintergrund, Strafgefängene. Die jeweiligen *dunklen Seiten* sollten beleuchtet werden. Es sollte eine *Offenheit* geschaffen werden, damit die jeweils widerfahrende Gewalt mitgeteilt werden kann. Ihr sollte dringend Raum gegeben werden.
- Die Frage, welche *Erziehungsfaktoren gewaltfördernd* sind, lenkte den Blick auf den Einfluss der Erziehungsstile und die Gewaltprävalenz bei Kindern und die grundlegende Frage, *wie Jungen mit ihrer Wut hinkönnen*.
- Ein dringendes Fortbildungsangebot für Väter lautet: *Wie werde ich Vater und wie kann ich Vater sein, ohne Gewalt* anzuwenden?
- Jungen sind in ihrer *Verletzbarkeit* ernst zu nehmen – prophylaktisch und nicht erst, wenn sie sich als Täter zeigen. Männliche Verletzbarkeit als Thema gehört in die *Fachdisziplinen* der jeweiligen Ausbildung von Erziehenden, Sozialarbeitenden, psychologischen und psychotherapeutischen Fachpersonen, Lehrkräften (Schule, Lehrpläne).
- Insgesamt müsste ein Blick auf Jungen und Männer entwickelt werden, *der weg vom Defizit, hin auf ihre Ressourcen* gerichtet ist.
- Im Feld der jungen-, männer- und väterpolitischen Angebote bedarf es dringend eines Netzes von *Unterstützungs- und Hilfsangeboten und der Beratung*. Dabei kann Onlineberatung eine mögliche Zugangsweise sein.
- Als *Merksatz* formuliert: Jungen (1) Einsicht in ihre Verletzbarkeit vermitteln, sie (2) dafür sensibilisieren und mit ihnen (3) gesellschaftlich akzeptable, mit (4) positiven Erfahrungen von gewaltfreier Selbstwirksamkeit verbundene und (5) sie damit prägende Handlungsalternativen zur Gewalt erarbeiten.

Politische Forderungen

Abschließend wurden im Plenum Aspekte für politische Forderungen gesammelt. Aufgrund der mangelnden Zeit konnten keine konkret formulierten politischen Forderungen vom Workshop verabschiedet werden, sondern lediglich zentrale Aspekte zusammengetragen werden.

- Die Ausbildung in *Lebenskunst* sollte als verpflichtender Unterrichtsgegenstand in das Schulsystem integriert werden. Besondere Berücksichtigung sollte die Verletzbarkeit von Jungen/Männern erhalten.

- | Männliche Verletzbarkeit sollte durch *alle Professionen*, die mit Männern arbeiten, anerkannt werden (z. B. in der Elementarpädagogik, Schule, Sozialarbeit, Beratung).
- | *Väterbildung* sollte eine stärkere Aufmerksamkeit erfahren – hier wäre auch an Großväter zu denken.
- | Ein *breiter gesellschaftlicher Diskurs* zum Thema Gewalt und zu seinen vielseitigen Aspekten hat zu erfolgen.
- | Männer müssen stärker mit ihren *Ressourcen* wahrgenommen werden und nicht nur als „Mängelwesen“ betrachtet werden (den Wert von Männern sehen).
- | *Ausbau von Hilfs- und Unterstützungssystemen* für betroffene Männer (Täter und Opfer)
- | *Differenzierung von Männern* (z. B. junge bzw. ältere Männer, behinderte Männer, homosexuelle Männer, Männer mit Migrationshintergrund, Strafgefangene etc.)
- | Eine *wissensbasierte und an der Praxis orientierte Politik* (z. B. durch Schaffung eines Gewalt-Monitors)
- | Abschaffung des *Militärdienstes*
- | Einflussnahme auf die *mediale Berichterstattung*

Workshop 10

Intersektionalität/Diversität: Wie viele Männerpolitiken braucht Männerpolitik?

Dag Schölper,
Fachreferent, Bundesforum Männer

Olaf Jantz,
Geschäftsführer, mannigfaltig e. V. Hannover, bundesweites Netzwerk Männlichkeiten,
Migration und Mehrfachzugehörigkeiten

Intersektionalität? Mit diesem Anglizismus werden die Kreuzungen von Identitätsachsen (mit ihren jeweils speziellen Marginalisierungen und Chancen der Partizipation) bezeichnet. Aber Moment: Identitätsachsen, Marginalisierungen, Partizipation? Was heißt das nun wieder? Die Häufung von Fachbegriffen deutet bereits darauf hin, dass es hier vor allem um eine sozialwissenschaftliche Perspektive geht: Die Identität eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen ist nicht eindimensional, sondern vielschichtig und verwoben – und die verschiedenen Aspekte beeinflussen sich wechselseitig (Interdependenzen). Zudem sind die Identitätsmerkmale eher als Kontinua zu begreifen denn als starre Punkte. Das ist auch für Männer und Männlichkeit relevant. Die Intersektionalitätsperspektive ist in ihrer Komplexität inspirierend, weil sie Lebensrealitäten genauer abzubilden vermag, aber zugleich ist gerade die komplexe Analyse für die Forschung eine noch nicht gelöste Herausforderung. Das gilt genauso für die Politik.

Diversität? Noch so ein eingedeutschter Begriff! Häufig taucht der Begriff „Diversity“ gekoppelt mit dem Begriff „Management“ auf. Das Diversity Management ist vor allem ein personalpolitisches Instrument und rückt Merkmale von Vielfältigkeit in den Blickpunkt, vor allem unter Gesichtspunkten von (Anti-)Diskriminierung. Die gängigsten Diversity-Merkmale fanden im seit 2006 geltenden Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz Niederschlag: Geschlecht, ethnische Herkunft, Behinderung, Religion bzw. Weltanschauung, sexuelle Identität und Alter. In sozialwissenschaftlichen Studien wird häufig auch noch Klassenzugehörigkeit, soziale Schicht und Region (z. B. Stadt – Land) mit ins Spiel gebracht.

Im Workshop haben wir versucht, den Teilnehmenden mittels einer Methode aus der politischen Erwachsenenbildung – Thesenbarometer oder zuweilen auch Poldiskussion genannt – die Perspektive auf diese Achsen und ihre nicht selten uneindeutigen Verläufe und Schnittpunkte praktisch erfahrbar zu machen. Das *Experiment Poldiskussion* verdeutlichte, dass die Selbstverortung auf einem Strahl zwischen zwei Gegenthesen vielfach und geradezu zwangsläufig schwerfällt. Die strikte Bipolarität offenbart, dass es nicht möglich ist, eindeutige, universelle Antworten zu geben, wenn man versucht, einen unverrückbaren Standpunkt an den Entweder-oder-Polen zu beziehen. Ehemals klare Positionen relativieren sich anhand des Wechsels von Standpunkten.

Das *Thesenbarometer* funktioniert durch zwei Aspekte:

1. Alle finden eine Position, d. h. einen Standpunkt zwischen zwei gegensätzlichen Thesen. (Beispiel: „Männer bestimmen den Arbeitsmarkt“ vs. „Männer haben die Bestimmungsmacht auf dem Arbeitsmarkt verloren“; gerne auch mit einer Ergänzung: „Männer haben die Bestimmungsmacht auf dem Arbeitsmarkt an die Alphafrauen verloren“; oder: „Männlichkeit ist kulturell bestimmt“ vs. „Männlichkeit ist in jeder Kultur im Wesentlichen gleich bestimmt“)
Diesen Standpunkt nehmen alle Teilnehmenden auch körperlich ein, sodass quasi ein themenzentriertes *Soziogramm* entsteht: Differenzierungen, Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten werden sichtbar. Unmittelbar werden unterschiedlichste Beziehungen hergestellt.
2. Die Thesen sind derart zugespitzt, dass man sie äußerst selten mit Ja oder Nein beantworten kann. Zwischen extremen Punkten ist jeder und jede zur Differenzierung „gezwungen“, indem räumlich austariert ein Platz auf dem Strahl zwischen den Extrempositionen eingenommen wird. Beides zusammen öffnet eine Diskussion, die nicht auf den Punkt, sondern in die Breite geführt wird. Damit werden auch Gegenpositionen, Blickwechsel, Einstellungsvariationen usw. durch einen moderativ begleitenden Verständigungsprozess möglich und verdeutlicht.
Je nach Diskussionsbedürfnis tauschen sich die Teilnehmenden zunächst mit Nachbarn und Nachbarinnen, dann in der Großgruppe aus.

Damit war ein Erkenntnisziel des Workshops bereits erreicht. Denn es ging uns darum, zu vermitteln, dass sich Identitäten sowie Barrieren der Partizipation und Marginalisierungen nicht „nur“ aus voneinander abhängigen Kategorien zusammensetzen, sondern durch gleichzeitige und widersprüchliche Interdependenzen gekennzeichnet sind. Wir hoffen, dass wir verdeutlichen konnten, dass Vielfaltskategorien in permanenter Bewegung sind, dass sich ihr Gewicht und ihre Größe verändern, je nachdem, von welchem Standpunkt aus auf die jeweilige Kategorie geblickt wird. Damit wurde nachvollziehbar, welche großen Anforderungen sich an eine Politik stellen, die sich vornimmt, eine *Perspektive Intersektionalität* zu integrieren: Wie können Ressourcen und Chancen sowie Defizite und Behinderungen/Barrieren gleichermaßen angemessen in politisches Handeln überführt werden?

Aus Sicht einer für Diversity sensiblen Männerpolitik müsste es darum gehen, sich der immanenten Widersprüchlichkeit zu stellen, mit der die Kategorie der Männlichkeit (über-)betont wird, um sie gleichzeitig in ihrer Wirkmächtigkeit zu relativieren. Das bedeutet, dass es nicht das Ziel wäre, eine wie auch immer konstituierte Gruppe von Männern zu einen, sondern vielmehr in ihren Bezügen zu Frauen, anderen Männern und allen, die sich jenseits davon definieren, sichtbar zu machen. Im Vordergrund stünden die Partizipationschancen, die unterschiedlich ausmachbare Gruppen erhalten – und die Frage, wie dies vom Standpunkt einer kritisch-solidarischen Männerpolitik begleitet/kompensiert werden kann. Dafür benötigt Männerpolitik Migrationssensibilität, Behindertenbewusstsein etc. sowie ein analytisches und Identitätskategorien relativierendes Instrumentarium, um die Komplexität moderner Gesellschaften in fassbare politische Modelle abbilden zu können.

Die letzte These in der *Poldiskussion* zielte auf die politische Notwendigkeit einer „Männerlobby“ und warf einige wichtige Fragen auf: Was könnte oder sollte der Auftrag einer solchen „Lobbyorganisation“ sein? Kann eine „Männerlobby“ im politischen Raum genau dafür eintreten, dass Intersektionalität als Überprüfungsstandard über alle Ressorts hinweg implementiert wird? Oder besteht ein inhärenter Widerspruch zwischen „Männerlobby“ und „Intersektionalität“, sodass sich das von vornherein ausschließt?

Unter den Teilnehmenden herrschte jedenfalls eher Skepsis vor, ob es überhaupt so etwas wie eine Männerlobby geben könne und dürfe. Das wiederum führt zu der Frage, was das für die Tätigkeit beispielsweise des *Bundesforums Männer* heißt, das zumindest in der Medienöffentlichkeit (vgl. TAZ vom 4. Oktober 2012) als Männerlobby gesehen wird? Wird es damit grundsätzlich infrage gestellt? Dag Schölper machte in der Diskussion klar, dass es seiner Ansicht nach im politischen Betrieb eine Organisation braucht, die sich dafür starkmacht, dass die Vielfältigkeit von Männern berücksichtigt wird – gerade da, wo die Vielfaltskategorien in ihren Verschränkungen als strukturelle Diskriminierungsmerkmale gesehen werden müssen.

Wie viele Männerpolitiken braucht Männerpolitik?

Männerpolitik muss sich als eine Politik begreifen und konstituieren, die sich für diejenigen advokatorisch einsetzt, denen keine oder kaum politische Teilhabe möglich ist. Wer Politik als ständigen Prozess der Problemlösung begreift, wird keine Politik fordern für diejenigen, die keine nennenswerten Probleme haben. Das heißt für Männerpolitik, dass sie niemals eine Politik für alle Männer zugleich sein kann. Damit sind Widersprüche und (scheinbar) paradoxe Oppositionen vorprogrammiert. Aber das ist in einer repräsentativen Demokratie schlechterdings kaum zu vermeiden, die auf aggregierte Meinungsbildung abstellt und angewiesen ist. Diversity-Sensibilität und ein grundsätzliches und ernsthaftes Bemühen um die Integration der Intersektionalitätsperspektive können jedoch viel dazu beitragen, die größten Ausschlüsse zu vermeiden. Nicht umsonst wurden die Ideen von Diversity und Intersectionality im US-amerikanischen feministischen Diskurs vor allem von Women of Color (prominent: Kimberlé Crenshaw, Patricia Hill Collins) stark gemacht. Von den Erfahrungen der Frauenpolitik, ihren Fehlern und Kurzschlüssen kann und sollte die jetzt ins Rollen gebrachte Männerpolitik lernen. Männerpolitik ist zusammen mit Frauenpolitik und queerer Politik eine Stimme im Chor moderner Gleichstellungspolitik, die für Anerkennung von Vielfalt, für Teilhabegerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit eintritt.

Workshop 11: Männerpolitische Kultur(en): Weder Ellenbogen- noch Befindlichkeitsdiskurs, sondern ...?

Henning von Bargaen,

Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse

Alexander Popp,

Geschäftsführer, Bundesforum Männer

Im Workshop 11 ging es um männerpolitische Kulturen und die Frage nach Alternativen zu einem Ellenbogen- ebenso wie einem Befindlichkeitsdiskurs. Eröffnet wurde der Workshop mit einem Dialoggespräch zwischen den beiden Moderatoren Henning von Bargaen und Alexander Popp:

Popp: „Ja, mein lieber Henning von Bargaen, wie du weißt, schätze ich dich persönlich und fachlich außerordentlich. So freue ich mich sehr darauf, zusammen mit dir diesen Workshop zu moderieren.“

von Bargaen: „Die Freude liegt ganz auf meiner Seite. Zumal du als Geschäftsführer des *Bundesforums Männer* ja viel dafür tust, dass sich verschiedenste männerpolitische Akteure aufeinander zubewegen und in den Dialog miteinander kommen.“

Popp: „Die Veranstalter hielten es also für bedeutsam, im Rahmen der Konferenz auch das Thema ‚Männerpolitische Kultur(en)‘ zu reflektieren. Natürlich im Blick darauf, einen männerpolitischen Beitrag zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft zu leisten. Der Titel des Workshops lässt vermuten, dass es so etwas wie eine wünschenswerte männerpolitische Kultur geben möge. Oder anders gesagt: eine Kultur des Politisierens durch Männer – seien sie nun Einzelakteure oder in Gruppen und Organisationen aktiv. Eine solche Kultur solle möglichst nicht in die Extreme eines Ellenbogendiskurses auf der einen und eines Befindlichkeitsdiskurses auf der anderen Seite verfallen, sondern (mindestens) einen dritten Weg begehen“.

von Bargaen: „Interessant, wie du *männerpolitische Kultur* als ‚Kultur des Politisierens durch Männer‘ definierst. Da es viele Definitionen von Kultur – und damit auch von Männer(-politischer) Kultur – gibt, sollten wir uns zunächst darauf verständigen, was wir damit meinen. Für den US-amerikanischen Soziologen Kluckhohn besteht beispielsweise der wesentliche Kern der Kultur aus traditionellen (d. h. in der Geschichte begründeten) Ideen und zugehörigen Werthaltungen. Man könnte diese Muster des Denkens, Fühlens und Handelns auch – wie das der Kulturwissenschaftler Geert Hofstede tut – als ‚mentale Software‘ bezeichnen, die in einem Sozialisationsprozess kulturell ‚programmiert‘ wird. Dementsprechend können wir ‚Geschlechterkultur‘ als System verschiedenster historisch überlieferter und symbolisch vermittelter Konzeptionen verstehen, die auch die Vorstellungen und Verhaltenserwartungen im Hinblick auf das Geschlecht von Personen umfassen.

Angefangen beim binären Geschlechtercode, der eine Unterscheidung zwischen männlich und weiblich unausweichlich zu machen scheint, geht es hierbei vor allem um Erwartungen im Hinblick darauf, wie ein Mann und eine Frau sind oder zu sein haben und in welcher Bezie-

hung sie zueinander stehen, etwa Annahmen über Status- und Wertunterschiede zwischen den Geschlechtern (Geschlecht als sozial-kulturelle Konstruktion). Frauen wie Männer bewegen sich folglich in einem je nach Geschlecht unterschiedlich vorgezeichneten Handlungsrahmen, dem sie sich nur bedingt entziehen können. Damit sind auch die individuellen Handlungsmöglichkeiten und Entwicklungschancen nicht für jede Geschlechtergruppe gleich – womit wir zum Begriff der Männerkultur kommen. In der Geschlechterforschung bezeichnet der Begriff ‚Männerkultur‘ die in einem spezifischen sozialen Kontext dominierenden Muster von Männlichkeit, die im Allgemeinen auch zu einer Hierarchie zwischen den Geschlechtern führen. Für den – hier vermutlich allen Anwesenden bekannten – Männerforscher Connell ist Männerkultur etwa ‚jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt.‘

Es könnte also beim Thema des Workshops einerseits um die Frage gehen, welche dominierenden Muster von Männlichkeit(en) wir in Gruppen oder Organisationen erleben, die sich mit männerpolitischen Fragen beschäftigen. Andererseits und ganz sollten wir die Frage stellen, ob wir die damit verbundenen Kommunikationsformen – z. B. Ellenbogeneinsatz – für angemessen und zielführend halten⁵⁹.“

Popp: „Nun will ich nicht verhehlen, dass ich durchaus auch für eine ‚Ellenbogenkultur‘ Sympathie aufzubringen in der Lage bin – selbstredend unter der Maßgabe, dass niemand ernsthaft verletzt wird und Fouls geahndet werden. Denn eine Ellenbogenkultur vertritt aus meiner Sicht ein wertzuschätzendes Anliegen: Ziele wollen strebig erreicht werden, andere sollen zu spüren bekommen, dass es einem mit dem Durchsetzen von (berechtigten) Interessen ernst ist. Und darum geht es ja in der Politik.“

von Barga: „Ziele erreichen zu wollen, ist ja völlig in Ordnung. Für mich stellt sich aber die Frage, was die richtige Methode oder der richtige Ansatz ist, wenn ich mich nicht auf Dominanz und Hierarchie stützen, sondern demokratischer und partizipativer Vorgehensweisen bedienen will? Ellenbogen auszufahren erzeugt nach meiner Erfahrung oft Widerstände. Der Umgang damit kostet viel Energie und Zeit.“

Popp: „Ich will das einmal mit dem Volkssport Nummer 1 vergleichen – auch wenn ich nach den gängigen Vorurteilen als schwuler Mann eher wenig davon verstehen sollte: Auch im Fußball geht es schon mal etwas rauer zur Sache. Aber es wird doch niemand bezweifeln, dass es berechtigt ist, beim Durchsetzen des Interesses – nämlich Tore zu schießen und das Spiel zu gewinnen – unter Einsatz aller (körperlichen) Kräfte auch mal eine Remperei in Kauf zu nehmen. Es sei dazu gesagt, dass ich auch eine hohe Achtung vor dem Frauenfußball habe – nicht zuletzt, weil meine Namensvetterin Alexandra Popp in der Nationalmannschaft mitspielt.“

von Barga: „Ich finde, der Vergleich hinkt. Hier unterstellst du, dass Interessendurchsetzung nur durch den Einsatz von mehr oder weniger körperlicher, psychischer oder gegebenenfalls sogar struktureller Gewalt möglich ist. Es geht mir nicht darum, einem – für mein Gefühl hier negativ konnotierten – Befindlichkeitsdiskurs das Wort zu reden. Der ist in bestimmten Situationen und Kontexten auch nötig. Mir schwebt da eher eine dialogische, konsensorientierte

59 Nach: Hildegard Matthies, siehe <http://www.bpb.de/apuz/30663/maennerkultur-bremst-weibliche-karrieren?p=all>.

Kultur vor, bei der alle Beteiligten mitgenommen werden können und unterschiedliche Interessen Gegenstand von Aushandlungsprozessen sind.“

Popp: „Einen männerpolitischen ‚Befindlichkeitsdiskurs‘ halte ich tatsächlich für etwas zu unpolitisch. Es mag schon richtig sein, dass auch das Leiden der Männer unter den gesellschaftlichen Verhältnissen zu besprechen ist, aber zuweilen kommen mir dann solche Männer doch ein bisschen zu sehr als Opfer und zu wenig als Gestalter der Verhältnisse daher. Ein politisches Ziel solchen Jammerns vermag ich kaum zu erkennen – außer der nach innen gerichteten gegenseitigen Bestärkung, dass man es eben nicht leicht hat heutzutage.“

von Bargaen: „Die Selbststilisierung als Opfer, die derzeit vor allem im männerrechtlerischen/maskulistischen und antifeministischen Milieu geschieht, lehne ich auch als unpolitisch und heuchlerisch ab. Gleichwohl halte ich es für richtig, dass traditionelle Männlichkeitsbilder, bei denen beispielsweise Mann-Sein und Opfer-Sein nicht zusammenpassen, überwunden werden. Der weitaus größte Teil der Opfer von Männergewalt (nicht der von „Unterdrückung durch Feministinnen“) sind ja Männer, die aufgrund fehlender Beratungsangebote mit der Bewältigung ihrer Gewalterfahrungen alleingelassen werden. Ich denke bei dem Begriff ‚Befindlichkeitsdiskurs‘ daher eher an Diskurse und Prozesse im Kontext von Männerarbeit: Es geht um Selbstreflexion von Männlichkeits- und Rollenbildern und um Positionierung im historisch gewachsenen geschlechterpolitischen Diskurs.“

Popp: „Rede ich denn einer traditionellen hegemonialen Männlichkeit das Wort, an der sich auch noch die Frauenpolitikerinnen orientieren sollen? Trete ich für machtvolle Kommunikation ein, ohne zu berücksichtigen, wie wichtig auch ein gegenseitiges Zuhören, eine Neugierde auf die Erfahrung des anderen und eine Bereitschaft eigenen Lernens ist? So will ich natürlich nicht gesehen werden!

Aber was folgt eigentlich auf das ‚oder ...?‘ im Titel des Workshops? Es bliebe vielleicht so etwas wie ein ‚aufklärerischer Diskurs‘, der den Erkenntnissen des Konstruktivismus verpflichtet ist und damit vor allem der Erkenntnis, dass es eine für alle nachvollziehbare objektive Wahrheit eher selten gibt. Aufklärerisch im besten Sinne als ein Transzendieren von Glaubenswahrheiten, denen es oftmals daran mangelt, dass sie mit den tatsächlichen Lebenswirklichkeiten nicht mithalten.“

von Bargaen: „Da kann ich mitgehen. Das Netzwerk *Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse*, das ich hier vertrete, versucht beispielsweise schon seit seiner Gründung vor mehr als zehn Jahren, seine Arbeit als solch einen ‚aufklärerischen Diskurs‘ anzulegen. Vertreter unterschiedlichster Richtungen, Standpunkte und Herangehensweisen kommen zusammen und versuchen trotz inhaltlicher Kontroversen gut zusammenzuarbeiten. Dabei spielen wertschätzende Diskussions- und Umgangsformen eine zentrale Rolle. Das ist manchmal zeitintensiv, wird aber als eine entschleunigte und in die Tiefe stoßende Debattierkultur wahrgenommen.“

Popp: „Vielleicht braucht es ja von allem etwas, wenn Männer einen geschlechterpolitischen Beitrag leisten wollen. Ist es zum Auffinden unserer Interessen nicht nötig, unsere Befindlichkeit zu spüren und uns darüber auszutauschen? Ist zum Durchsetzen unserer Interessen nicht ein bisschen Ellenbogenrempelei erlaubt? Muss sich unser männerpolitischer Beitrag nicht an

den tatsächlichen Lebenswirklichkeiten des modernen Mannes (und der modernen Frau) orientieren und aufräumen mit alten Glaubenssätzen, die womöglich schon lange keine Grundlage mehr haben?“

von Barga: „Was meinst du, wenn du ‚unsere‘ Interessen sagst? Konstruierst du da nicht (wieder) ein Männerkollektiv, das es gar nicht gibt? Männer sind verschieden, vielfältig und manche Männer sind manchen Frauen näher als anderen Männern. Ohne den Blick auf das Zusammenspiel mit anderen Dimensionen sozialer Differenzierung wie sozialer Status, Alter, Religion, ethnische Herkunft etc. bleiben wir in binären Beschreibungen stecken ...“

Popp: „Wahrscheinlich liegt der Schlüssel im Respekt. Im Respekt vor der Erfahrung und der Überzeugung des anderen. Im respektvollen gewaltfreien Umgang. Im Respekt vor den Opfern politischer Entscheidungen oder Nicht-Entscheidungen. Nun – was heißt das für eine männerpolitische Kultur oder männerpolitische Kulturen konkret? Worin bestehen eigentlich die Probleme auf der Handlungsebene? Wie ließen sie sich lösen? Welchen Herausforderungen müssen wir uns annehmen – und welchen nicht? Darüber sollten wir nun das Gespräch fortführen.“

Leitbild

Als Vorlage für ein Leitbild einer geschlechterdemokratischen männerpolitischen Kultur wurde sodann am Workshop die Plattform des *Bundesforums Männer* erörtert. Diese haben die Moderatoren im Blick auf das Thema des Workshops redaktionell überarbeitet:

„Als Männer erkennen wir geschlechtlich konnotierte Ungerechtigkeiten und wirken aktiv an deren Überwindung mit. Wir wenden uns gegen jede geschlechtliche Diskriminierung und setzen uns dafür ein, dass alle Geschlechter gleichberechtigt im Fokus der politischen und gesellschaftlichen Gestaltung stehen. Wir wirken daran mit, die Geschlechter in ihren jeweiligen Entwicklungen, Identitäten und der Vielfalt ihrer Lebensentwürfe zu fördern.

Als Männer verfolgen wir das Ziel, einengende und dominante Männlichkeitsstrukturen und Rollenbilder zu überwinden. Wir tragen aktiv zur Entwicklung vorurteilsfreier, reflektierender, solidarischer und befreiender Rollenperspektiven bei. Dabei halten wir eine ressourcenorientierte Förderung von Jungen und Vätern sowie von Männern in Erziehung, Familie, Arbeitswelt, sozialem Engagement, Gesundheit und Bildung für eine unverzichtbare Voraussetzung für geschlechtergerechte Verhältnisse.

Als Männer sehen wir in der geschlechtlich gleichberechtigten Verteilung von Aufgaben und Tätigkeiten im Produktions- und Reproduktionsbereich und der gleichberechtigten Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen eine unverzichtbare Voraussetzung für geschlechtergerechte Verhältnisse. Wir treten für eine nachhaltige Balance von Arbeits- und Privatleben ein und leisten einen aktiven Beitrag in allen Bereichen der Care-Arbeit, z. B. als aktive Großväter, pflegende und sorgende Männer oder Jungen und Männer im bürgerschaftlichen Engagement. Als Männer ermutigen und unterstützen wir andere Männer, ihre Rolle als aktive Väter wahrzunehmen und als positive Vorbilder und verlässliche Bezugspersonen für Jungen und Mädchen zur Verfügung zu stehen. Wir ermöglichen aus unserer Perspektive vor allem den Jungen Handlungsoptionen und Zukunftsperspektiven jenseits patriarchaler und einengender Rollenvorstellungen. Wir fördern Jungen und Mädchen bei der Entwicklung von Lebensentwürfen, die ihnen Perspektiven auf eine mündige, verantwortliche und geschlechtergerechte Teilhabe an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen ermöglichen.

Als Männer stehen wir für die Überwindung von Gewalt als Instrument der Konfliktlösung und der Etablierung von Hierarchien und Dominanzen ein, namentlich in Beziehungen und Familienkonstellationen. Wir setzen uns aber auch für die Überwindung des Tabus des Mannes als Opfer von Gewalt ein, decken Geschlechterstereotype auf, die einseitige Rollenzuschreibungen bei Opfern und Tätern zementieren, und verändern sie.

Als Männer respektieren wir die Vielfalt sexueller Identitäten und treten für das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung ein. Wir treten für das Recht auf Familiengründung unabhängig von den sexuellen oder geschlechtlichen Identitäten der Partner und Partnerinnen ein. Wir befördern die faire Diskussion um die reproduktiven und Eltern-Rechte aller.

Als Männer setzen wir uns für die körperliche, seelische und soziale Gesundheit von Männern und Jungen ein. Wir unterstützen uns in unserer Selbstsorge und sexuellen Verantwortung. Wir setzen uns dafür ein, männer- und geschlechterspezifische Gesundheit differenziert in den Blick zu nehmen und aktiv zu fördern.

Als Männer arbeiten wir generationen- und funktionsübergreifend in der Männer-, Jungen- und Väterarbeit, der Männer- und Geschlechterforschung, dem Opferschutz und der Präventionsarbeit sowie der Politik zusammen und vernetzen uns und unsere Erfahrungen aus der Praxis. Wir begeben uns in einen solidarischen und konstruktiven Dialog untereinander und zwischen den Geschlechtern. Wir verständigen uns in einem transparenten Diskurs und sind kompromissbereit. Und wir suchen Bündnispartner und -partnerinnen für die Schaffung nachhaltiger Beziehungen und Strukturen in unserer Gesellschaft, die der Lebensqualität aller Menschen dienen.“

Fazit des Diskurses

Im Anschluss an diese Impulse entspann sich zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine rege Diskussion um tradierte Männerbilder, Definitionen von Männlichkeit und deren Kultur, Vorurteile gegenüber männerpolitischen Akteuren, den unterschiedlichen Leidensdruck der Akteure und Akteurinnen sowie die Suche nach den Schnittmengen in der Gleichstellungspolitik.

Der Diskurs verdichtete sich in folgender These: Der Staat muss im Zuge seiner Gleichstellungspolitik geeignete nachhaltige Rahmenbedingungen für die zivilgesellschaftlichen Nichtregierungsorganisationen schaffen, die es ermöglichen,

- einen Diskurs unter Männern und Männerorganisationen zu führen, in dem diese ihre Anliegen erörtern, Interessen bündeln und gesellschaftspolitische Handlungskonsequenzen einfordern können,
- einen solchen Diskurs auch unter Frauen und Frauenorganisationen zu fördern,
- eine gemeinsame Plattform für einen geschlechterpolitischen Dialog zwischen Männern und Frauen voranzubringen.

Die Teilnehmenden dieses Workshops waren sich einig, dass es die Gleichzeitigkeit von männerpolitischen Klärungen unter Männern, von frauenpolitischen Klärungen unter Frauen und einer Dialogkultur zwischen den Geschlechtern braucht. Die Frage im Kontext dieses Workshops sei nicht so sehr „Was ist ein Mann?“, sondern „Wie gehen Männer untereinander und wie gehen Männer und Frauen im Geschlechterdialog miteinander um?“, Wie finden wir hier einen guten Ton? In diesem Zusammenhang werden auch frauenpolitische Leitbilder durch die Frauen selbst zu überprüfen sein.

F.

Podiumsdiskussion

Podiumsgespräch mit Publikumsbeteiligung
Männerpolitik vs. Frauenpolitik?
Voraussetzungen für eine nachhaltige Politik der
Geschlechtergerechtigkeit

Teilnehmende:

Martin Rosowski (MR)

Vorstandsvorsitzender Bundesforum Männer (Deutschland)

Marlies Brouwers (MB)

1. Vorsitzende des Deutschen Frauenrates (Deutschland)

Markus Theunert (MT)

Präsident männer.ch, Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen (Schweiz)

Rosemarie Zapf-Helbling (RZ)

Präsidentin der alliance F, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (Schweiz)

Jonni Brem (JB)

Leiter der Männerberatung Wien und Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen und Männerbüros Österreichs (Österreich)

Dr.in Brigitte Hornyik (BH)

Präsidentin Österreichischer Frauenring (Österreich)

Tobias Bücklein

Moderator (Deutschland)

Moderator:

Wir werden sicherlich in der verbleibenden Stunde nicht mehr alle Probleme von Männerpolitik oder Frauenpolitik lösen können. Insofern dürfen wir auch einigermaßen entspannt sein: Wenn wir schon alle nicht hinkriegen, dann lassen Sie uns einfach ein paar Impulse mitnehmen, vor allem auch noch ein paar Akteure kennenlernen. Und ich würde gerne die neu dazugekommenen Gäste im Verlauf der Diskussion vorstellen und mit der neutralen Schweiz beginnen. Zu meiner Linken: Frau Rosemarie Zapfl-Helbling. Ich schlage vor, dass Sie Ihre offiziellen Funktionen gleich selber kurz nennen.

RZ:

Ich war Vizepräsidentin der Christlichdemokratischen Volkspartei der Schweiz, Nationalrätin im Schweizer Bundesparlament sowie, ganz wichtig für mich, Mitglied des Europarats. Dort haben wir nämlich sehr viele Diskussionen geführt in der Gleichstellungskommission, haben auch sehr viel Arbeit zum Thema Gleichstellung geleistet und das, denke ich, war eine meiner erfolgreichsten Tätigkeiten überhaupt.

Moderator:

Und Sie sind Präsidentin des Dachverbands Schweizerischer Frauenorganisationen, alliance F. Jetzt hat uns Markus Theunert vorhin diese Grafik gezeigt, welche das Neben- und Miteinander von Frauenpolitik und Männerpolitik im verbindenden Geschlechterdialog zeigt. Das ist die Vision. Wie sieht aus Ihrer Sicht die Wirklichkeit aus in der Schweiz?

RZ:

Seit einigen Jahren sehr gut, seit wir den Geschlechterdialog regelmäßig zweimal jährlich führen. Diese Erfahrung zeigt, dass Gleichstellungspolitik nur erfolgreich sein kann, wenn man die gemeinsam mit beiden Geschlechtern macht. Und wir haben diese glückliche Situation, dass wir ein Eidgenössisches Gleichstellungsbüro und eben diese Männerorganisationen mit Markus Theunert an der Spitze haben, die sich darum bemühen, dass das auch Wirklichkeit wird.



Moderator:

Markus Theunert hat vorher schon so viel sagen dürfen, deswegen lasse ich ihn jetzt einfach mal aus [Erheiterung] und wende mich Österreich zu. Da begrüßen wir Frau Dr. Brigitte Hornyk. Sie ist promovierte Juristin und tätig am Verfassungsgerichtshof in gehobener Stellung. Stimmt das noch? Sie haben auch ein Mikrofon, um mich zu korrigieren.

BH:

Nicht mehr. Ich bin per 1. Juli 2012 vorzeitig in den Ruhestand getreten, aber ich habe 30 Jahre am Verfassungsgerichtshof gearbeitet. Insofern haben Sie recht.

Moderator:

Haben Sie Erfahrungen mit dem Geschlechterdialog in Österreich?

BH:

Ich persönlich sehr wenig. Daher war die Tagung für mich sehr spannend und ich hoffe, dass wir auch in verstärkten Dialog treten können. Wir waren und sind in Österreich offensichtlich vonseiten der Frauenorganisationen noch sehr mit uns selber beschäftigt und hatten daher für den Dialog mit der Männerpolitik bisher relativ wenige Kapazitäten. Wobei ich auch sagen muss, dass der Österreichische Frauenring, den ich hier vertrete – das Pendant zum Deutschen Frauenrat –, auch mit bescheidenen Ressourcen ausgestattet ist und wir alle ehrenamtlich arbeiten. Deshalb müssen wir unsere Kapazitäten sehr genau einteilen. Aber ich habe viele Inputs mitgenommen und hoffe, dass ich das hoffentlich in Zukunft verstärkt wahrnehmen kann.

Moderator:

Die Ressourcenfrage stellt sich auch im Bereich Männerpolitik. Einen männerpolitischen Dachverband gibt es ja in Österreich nicht. Jonni Brem vertritt die österreichische Männerpolitik, insofern er seit 1986 in der Männerberatung Wien tätig ist, diesen Verein leitet und auch für die Vernetzung mit den regionalen Männerbüros und Beratungsstellen in Österreich zuständig ist. Wie sehen Sie den bisherigen Dialog der Geschlechter im politischen Feld?

JB:

In Österreich ist bis jetzt meiner Einschätzung nach wenig an Dialog passiert. Wir haben einen Dialog geführt über die Männertagungen, die seit 1998 stattfinden und zu denen auch viele Frauen aus Frauenorganisationen eingeladen worden sind. Aber es gibt keinen politischen Diskurs, vor allem, weil wir in Österreich eine parteipolitische Prägung von Männerpolitik haben, die das erschwert. Die männerpolitische Grundsatzabteilung ist unter den Vorzeichen einer konservativen Politik gegründet worden. Und das hat eine Blockadehaltung auf der linken Seite ausgelöst.

Moderator:

Eine andere Färbung als bei uns in Deutschland ...?

JB:

Genau. Tatsächlich hat sich bis heute keine Partei aus dem links-grünen Spektrum aufgemacht, eine eigene männerpolitische Position zu formulieren. Und wie der Eberhard Siegl in

seinem Referat schon klargestellt hat: Die Männerberatungsstellen haben zwar auch ein politisches Selbstverständnis, sind aber kein politischer Dachverband – und damit weder gegenüber der eher konservativen männerpolitischen Ausrichtung des Ministeriums noch gegenüber der feministischen Bewegung ein „Gegenpol“. Wir haben vielmehr gesagt: Konzentrieren wir uns auf unsere Arbeit im Beratungsbereich und schauen, dass wir die gut machen. Aber dadurch kommen wir natürlich nicht wirklich zu großen Geldern oder Finanzierungen. Eine Unterstützung des Ministeriums wie beim Bundesforum Männer wäre für uns tatsächlich ein Startschuss in eine Richtung, damit die Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen Österreichs eine andere Durchschlagskraft – auch wie männer.ch in der Schweiz – entwickeln kann.

Moderator:

Das wär schon eine erste politische Forderung. Ich möchte, wie man so schön sagt, last but not least, die letzte Gesprächspartnerin in der Runde einführen. Marlies Brouwers ist sicherlich sehr vielen bekannt. Sie ist seit 2008 erste Vorsitzende des Deutschen Frauenrates, der politischen Interessenvertretung von 57 Frauenorganisationen und -gruppen. Mit Martin Rosowski als Vorsitzendem des Bundesforums Männer und Ihnen, Frau Brouwers, haben wir wahrscheinlich hier auf dem Podium die bestorganisierten geschlechterpolitischen Verbände Deutschlands. Ich frage nun nicht nochmals nach dem Dialog, der doch schon ein bisschen zu funktionieren scheint. Ich habe auch gesehen: Der Frauenrat hat aktuell ein Heft herausgegeben, das sich explizit mit den Themen dieser Tagung befasst. Da muss es ja einen Dialog gegeben haben, sonst würden nicht Leute wie Martin Rosowski und viele andere Fachmänner einen Beitrag dazu leisten. Ich stelle eine andere Frage. Frau Dr. Icken leitet in Deutschland ja bekanntlich das ministerielle Referat „Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer“, das auch federführend in der Organisation dieser Konferenz ist. Obwohl sie dadurch auch meine Auftraggeberin ist, weiß sie nicht, dass ich Ihnen nun folgende Frage stelle: Wären Sie umgekehrt damit einverstanden, wenn ein Mann das Referat für Frauenpolitik und Frauenförderung leiten würde?

MB:

Sie meinen, das Referat für Männer in der Gleichstellungspolitik sollte von einem Mann geleitet werden? Das ist aber nun kaum mein Problem. Und wir haben auch den Kontakt mit dem Bundesforum Männer nicht nur ein bisschen, wie das jetzt klang, sondern ernsthaft und bereits vor der Gründung. Wir haben da auch überhaupt keine Befindlichkeiten miteinander, zumal ein Großteil der engagierten Männer uns schon aus anderen Bereichen – aus der Kirche oder aus den Gewerkschaften – bekannt war und wir dadurch schon wussten, was da auf uns zukommt. Es gibt da überhaupt keine Berührungängste. Und wenn nun das Referat von einem Mann geleitet würde, das für Frauen zuständig ist, da hätten wir auch kein Problem damit. Was im Grundgesetz gefordert ist – dass eben Frauen und Männer gleichberechtigt sind und der Staat dies auch durchsetzen muss –, würden wir von einem Mann genauso einfordern wie von einer Frau. Da sind wir relativ schmerzfrei.

Moderator:

Darf ich Martin Rosowski fragen: Sehen Sie das ähnlich entspannt? Oder gehen wir mal eins weiter: Ist der Name „Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ ohne Erwähnung der Männer ein Reizthema?

MR:

Das sind zwei verschiedene Paar Schuhe, finde ich. Die Frage, ob das Referat „Gleichstellungspolitik für Jungen und Männer“ von einer Frau oder von einem Mann besetzt ist, betrachten wir leidenschaftslos. Entscheidend ist, ob diese Frau oder dieser Mann und diese gesamte Abteilung die männerpolitische Perspektive in die Gleichstellungspolitik des Ministeriums einbringt. Und im Moment haben wir keinen Zweifel daran, dass dies geschieht. Ohne mich anschicken zu wollen, Frau Dr. Icken jetzt hier ein Zeugnis auszustellen, kann ich doch sagen: Wir sind mit der Arbeit des Referats sehr zufrieden. Wir werden uns natürlich vorbehalten, Probleme, die wir sehen, anzusprechen. Und wir fordern Dinge ein, von denen wir der Meinung sind, sie würden noch nicht genügend berücksichtigt, wie es der Deutsche Frauenrat ebenso tut. Ich weiß, es wird in der Öffentlichkeit von gewissen Kreisen bemängelt, dass in diesem Ministerium sowieso zu viele Frauen tätig sind und deswegen keine Männerpolitik gemacht werden könne. Aber ich bin der Meinung, die Qualität von Frauen- und Männerpolitik hängt nicht vom Geschlecht der Durchführenden ab, sondern von den Ideen, Methoden und Themen. Natürlich könnten wir uns vorstellen, dass das zuständige Ministerium die „Chancengerechtigkeit“ bereits im Titel führt.

Moderator:

Chancengerechtigkeit oder Generationengerechtigkeit ...?

MB:

Chancengleichheit!

MR:

Chancengleichheit.

Moderator:

Chancengleichheit. Also, dann können Sie nachher mit Frau Dr. Icken verhandeln. Sie freut sich schon und bereit, dass sie mich hier als Moderator engagiert hat. [Lachen] Vielleicht ist in gewisser Weise diese Entspannung – und jetzt kommen wir zum Thema Ressourcen – darin begründet, dass beide Dachorganisationen mit finanziellen Mitteln des Ministeriums ausgestattet sind. Im Gegensatz zu Österreich und der Schweiz. Wenngleich auch in unterschiedlichem Maß. Martin Rosowski selber kriegt, glaube ich, auch kein Geld. Können wir da kurz ein Statement dazu haben?

MR:

Ich bekomme kein Geld und esse von dem Geld, das für das Bundesforum Männer ausgegeben wird, auch keinen Kaviar, wie im Netz manchmal behauptet wird.

Moderator:

Jetzt frage ich Markus Theunert: Wie sieht es mit den Ressourcen in der Schweiz aus? Und was hat es für Auswirkungen für den Geschlechterdialog?

MT:

Männer- und Frauenorganisationen sitzen im gemeinsamen Boot der Habenichtse. Es ist letztlich eine staatsphilosophische Frage, inwiefern der Staat es als seine Aufgabe ansieht, zivilgesellschaftliche Kräfte zu bündeln. Das bringt dem Staat ja etwas, nämlich, dass er ein

Gegenüber hat, damit er nicht selber mit ganz vielen verschiedenen Akteuren sprechen muss. Diese Arbeit kann er ausgliedern und unter den verschiedenen Akteuren einen Konsens erarbeiten lassen, um dann nachher einen vereinfachten Dialog von Staat zu Zivilgesellschaft zu führen. Das wäre mit dem Schweizer Staatsverständnis durchaus vereinbar, auch wenn es keinen ausdrücklichen Gesetzauftrag gibt. Trotzdem erhalten wir keine finanzielle Unterstützung und fahren eben auf eigene Kosten an die Männerpolitik-Konferenz nach Berlin.

RZ:

Unseren Dachverband gibt es seit 1900. Wir haben über 400.000 Mitglieder, 80 angeschlossene Organisationen und Verbände. Wir bekommen aber keinen Rappen öffentliche Gelder für diese Arbeit. Das ist schon eine sehr schwierige Situation. Aber gleichzeitig ist es mir auch wichtig zu betonen: Wir werden gehört und ernst genommen in der politischen Landschaft und bei den staatlichen Stellen. Das ist eine positive Entwicklung. Ich wurde in diesem Jahr von den parlamentarischen Kommissionen zur Legislaturplanung angehört. Es ist auch das erste Mal, dass in diesen politisch höchst wichtigen Strategievorgaben die Gleichstellungspolitik erwähnt wird. Da haben wir – jetzt aus Sicht der Frauengleichstellung – Riesenschritte gemacht.

Moderator:

Frau Dr. Hornyk, Herr Brem, würden Sie zusammen in Österreich für mehr Ressourcen kämpfen. Ist das eine denkbare Vorstellung? Tun Sie das?

BH:

Getan haben wir es bisher nicht. Ob wir es in Zukunft tun, müssen wir vielleicht einmal diskutieren. Ich kann nur sagen: Wir in der Frauenorganisation leiden an großer Ressourcenknappheit. Und es ist natürlich dieser Aspekt, der an der Tagung schon einmal angesprochen wurde: Wenn jetzt Männerinstitutionen auch ihren Anteil am Budgetkuchen fordern, dann ist das einerseits erfreulich, andererseits wächst die Angst: Und was ist mit unserem Kuchenstück? Wird es noch kleiner, als es ohnehin schon ist? Ich kann heute leider auch nur deswegen hier sitzen, weil das deutsche Ministerium so freundlich ist, meine Reise- und Aufenthaltskosten zu übernehmen. Und weil ich außerdem im Ruhestand bin. Dass wir unseren Kampf um mehr Ressourcen bündeln, wäre ein Novum in der österreichischen Politiklandschaft, ist aber ein interessanter Ansatz. Was meinen Sie dazu?

Moderator:

Jonni Brem, soll ich direkt die Frage an Sie weitergeben oder das nächste Fass aufmachen: Bedeutet Ressourcen wahrzunehmen nicht auch einen Verlust an Unabhängigkeit?

JB:

Ich bin vor Kurzem mit einem Kabinettschef zusammengesessen, der mir gesagt hat: Wenn Sie aus meiner Organisation Geld bekommen würden, vom Bund, würden die Länder plötzlich auf die Idee kommen, Ihnen Geld wegzunehmen, weil Sie jetzt vom Bund Geld bekommen. Das ist das Denken in diesen Kreisen. Dann habe ich gesagt: Da habe ich überhaupt keine Angst, weil ich vom Land eh kein Geld bekomme. [Erheiterung] Wir haben nie das Interesse gehabt, einer Frauenorganisation Geld quasi „wegzunehmen“. Fraueneinrichtungen waren tatsächlich die einzigen, die Männerarbeit immer wieder gefördert haben. Wir haben ja nicht die Tür aufge-

stoßen und gemerkt, wie viele Männer uns entgegenkommen, sondern es waren immer Frauen, die uns eingefordert haben. In Schulen zum Beispiel waren es meistens Lehrerinnen, die gesagt haben: Ich hätte gerne, dass Männer zu uns an die Schule kommen, um etwas zu veranstalten. Und so ähnlich ist es im gesellschaftlichen Diskurs auch. Wir werden ja eher von Frauen als Einrichtung wahrgenommen, die Männer möglicherweise einen Schritt weiter in die Zukunft bringt. Da merken wir auch, wie groß der Graben ist zwischen dem, wo Männer stehen, und dem, wo sie hinwollen.

Moderator:

Jetzt hat der Markus Theunert gerade gezuckt, doch bevor er zu Wort kommt, will ich sagen, dass wir danach das Podium für Publikumsfragen öffnen.

MT:

Ich möchte ganz kurz auf das Exemplarische aufmerksam machen, das in dieser Frage der Finanzierung anklingt. Wir haben komplementäre Organisationen mit gleichem Ziel – Chancengleichheit – und unterschiedlichen Aufgaben, um dieses Ziel zu erreichen. Eigentlich ziehen wir also am gleichen Strang. Was jedoch passiert (und das nicht nur bei der Geldfrage, sondern bei nahezu allen Fragen im gleichstellungspolitischen Umverteilungsdiskurs): dass dieses Bild des begrenzten Kuchens auftaucht. Dem folgt sofort der Reflex: Aber wenn die mehr bekommen, dann haben wir entsprechend weniger. In dieser Dynamik lassen sich gleichstellungsorientierte Männer und gleichstellungsorientierte Frauen in einen – wie ich behaupte – Stellvertreterkonflikt reinmanövrieren, in dem sie sich dann gegenseitig bekämpfen. Die, die diesen Stellvertreterkonflikt inszenieren, nämlich alle, die so tun, als ginge sie Geschlechterpolitik überhaupt nichts an, bleiben schön im Dunkeln.

Moderator:

Martin Rosowski wollte noch ...

MR:

Wenn wir über Ressourcen sprechen, sollten wir uns nicht zu stark auf Organisationen konzentrieren, denn wir sprechen letztlich von der Finanzierung von sinnvollen Projekten der Geschlechterpolitik für Jungen und für Mädchen. Und natürlich war auch bei uns zunächst mal der Reflex da: Könnte das möglicherweise dazu führen, dass Mittel der Frauenförderung gestrichen werden, weil die Männer jetzt in die Budgetverteilung hineinkommen? Aber ich glaube, dass wir als Bundesforum Männer und als Deutscher Frauenrat schnell strategisch erkannt haben, dass genau das der Tod im Topf wäre, wenn wir uns auf diese Diskussion einließen, wer wem was wegnimmt. Wir üben mit gestärkten Kräften Druck auf die Politik aus, den Gleichstellungstopf insgesamt zu vergrößern, und ich glaube, das muss das Ziel sein. Wobei ich auch sage: Wenn wir Gender-Mainstreaming ernst nehmen und die Aktivitäten genau überprüfen, finden wir möglicherweise auch Dinge, die vor zwanzig Jahren Sinn machten, aber heute nicht mehr nötig sind.

Moderator:

Jetzt haben wir schon zwei Publikumsfragen, aber ich denke, es wäre gut, die Runde noch zu Ende zu machen.

MB:

Zum Thema Geld: Ich kann bestätigen, dass dieser Reflex sofort da war, aber ganz schnell ausgeräumt worden ist. Dafür gebührt dem Ministerium für sein kluges Handeln Dank, indem es Frauen- und Männerpolitik in zwei Referaten angesiedelt und so auch keine irritierenden Signale ausgesendet hat.

Moderator:

Nun gehen wir zur ersten Frage aus dem Publikum.

Zuhörerin:

Ich bin Ärztin und Psychotherapeutin. Ich habe die Vorträge alle mit großem Interesse verfolgt und auch mit Genugtuung wahrgenommen, dass von einer selbstbestimmenden Rollenbildung die Rede ist. Was ich aber doch vermisse und förderlich fände: Wenn die Erfolge besser belegt werden könnten. Ich möchte anregen, dass die durch Männerarbeit und Frauenemanzipation erreichten Fortschritte durch Zufriedenheitsstudien auch in Zahlen bestätigt werden.

MR:

Das wird auch getan. Wir haben Studien, die zeigen, wie lebenszufrieden beispielsweise aktive Väter sind. Und trotz des Stresses, der dort nicht beschönigt wird, sehen wir, dass die aktiven Väter lebenszufriedener sind als beispielsweise Singles.

Moderator:

Ich sehe, dass sich Thomas Gesterkamp gemeldet hat: Frage oder Statement?

Thomas Gesterkamp (im Publikum):

Eine Präzisierung, keine Frage. Jonni Brem hat davon gesprochen, in Österreich hätte konservative Politik Männerpolitik forciert und ihr eine spezifische Färbung gegeben. Ich möchte darauf hinweisen, dass das eigentlich für alle der beteiligten Länder gilt. Für Norwegen weiß ich es nicht, aber für Deutschland, Österreich, Luxemburg und die Schweiz gilt die Aussage: Wir sind gestern schon von einer christdemokratischen Ministerin hier begrüßt worden. In Luxemburg war der Kollege in meinem Workshop aus der Partei von Jean-Claude Juncker, also auch aus der konservativen Partei. Gestern war die Rede davon, dass in der Schweiz eine väterfreundliche Sorgerechtsrevision gegen den Willen der sozialdemokratischen Partei verankert wird. Das ist ja schon eine merkwürdige politische Situation. Männerpolitisch blockierend wirken offenbar Kräfte im rot-grünen Spektrum – oder präziser ausgedrückt: im rot-grünen Feminismus. Wenn Sie Männerpolitik googeln, dann kommt als zweiter Eintrag ein Beitrag aus der Frankfurter Rundschau, verfasst von der früheren rot-grünen Pressesprecherin. Sein Titel: „Zum Teufel mit der erweiterten Perspektive“, und damit ist die Männerpolitik gemeint.

RZ:

Vielleicht ganz kurz zu dieser Situation in der Schweiz. Es geht um zwei Themen: das Sorgerecht und die Unterhaltszahlungen. Die Frauenorganisationen und vor allem die linken Frauen wollten beide Themen gleichzeitig behandelt wissen, weil wir eben die Erfahrung gemacht haben, dass das Anliegen der Frauen sonst auf Jahre und Jahrzehnte herausgeschoben wird. Jetzt haben wir das neue Sorgerecht, das dank der Männer – Sie haben das Foto gesehen, wie Markus Theunert und seine Mitstreiter mit Fackeln vor dem Bundeshaus demonstrieren –

durchgekommen ist. Das hinterlässt bei vielen Frauen einen Nachgeschmack im Sinn von: Sobald die Männer etwas fordern, bringen sie es durch. Deshalb finde ich es so wichtig, dass wir nun gemeinsam versuchen, auch bei den Unterhaltszahlungen eine Lösung zu finden. Da geht es um Geld, und das ist schwieriger. Deshalb hätten wir beide Fragen gern aneinander gekoppelt. Das ist der einzige Grund.

MT:

Ein Satz brennt mir auf der Zunge: Die Rechnung „mehr Recht auf Fürsorge“ ist ein Gewinn für die Männer und deshalb braucht es zum Ausgleich „mehr Recht auf finanziellen Unterhalt“ für die Frauen kann ich nicht akzeptieren. Wir dürfen doch nicht so tun, als müsse das eine mit dem anderen aufgewogen werden.

BH:

Ich möchte ad hoc zu Herrn Gesterkamp sagen: Ich möchte mich ein bisschen verwehren gegen Schuldzuweisungen an die rot-grünen Blockiererinnen. Ich glaube, wenn wir um einen Dialog bemüht sind, sollten wir solche Schuldzuweisungen, die nur wieder zum Lagerdenken führen, vermeiden. Auch in Österreich führen wir aktuell eine Sorgerechtsdebatte, die von den Medien unzulässig polarisiert wird: Väterrechtler auf der einen, radikale Frauenorganisationen auf der anderen Seite. Ich selber habe auch meine deklarierten Standpunkte. Über die will ich mich hier jetzt nicht weiter äußern. Ich möchte nur betonen: Gerade in einer emotional sehr aufgeladenen Debatte wie beim Sorgerecht sollten wir uns um nachvollziehbare und auch zu diskutierende Standpunkte bemühen, die nicht immer nur Väter und Mütter und Väterrechtler und radikale Feministinnen, sondern vielleicht auch einmal das Familiäre, die Position der Kinder, die Realität von Frauen und Männern berücksichtigen.

Moderator:

Es war wahrscheinlich nicht ganz so gemeint, aber Sie haben natürlich völlig recht. Wir haben eine weitere Wortmeldung.

Zuhörer:

Klaus Schwerma von Dissens e. V. und Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse. Ich habe eine kurze Frage, die aber das Ganze vielleicht noch ein bisschen komplizierter macht. Wenn es hier um Geschlechterdialoge geht, geht es neben der Diversität innerhalb und zwischen den Geschlechtern natürlich oftmals auch darüber hinaus um die Frage: Wo hört das eine Geschlecht auf, wo fängt das andere an? Oder wo beginnen irgendwelche anderen dritten, vierten und so weiter ...? Da beginnen die Transgender- und Queer-Diskussionen. Wie steht da eigentlich innerhalb der einzelnen Länder und auch innerhalb der Frauen- und Männerorganisationen die Diskussion? Wie steht man in Kontakt mit Transgender-Organisationen?

MT:

In der Schweiz gibt es keinen institutionalisierten Austausch. Dasselbe gilt leider auch für den Kontakt zu den Schwulen- und Lesbenorganisationen. Da gibt es Ungleichzeitigkeiten, die schwierig zu überbrücken sind. Ich möchte zum Diversitätsthema einen Gedanken formulieren. Nämlich: Gleichstellungsorientierte Männerpolitik muss auch mit diesen Kräften in der gemeinsamen Perspektive verbunden sein, dass sich eine Flexibilisierung und Pluralisierung „erlaubter“ Geschlechtlichkeiten entwickelt, dass Wertungen auf diesem ganzen Kontinuum

von Männern und Frauen verschwinden müssen. Das ist das Ziel. Der Weg kann aber nicht sein, sofort mit der Dekonstruktion der Geschlechtlichkeiten zu beginnen. Das ist aus meiner Sicht eine Übersprunghandlung. Wir müssen gerade bei den Männern die Identität stärken. Die real existierenden Männer sind schon verunsichert genug. Wir müssen sie nicht zusätzlich verunsichern und ihres Identitätsfundaments berauben, sondern sie stärken, damit sie sich emanzipieren können. Ich plädiere dafür, die Reihenfolge sorgfältig im Auge zu haben, damit der Schuss nicht nach hinten losgeht.

MR:

Wenn Gleichstellungsarbeit auch Antidiskriminierungsarbeit ist, dann gilt das natürlich gerade für trans- und intersexuelle Menschen. Also gehört es auch auf die Agenda gemeinsamer Gleichstellungspolitik, gegen solche Diskriminierungen vorzugehen. Zur Frage der Kontakte und Diskursmöglichkeiten möchte ich ergänzen: Wir haben innerhalb des Bundesforums Männer eine Organisation, die kurz vor der Gründung steht und sich mit der Frage von Migration, Mehrfachzugehörigkeit und sexuellen Identitäten beschäftigt. Die sind bereits Mitglied beim Bundesforum Männer wie auch die meisten bundesweiten Schwulen- und Lesbenorganisationen.

RZ:

Auch bei der alliance F ist die Schweizerische Lesbenorganisation Mitglied. Wir arbeiten sehr gut zusammen und unterstützen natürlich ihre Forderungen.

Moderator:

Die nächste Wortmeldung bitte.

Zuhörer:

Ich bin von der Männerpartei Deutschland und habe meine Reise selbst bezahlt, dafür Urlaub genommen und keinerlei Fördermittel erhalten. Ich will mich trotzdem beim Ministerium dafür bedanken, dass es es ermöglicht hat, diese Konferenz ohne Gebühren zu besuchen. Aber um auf den Punkt zu kommen: In der Geschlechterdiskussion wird die Rolle des Vaters relativ stiefmütterlich behandelt. Gespräche über Väterorganisationen landen meistens in der Unterstellung, sie seien rechts oder sonst wie auf Konfrontationskurs. Nun ist es ja so, dass wir eine Entscheidung aus Straßburg (Sitz des Europäischen Menschenegerichtshofs, Anm. d. Red.) bekommen haben, die eindeutig belegt, dass Väter nicht ehelicher Kinder diskriminiert werden. Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen: Väter nicht ehelicher Kinder werden diskriminiert in einem Land, das sich Antidiskriminierung auf die Fahne geschrieben hat. Nun wird das Gesetz geändert, aber erneut so, dass der Vater einen Antrag auf gemeinsames Sorgerecht stellen muss. Er muss beantragen, sein natürliches Recht als Vater wahrnehmen zu „dürfen“. Es gibt dann sicherlich auch weitere Problemfälle, wie beispielsweise beim Unterhalt. Ich erinnere an die Diskussion um das Betreuungsgeld. Jeder, der sich in der politischen Diskussion eingemischt hat, hat von einer Herdprämie gesprochen. Aber keiner hat daran gedacht, dass Unterhalt ebenfalls eine Herdprämie ist. Und dementsprechend muss man sich schon mal fragen, ob da nicht eine grundsätzliche Diskussion fehlt. Das wäre die Frage an die deutschen Teilnehmer, die diese Diskussion, diesen Dialog zwischen den Geschlechtern endlich mal vorantreiben sollten. Denn was man bemängelt – dass die Väter aus den Väterorganisationen

so voller Wut sind – ist dem einfachen Umstand geschuldet, dass ihnen ihre Rechte genommen werden. Sie haben schlicht und ergreifend keine Möglichkeit, ihre Kinder zu sehen. Sie werden ausgegrenzt. Ihr Beitrag für die Familie wird auf ihre Banküberweisungen reduziert.

MR:

Gestern hat die Ministerin (Bundesfamilienministerin Kristina Schröder bei der Eröffnung der Konferenz, Anm. d. Red.) unter anderem die Stellungnahme und Statements des Bundesforums Männer zum Sorgerecht nicht verheirateter Väter genannt. In diesem Statement haben wir uns eindeutig gegen das Antragsmodell ausgesprochen und sehr deutlich gemacht: Wir befürworten eine automatische Zusprechung des Sorgerechts an beide Elternteile. Das ist ganz klar. Wir haben in unseren Reihen – und das zu kommunizieren, zu vermitteln und auch anzunehmen, war anspruchsvoll – den größten Väterrechtsverband Deutschlands, den „Väteraufbruch für Kinder“. Die sind im vergangenen Jahr Mitglied im Bundesforum Männer geworden. Was diese Fragestellung angeht, müssen wir uns nichts vorwerfen.

Moderator:

Wie sehen Sie, Frau Dr. Hornyck, – auch als Juristin – die Väterproblematik?

BH:

Ich sehe die Sorgerechtsdebatte, die ja auch in Österreich bereits seit etwa 1999 geführt wird, als eine sehr heikle Debatte, in der stark polarisiert wird. Auch die Diktion dieser Wortmeldung hat auf mich eher eskalierend und polarisierend gewirkt als dialogbereit. In den österreichischen Medien wird zur Untermauerung der Position der Väter immer eine krasse Fallgeschichte von Vätern präsentiert, denen die Mütter die Kinder weggenommen haben und jeden Kontakt verhindern. Was in den Medien wesentlich weniger vorkommt, ist die finanziell und gesellschaftlich schwierige Situation sehr, sehr vieler Frauen – und es ist nun mal die Realität, dass nach der Trennung in der überwiegenden Anzahl der Fälle die Kinder im Haushalt der Mutter betreut werden. Es gibt, glaube ich, verschiedene Lösungen für die Problematik. Die derzeit in Österreich in Begutachtung stehende Lösung halte ich nicht für sehr sinnvoll, weil das Recht gerade im Fall des Familienrechts ein Konfliktinstrumentarium ist. Dort, wo sich Menschen ohnehin verstehen, werden sie kein Gericht brauchen. Aber dort, wo sie streiten, muss es taugliche Konfliktinstrumentarien geben und die sollen – das ist unsere Leitlinie – nicht zur Verschärfung und Verlängerung der Rosenkriege führen. Eine gemeinsame Obsorge kann ich mir schwer vorstellen, wenn Mutter und Vater überhaupt nicht mehr miteinander können. Da kann ich mir auch schwer vorstellen, dass das im Sinne des Kindeswohls ist.

MT:

Die ganze Sorgerechtsdebatte ist aus meiner Sicht von einem schiefen a priori überlagert. Es fehlt der simple Konsens, dass sich ein Liebespaar zwar als Liebespaar trennen kann, ihm aber die Freiheit fehlt, sich auch als Elternpaar zu trennen. Eltern bleiben Eltern, ob sie das wollen oder nicht. Die Rechtssetzung suggeriert aber genau diese falsche Annahme. Hier braucht es Klarheit: Es kann bei Trennung und Scheidung nicht um die Frage gehen, ob die Elternschaft alltagsnah weitergelebt wird, sondern nur darum, wie die Neuorganisation des Familiensystems unter neuen Vorzeichen am besten gestaltet wird. Eskalation entsteht immer dann, wenn nicht beide gleichermaßen auf eine einvernehmliche Lösung angewiesen sind. In der politi-

schen Schlussfolgerung heißt das: Es braucht eine gesetzliche Lösung, welche das Fortbestehen der Elternschaft als unhinterfragbar anerkennt und die elterliche Kooperation so befördert, dass damit das familiäre System unter neuen Vorzeichen bestmöglich organisiert werden kann.

MR:

Inhaltlich kann ich dem kaum etwas hinzufügen. Ich möchte zur Frage von Polarisierung und Betroffenheit etwas sagen. Politik lebt auch davon, dass Menschen aus ihrer Betroffenheit heraus Veränderungen anstreben. Ansonsten würde Politik zu einer theoretischen Systematik verkommen, die wir nicht wollen können. Ich finde es deshalb nicht richtig, diese Betroffenheit zu bagatellisieren. Und ich finde, das war gerade ein wunderbares Beispiel dafür, wie Diskurs eben nicht gelingen kann. Da steht einer auf und formuliert seine Betroffenheit als Vater. Er hat diese Erfahrungen gemacht und es wird ihm begegnet mittels einer Bagatellisierung: „Ihr skandalisiert doch bloß Einzelfälle.“ Das nimmt dem Menschen, der diese Geschichte am eigenen Leib erlebt hat, seine Erfahrungskompetenz. Und das finde ich nicht richtig. So kann Diskurs nicht gehen.

Moderator:

Die Zeit schreitet voran. Wir haben hier vorne eine Wortmeldung und nachher möchte ich nochmals aufs Podium zurückgehen.

Zuhörer (englisch, Übers. d. Red.):

Ich möchte aus norwegischer Perspektive einen Kommentar machen, der an den Beginn der Diskussion, an die Frage des Geschlechterdialogs, anknüpft. Meiner Überzeugung nach ist die institutionelle Verankerung der Männerorganisationen von größter Bedeutung. Der Gleichstellungsbereich erfährt eine viel höhere Beachtung und kann mehr erreichen, wenn Männer in diesen Strukturen integriert sind oder mit ihnen in geeignetem Austausch stehen. Es geht da ja nicht um Geschlechterkampf, sondern um den Einbezug beider Perspektiven.

Zuhörer:

Mein Name ist Wolfgang Rosenthal von der Männerwohnhilfe. Ich habe eine Rückfrage an Herrn Theunert: Sie haben gesagt, es ginge darum, die Männer eher in ihrer Rollenverunsicherung zu stabilisieren. Ich frage mich: Ist es nicht sinnvoll, als Dachverband oder in der Politik die Geschlechter zu dekonstruieren, um auf der Basisebene den Männern Unterstützungsmöglichkeiten in der konkreten Auseinandersetzung zu geben?

MT:

Ich habe gesagt: Wir müssen die Identität der Männer stärken, damit sie in all diesen Veränderungen irgendwo festen Boden unter den Füßen haben. Aber inhaltlich stimme ich Ihrer Aussage zu: Es geht um eine Gleichzeitigkeit von politischer Verunsicherung bei individueller Solidarisierung.

Moderator:

Frau Dr. Hornyk hat noch eine Replik auf ...

BH:

... die Väterfrage. Ich glaube, ich wurde missverstanden. Ich nehme mir nicht heraus, persönlich erlebte Schicksale zu bagatellisieren, weder von Frauen noch Männern. Ich versuche nur darauf hinzuweisen, dass es zahlenmäßig viele Frauen gibt, die nach der Trennung gerade in Sachen Sorge- und Besuchsrechte ebenso traurige Erfahrungen gemacht haben, und wir beide Positionen so weit einbeziehen sollten, dass es auch der Realität entspricht. Dabei sollten wir schon auch ein bisschen auf die realen Zahlenverhältnisse achten.

Moderator:

Wir sind bereits bei der Schlussrunde angelangt. Ich denke, wir haben auch live erfahren, wie der dialogische Ansatz geübt werden kann und sollte. Vielleicht deshalb meine Bitte um ein kurzes Abschlusssstatement: Was nehmen Sie von hier mit? Was sehen Sie für Möglichkeiten, in Ihrem Wirkungskreis diesen dialogischen Ansatz zu stärken?

JB:

Ich möchte sagen, was ich bei dieser Tagung gelernt habe: Erstens einmal, dass die Diskussion wahrscheinlich viel mehr Zeit braucht, als wir zur Verfügung gehabt haben. Dann habe ich festgestellt, dass ich – in Anlehnung an die Präsentation von Prof. Dr. Carsten Wippermann – Postmaterialist bin. Vielleicht ist das die Erklärung, warum ich so wenig Geld verdiene und keine Fördermittel bekomme. Was mir manchmal verloren geht in der Diskussion um diese Betroffenheiten ist so etwas wie Humor. In dem Augenblick, wo Emotionalisierung passiert, kommt diese Fähigkeit plötzlich abhanden. Wir werden wahnsinnig ernst beim Thema „Gemeinsame Obsorge“. Ich frage mich tatsächlich, wie wir aus dieser Ernsthaftigkeit wieder herauskommen und uns auf die Frage konzentrieren können: Welche Möglichkeiten können wir einer Familie anbieten, einem Kind, damit es beide Elternteile sehen kann, damit eine Kommunikation zu schaffen ist? Dafür ist Humor unerlässlich: Dass man manchmal auch über Fehler lachen kann, die wir als Männer und als Frauen gleichermaßen haben und machen, dass es einen Versuch gibt, diese Schranken zu überwinden. Deswegen finde ich es merkwürdig, wenn die Akteure der Männerpolitik eher im linken Spektrum angesiedelt sind, aber an ganz einem anderen Ort ankommen, nämlich dort, wo wir uns inhaltlich und wertungsmäßig gar nicht befinden.

Moderator:

Das war jetzt ein längeres Schlusssstatement, aber natürlich für mich als Kabarettisten sehr willkommen, weil Sie den Humor ansprechen. Das Wesen des Humors ist ja die Überraschung, und manchmal braucht es auch einfach die Überraschung über sich selbst – das Zulassen, dass man sich woanders wiederfindet, als man gedacht hat. Frau Dr. Hornyk.

BH:

Ich kann mich da nur anschließen, ich habe auch viel gelernt auf dieser Tagung. Hergefahren bin ich mit der Frage: Was redet man eigentlich über Männerpolitik? Das ist etwas, was seit Jahrtausenden in der Politik passiert, nämlich Politik von Männern für Männer. Ich habe gelernt, dass das nicht so ist. Und ich habe viele spannende Inputs erhalten. Es fehlt uns vielfach die Zeit, um all die Dialoge zu führen, die notwendig wären und die ich auch gut finden würde. Bei aller Dialogbereitschaft und bei aller Bereitschaft auch, gemeinsame Standpunkte zu finden, möchte ich aber trotzdem sagen: Verlieren wir bitte nicht den Blick auf die Realität.

Und die Realität von Frauen und Männern in der Wirtschaft, in der Gesellschaft – auch in ihrer Position in der Familie – ist nach wie vor eine stark unterschiedliche. Deswegen ist es auch bei manchen Thematiken durchaus weiterhin berechtigt, eine Männerpolitik einerseits und eine Frauenpolitik andererseits zu machen. Und abschließend kann ich nur sagen: Ich war ganz überrascht, als ich in den Statistiken heute Morgen gehört habe, dass es schon so viele moderne Männer gibt. Ich würde mich wahnsinnig freuen, ganz viele dieser modernen Männer live und in freier Wildbahn zu erleben.

Moderator:

Ja, die gibt's zu sehen. Sehr schön. Vielen Dank. Humor ist Überraschung. Und deswegen ist jetzt die Überraschung die, dass ich jetzt bei Martin Rosowski weitermache.

MR:

Was habe ich aus dieser Tagung gelernt oder mitgenommen? Also zunächst einmal ist es ein gutes Gefühl, dass das Männerthema, mit dem ich mich ja nun schon seit mehr als 20 Jahren beschäftige, einen solchen medialen Hype erzeugt hat, wie das diesmal der Fall war. Das tut gut. Das macht Mut. Genauso macht es Mut, 300 Mitstreiterinnen und Mitstreiter um sich zu wissen, die an der gleichen Sache arbeiten und vorangehen wollen. Das motiviert auch in Zeiten, in denen einem manchmal der Wind – auch der Männerwind – ein bisschen ins Gesicht weht. Ich kann Sie beruhigen: Unsere Vorstandssitzungen des Bundesforums Männer sind immer sehr humorvoll. Wir haben immer sehr viel Spaß miteinander. Und auch das kann ich nur weitergeben: In einem solchen Gremium unter Männern für Männer zu arbeiten, das ist wirklich auch was, das genussvoll sein kann.

Moderator:

Frau Brouwers ...

MB:

Es war eine sehr kluge Entscheidung des Ministeriums, ein Bundesforum Männer zu finanzieren. Dadurch ist uns ein starker Partner an die Seite gegeben worden. Den Deutschen Frauenrat gibt es seit 61 Jahren. Jetzt haben wir mit dem Bundesforum einen guten und sehr liebenswerten Partner gefunden. Denn nach dem Motto „gemeinsam sind wir unerträglich“ erreichen wir mehr. [Erheiterung] Wir sehen uns in keinster Weise als Konkurrenten. Das kann ich nur immer wieder betonen. Wir wissen: Nur mit Chancengleichheit kann man auch Zufriedenheit in einer Gesellschaft erreichen. Da arbeiten wir gemeinsam dran, und ich glaube, wir sind auf einem sehr guten Weg.

Moderator:

Vielen Dank, Frau Brouwers. Ich gebe das Wort an Rosmarie Zapfl-Helbling.

RZ:

Ich kann mich wortwörtlich den Aussagen von Frau Dr. Hornyk anschließen. Sie hat mir aus dem Herzen gesprochen. Auch ich habe in diesen beiden Tagen vieles gelernt. Obwohl ich seit über 50 Jahren Gleichstellungspolitik mache. Und ich möchte Ihnen allen für die sehr guten Beiträge, Vorträge und Workshops danken. Mit nach Hause nehme ich die Bestätigung: Geschlechterpolitik braucht beides, damit sie zum Ziel führt. Erstens die Diskussion in den

eigenen Frauenorganisationen. Ich glaube, es ist dringend notwendig, dass wir uns überlegen, wo wir heute stehen, und überlegen, wie sich der Wandel in der Gesellschaft gezeigt hat. Zweitens braucht es die Zusammenarbeit mit den gleichstellungsinteressierten Männern, die wir zum Glück in der Schweiz führen können, auch wenn diese politisch noch längst nicht überall ernst genommen werden.

Moderator:

Vielen Dank, Frau Zapfl-Helbling. Markus Theunert frage ich als Letzten – nicht, weil er ein Mann ist, sondern weil er an der Entstehung der Konferenz auch konzeptionell einen großen Anteil hatte.

MT:

Ich möchte nicht mit einer politischen, sondern einer persönlichen Aussage abschließen. In etlichen Jahren des Geschlechterdialogs, in vielen konstruktiven und vielen frustrierenden Besprechungen habe ich meine Wahrnehmung schärfen können. Ich merke heute schnell, wenn sich die Angst vor dem „Zukurzkommen“ meldet. Auch sie hat ihre Berechtigung, weil aus ihr die Kraft für eine gesunde Anwaltschaftlichkeit wachsen kann. Gleichzeitig bleibt die Erkenntnis: Geschlechterdialog gelingt nur dann, wenn nicht die Angst vor dem „Zukurzkommen“ leitend ist, sondern das Gemeinsame als Leitmotiv spürbar ist: das solidarische Arbeiten an Perspektiven, die geschlechterübergreifend Horizonte zu öffnen helfen, die mehr Luft zum Atmen bringen. Für mich war das eine ganz wichtige Wahrnehmungsschulung. Ich hoffe, der gemeinsame Geschlechterdialog wie auch die je eigenständigen Frauenpolitiken und Männerpolitiken werden von genau diesem Geist des solidarisch Verbundenen getragen sein können.

Dieses PDF ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 030 20179130
Montag–Donnerstag 9–18 Uhr
Fax: 030 18555-4400
E-Mail: info@bmfsfj.service.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*
Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Stand: Mai 2013

Gestaltung: www.avitamin.de

- * Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u.a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.